Fr. 3.80

A.Z. B 1820 Montreux

JOURNAL

Juli/Aug./Sept. 1994 Nº 29

Franz Weber

Rettung für Wallabies

Systematische Ausrottung der Urvölker

Liebe Leserinnen, liebe Leser

Wer rechnen kann und rechnet, kann am mörderischen Profitstreben des Menschen das Ende der Menschheit ausrechnen. Mit der Vernichtung der Urbevölkerung unserer Erde (siehe Seite 28-37 dieser Nummer) und der einhergehenden Ausbeutung und Verwüstung ihrer einstigen Lebensgebiete, sinken tatsächlich Jahr für Jahr, Monat für Monat nicht nur die Ueberlebenschancen der sogenannten zivilisierten Welt, sondern des Lebens überhaupt.

Unsere Erde ist ein Ganzes. Wer in Amazonien, in Borneo, im Bengladesh, in Afrika Hand anlegt an unsere Erde, wer wie die prahlerische und moralisierende Weltbank mithilft, ganze Völkerstämme, die in voller Eintracht, in voller Symbiose mit der Natur leben, auszurotten, der belädt sich nicht nur mit Fluch, sondern arbeitet gegen seine eigenen Ueberlebenschancen und somit gegen sein eigenes Leben. Eine Rechnung die nicht aufgeht, ist keine Rechnung. Die Rechnung unserer Erde muss aufgehen. Und sie geht auf. Das Resultat liegt vor uns.

An uns liegt es, uns gegen das immer wilder auswuchernde Profitstreben aufzulehnen, unsere Politiker und uns selbst zur Vernunft zu zwingen. Ihnen und uns selbst müssen wir zurufen: Wer das ökologische Elend duldet, wer die Ausbeutung und Vernichtung der

Urbevölkerung unserer Erde duldet, wer die grauenvollen Schlachttiertransporte durch Europa ohne Protest hinnimmt, wer sich nicht gegen die Zerstörung der Wälder, der Fauna, der Pflanzen, gegen die Verseuchung der Flüsse und Meere auflehnt und dementsprechend handelt, arbeitet durch sein feiges Stillschweigen mit an der Unterhöhlung unserer Lebenschancen.

Alles hängt auf dieser Erde zusammen. Kein Leid, kein Unrecht, das wir andern zufügen, bleibt auf die Dauer ungesühnt. Jedes Verbrechen gegen die Unschuld (die Urbevölkerung unserer Erde ist unschuldig, die Schlachttiere, die auf grauenvolle Weise durch Europa gekarrt werden - um nur diese beiden Beispiele zu nennen - sind unschuldig) ruft nach Vergeltung. Die Rechnung muss aufgehen, die Rechnung wird aufgehen. Wir können nur noch hoffen und dafür kämpfen, dass die Rechnung des Guten jene des Bösen übertrifft. In diesem Kampf liegen unsere Ueberlebenschancen.

Franz Weber

Ferien im Grandhotel?
Im Giessbach ist es möglich!

Schicken Sie mir unverbindlich den detaillierten Giessbach-Prospekt

Name: _____

Adresse: _____

PLZ: _____ Ort: _____

Bitte zurücksenden an Grandhotel Giessbach, CH-3855 Brienz

In dieser Nummer

Franz Weber Territory: Rettung auch für Wallabies	3
Wieviel ist der Schweizer Wald wert?	7
Voraussagende Medizin	10
Das mittelalterliche Lutry in Gefahr	13
Der Fall Carzell Moore im Blickfeld der Leser	17
Todesstrafe als Diskussionsthema	22
Systematische Vernichtung der Naturvölker	28
Leserbriefe zu allgemeinen Themen	39

Impressum

Herausgeber: Franz Weber für die Fondation Franz Weber und Helvetia Nostra
Chefredaktor: Franz Weber
Redaktion: Judith Weber, Walter Fürsprech, René d'Ombresson
Gestaltung: Walter Fürsprech
Druck: Zollikofer AG, Fürstenlandstrasse 122, 9014 St. Gall
Redaktion und Administration: Journal Franz Weber, case postale, CH-1820 Montreux (Schweiz), Tel. 021 / 964 24 24 oder 964 37 37. Fax: 021 / 964 57 36.
Abonnements: Journal Franz Weber, Abonnements, case postale, 1820 Montreux. Tel. 021 / 964 24 24 ou 964 37 37

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Fotos oder Texten nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos kann keine Verantwortung übernommen werden. Spendenkonto: Falls Sie die Zeitung oder die Arbeit von Franz Weber mit einer Spende unterstützen möchten, richten Sie diese bitte an Fondation Franz Weber, 1820 Montreux. PK: 18-6117-3

Wallabies im Reservat von East Point, Darwin

Franz Weber Territory: Offene Tore für Wallabies

"Haben Sie das gesehen?"

Der Verwalter unseres Gästehauses, Hans Loetsch, schwenkt mit der Linken die "Northern Territory News" über dem Kopf, macht mit der Rechten eine stolze und vielsagende Geste:

"Zwölfhundert Wallabies sind zu haben. Da, lesen Sie."

Ich lese und staune und freue mich. Und sage halblaut zu mir und zum Manager: "Sowas wäre 'vor uns', wäre vor fünf Jahren nicht möglich gewesen!"

Er weiss, was ich meine. Ich meine unsere weltweite, erfolgreiche Kampagne gegen das Abschiessen von Brumbies aus Helikoptern und das von uns geschaffene und berühmt gewordene Pferderefugium. Und er weiss wie ich, dass "vor uns" die "überzähligen" Tiere sang- und klanglos vergiftet, abgeknallt, kurz ausgemerzt worden wären.

Es hat sich etwas von Grund auf geändert...

Dass sich in den höheren Sphären etwas von Grund auf geändert hat, das steht jetzt, schwarz auf weiss, auf der dritten Seite der wichtigsten Tageszeitung des Top Ends von Australien (Northern Territory): die "überzähligen" Wallabies (eine kleinwüchsige Känguru-Art) im East-Point Reservat von Darwin sollen nicht über den Haufen geschossen, sondern an Interessenten abgegeben werden, an aktive Tier- und Naturfreunde, die mit den Tieren etwas anzufangen wissen, dh. ihnen den nötigen Lebensraum und Schutz bieten können.

"Können wir!" telefonierte ich unverzüglich nach Darwin. Der Mann vom City-Council zeigte sich angetan, bat mich für den andern Tag ins East-Point-Reservat, damit ich mit eigenen Augen sehe und verstehe.

Und so befand ich mich unverhofft im East Point im Reiche der Wallabies, dieser wilden, sanften, scheuen Paradies-Tiere. Es war zugleich ein gewaltiger, einmaliger und unvergesslicher Anblick. Teils in Reih und Glied, teils einzeln hockten sie im struppigen Gras, knabberten, zogen die Nase kraus, machten fliegende Sprünge. Ich musste mich an die Tiere heranpirschen wie ein abgefeimter Jäger und dann emporschnellen und -knipsen. Verblüfft guckten die Wallabies zu mir herüber, schienen gebannt, doch im nächsten Augenblick waren sie auf und davon.

"Wieviele könnten Sie im Franz Weber Territory aufnehmen?" fragte mich der freundliche Mann vom City Council.

"Sagen Sie mir," fragte ich zurück, "wieviele wir haben können."

"Soviele Sie artgerecht beherbergen können."

"Kein Problem," sagte ich, "bei uns haben alle Platz. Unser Territorium ist riesig. Und wir werden auch für Schutz und Pflege der neuen Pensionäre sorgen."

"Ich werde es melden und wieder Bericht geben," sagte der Mann.

Kurz darauf kam Bericht aus Darwin: "Wir danken Ihnen für Ihr Angebot. Wir offerieren Ihnen aufs erste 50 bis 100 Tiere, später könnten weitere folgen."

Auf und davon ins Gebüsch vor dem Blitzen der Kamera

Eine neue Heimat für die Wallabies

Seither sind vier Monate verstrichen, ohne dass ein einziges der bedrohten Wallabies bei uns eingetroffen wäre. Eine Kommission, die nach unserer ersten Kontaktnahme mit Darwin gebildet wurde, berät immer noch, was für die überzähligen Wallabies das beste sei.

"Das beste, was ihnen widerfahren kann," plädiert nämlich die angefragte Wildlife Management Commission, "ist eine Kugel in den Kopf!" Alles andere sei Folter, verkünden die seltsamen Wilddhüter, denn, argumentieren sie, niemand könne wissen ob die Tiere imstande seien, sich der neuen Umgebung anzupassen.

Zum Glück gibt es auch im City-Council Tierfreunde und Politiker, die tierschützerisch und politisch überlegen, die wissen, dass die Umsiedlung ins Franz Weber Territory eine tierschützerische und politisch tragbare Lösung ist. Mit ihnen arbeiten wir jetzt Hand in Hand zusammen. Und zusammen mit ihnen werden wir es schaffen. Werden wir den bedrohten Wallabies vom East Point eine neue Heimat und uns und allen Tierfreunden auf dieser Welt eine neue Freude und Hoffnung schenken. Doch bis es soweit ist, braucht es noch echt australische Geduld und echt europäischen Durchhaltewillen. Dass wir mit beidem bis zu den Zähnen gewappnet sind, haben wir all die Jahre hindurch bewiesen.

Franz Weber.

Verwaistes junges Wallabie in Bonrook Lodge: anhänglich wie ein Hündchen

Nicht verpassen:

MONTAG, 3. OKTOBER 1994
(Deutscher Feiertag)
15.45 - 16.30 Uhr

im Bayerischen Fernsehen
ein herrlicher Film
von Brigitte März
über das

FRANZ WEBER TERRITORY:

« Brumbies - Wildpferde in Australien »

KOMMEN AUCH SIE INS FRANZ WEBER TERRITORY UND VERBRINGEN SIE EINZIGARTIGE FERIEN IN DER FREISTATT DER BRUMBIES, DER WILDEN PFERDE AUSTRALIENS!

SIE WERDEN DIE FERIEN IHRES LEBENS VERBRINGEN

Es erwarten Sie:

- **50'000 Hektaren prachtvolles Natur- und Pferdereservat. Ein Paradies für Reiter, Kinder und Naturfreunde**
- **Für Anfänger: Einführung in die leichte und angenehme Methode des australischen "Buschreitens"**
- **Das Gästehaus "Bonrook-Lodge" - eine blühende Oasis mitten in der Wildnis**
  - **13 Zimmer, jedes mit Veranda oder Balkon**
  - **Schwimmbad und Freizeitgelände**
  - **Klimatisiertes Restaurant und Bar**
  - **Vorzügliche Küche**

Preis: Austr. $98.– pro Person und Tag im Doppelzimmer inkl. Vollpension (3 Mahlzeiten)

Auskunft und Reservation: FONDATION FRANZ WEBER, CH-1820 Montreux
Tél. 021 964.42.84 - FAX 021 964.57.36 - international 41

Mit Ihrem Aufenthalt in Bonrook helfen Sie mit, den wilden Pferden Australiens ihre wunderbare Freistatt zu erhalten!

FRANZ WEBER TERRITORY
Bonrook Lodge

Besuch im Pferdeparadies

Talon bitte einsenden an
Fondation Franz Weber
Postfach, CH-1820 Montreux

Ich interessiere mich für einen Besuch oder Ferienaufenthalt im Franz Weber Territory und bitte um unverbindliche Zusendung der entsprechenden Dokumentation.

Name und Norname: _____

Genaue Adresse mit PLZ: _____

_____

FONDATION FRANZ WEBER ein Begriff für wirksamen Tierschutz

Unsere Arbeit ist eine Arbeit im Dienste der Allgemeinheit.

Um weiterhin ihre grossen Aufgaben im Dienste von Natur und Tierwelt erfüllen zu können, wird die Stiftung Franz Weber immer auf die Grosszügigkeit hilfsbereiter Menschen zählen müssen. Als politisch unabhängige, weder von Wirtschaftskreisen noch durch staatliche Zuwendungen unterstützte Organisation ist sie auf Spenden, Schenkungen, Legate etc. angewiesen.

Die finanziellen Lasten, die die Stiftung tragen muss, werden nicht leichter sondern immer schwerer - entsprechend dem unaufhaltsam wachsenden Druck auf Tierwelt, Umwelt und Natur.

Steuerbefreiung

Die Fondation Franz Weber ist als gemeinnützige Institution von der Erbschafts- und Schenkungssteuer sowie von den direkten Staats- und Gemeindesteuern befreit. Zuwendungen können in den meisten Schweizer Kantonen von den Steuern abgezogen werden.

Spendenkonten:

FONDATION FRANZ WEBER
CH-1820 Montreux
Postscheckkonto 18-6117-3
für *grüne* Einzahlungsscheine.
Postscheckkonto 29774
für *blaue* Einzahlungsscheine.

Vermächtnis zugunsten der Tiere

Wenn es Ihr Wunsch und Wille ist, auch über das irdische Leben hinaus noch den Tieren zu helfen, so bitten wir Sie, in Ihren letzten Verfügungen der Fondation Franz Weber zu gedenken. Der Satz in Ihrem eigenhändigen Testament: *"Hiermit vermache ich der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, den Betrag von Fr._____"* kann für unzählige Tiere die Rettung bedeuten.

Bitte beachten Sie

Damit ein solcher Wille auch wirklich erfüllt wird, sind ein paar Formvorschriften zu wahren:

1. **Das eigenhändige Testament** muss eigenhändig vom Testamentgeber geschrieben sein. Dazu gehört auch die eigenhändige Nennung des Ortes und des Datums sowie die Unterschrift.

In ein solches Testament ist einzufügen: *"Vermächtnis. Hiermit vermache ich der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, den Betrag von Fr._____".*
Um sicherzugehen, dass das eigenhändige Testament nach dem Tode nicht zum Verschwinden kommt, ist zu empfehlen, das Testament einer Vertrauensperson zur Aufbewahrung zu übergeben.

2. **Wer das Testament beim Notar anfertigt**, kann diesen beauftragen, das Vermächtnis zugunsten der Fondation Franz Weber ins Testament aufzunehmen.

3. **Wer bereits ein Testament erstellt hat**, muss dieses nicht unbedingt ändern, sondern kann einen Zusatz von Hand schreiben: *"Zusatz zu meinem Testament: Ich will, dass nach meinem Tode der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, Fr.____ als Vermächtnis ausbezahlt werden. Ort und Datum_____Unterschrift_____"* (alles eigenhändig geschrieben).

Viele Tierfreunde sind sicher froh zu wissen, dass durch ein Vermächtnis an die steuerbefreite Fondation Franz Weber die oft sehr hohen Erbschaftssteuern wegfallen.

Auskunft:
FONDATION FRANZ WEBER
Case postale
CH - 1820 Montreux 1
Telefon: 021 964.42.84
964.37.37
964.24.24
FAX 021 964.57.36

Wieviel ist der Schweizer Wald wert?

Seit bald dreissig Jahren fordert Franz Weber, endlich den Preis immaterieller Werte festzusetzen. Das sei, betonte er immer wieder, die einzige Sprache, die Oekonomen, Landesplaner und Geschäftemacher verstehen. "Unter immateriellen Werten verstehe ich unversehrte Landschaften, ihr Kapital an Stille, Schönheit, Frieden, Reinheit der Luft und der Gewässer, kurz: ihr Kapital an Gesundheit und Lebensqualität." Nun hat das Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft unter dem obigenTitel eine Schrift mit der ähnlichen Forderung herausgegeben, wie wir anhand der hier veröffentlichen Auszügen feststellen können. Urteilen Sie selbst.

Stolz auf Wald und Holz.

Für die 3700 öffentlichen und gegen 250'000 privaten Waldeigentümern in der Schweiz ist ihr Wald in mehrfacher Hinsicht ein wertvolles Kapital. Allerdings nicht unter einem rein wirtschaftlichen Blickwinkel; denn Schweizer Wald macht seinen Besitzer nicht reich - wenigstens nicht im herkömmlichen Sinn.

Finanziell ist das Kapital Wald nicht sehr hoch bewertet. Ein Quadratmeter Waldboden erzielt nur einen Preis von rund 2 Franken. Wer Wald kauft, erwirbt Eigentum, das wie kein anderes gesetzlichen Bestimmungen und Einschränkungen unterworfen ist. Der Gesetzgeber schreibt nämlich genau vor, wie das Eigentum zu nutzen ist.

Für viele Bürgergemeinden ist der Wald das einzige Vermögen und für die meisten Landwirte ist der Bauernwald ein Reservekapital ("Ein Hof ohne Wald ist wie ein Bett ohne Decke"). Der Wald wirft als regelmässigen Zins den nachwachsenden Rohstoff Holz ab. Seit über 90 Jahren darf in der Schweiz nur soviel Holz genutzt werden, wie wieder nachwächst. Das Kapital Wald kann langfristig nur erhalten werden, wenn es schonend und nachhaltig genutzt wird. Kurzfristiges Profitdenken ist der schweizerischen Waldwirtschaft fremd. Es ist das Ziel aller Waldbesitzer, den Wald so zu behandeln, dass er auch nachfolgenden Generationen in seinen vielfältigen Funktionen dienen kann. Diesem Denken haben sich die Waldbesitzer seit Generationen unterworfen.

Die meisten Waldeigentümer sind stolz auf ihren Wald und ihr Holz und behandeln ihr Eigentum mit jenem Respekt, den dieses köstliche Gut verdient, denn sie haben es ja von ihren Vorfahren erhalten, um es ihren Nachkommen in gutem Zustand weiterzugeben.

Erholungswert - Wald-Spaziergang nur noch mit Eintrittsbillet?

Wie wäre es wohl, wenn der Wald eingezäunt würde und am Waldrand alle Erholungssuchenden Eintritt bezahlen müssten! Eine beängstigende Vorstellung - und doch sollten wir den Wald auch einmal aus dieser Perspektive betrachten! Erst dadurch wird uns vielleicht bewusst, wieviel uns der freie Zugang in jeden Wald eigentlich wert ist.

Untersuchungen von verschiedenen Instituten der Universität Zürich im Jahre 1988 haben gezeigt, dass Erholungssuchende bereit wären, für einen Besuch im Zürichberg/Adlisbergwald etwa gleich viel zu bezahlen wie für ein Kinobillet (Schelbert-Syfrig, Maggi u.a., 1988). Claudia Nielsen (1992) hat für Lugeno errechnet, dass der Verlust seiner Wälder einem Verlust von 250 Millionen Franken (200 Mio Erholungswert + 50 Mio Existenzwert) pro Jahr gleichkommen würde. Hochgerechnet auf die acht grossen Agglomerationen der Schweiz müsste demnach der jährliche Erholungswert als Zinsertrag mit 1,6 Mrd Franken beziffert werden. Nielsen berechnet den Existenzwert (den der Wald alleine schon durch sein Hiersein darstellt) auf 0,4 Mrd Franken und zählt diesen ebenfalls als Zinsertrag zu den jährlichen Leistungen eines Waldes hinzu. Erholungwert und Existenzwert zusammen ergeben demnach total 2 Mrd Franken.

Wenn in ländlichen Gegenden der Wald auch nicht diesselbe Bedeutung als Erholungsgebiet besitzt wie in Stadtnähe, so kann trotzdem auch für diese Wälder ein ähnlicher Wert angenommen werden. In dem Masse wie der Erholungwert an Bedeutung verliert, steigt nämlich der ökologische Wert, zum Beispiel in Form von Lebensraum für Pflanzen und Tiere. Da wir in einer Freizeitgesellschaft leben, wird das "Joggen und Velofahren im Wald" höher bewertet als das "Sammeln von Brennholz". In Krisenzeiten könnte sich allerdings diese Bewertung schnell umkehren.

Schutz durch den Wald - es geht um Milliarden

An den Alpenraum stellen wir heute mehr Ansprüche denn je. Er dient zur

Erholung, als Transitraum und wird immer stärker besiedelt. Siedlungen, Strassen und Skipisten müssen durch den Bergwald geschützt werden. David Altwegg berechnete im Rahmen eines Nationalfond-Projektes die Folgekosten von Waldschäden für die Volkswirtschaft, wenn die Schutzfunktion der Bergwälder beeinträchtigt würde. Diese Untersuchung ergab, dass der Schweizer Volkswirtschaft ohne ihre schützenden Bergwälder alleine durch Lawinenniedergänge in den nächsten 30 Jahren Schäden von über 117 Mrd Franken entstehen würden (Altwegg, 1994). Pro Jahr würden Lawinenniedergänge also ca. 3,9 Mrd Franken kosten. Falls die Schutzwälder in unseren Bergen ganz zusammenbrechen würden, müsste man sie ersetzen, wie dies nach dem Waldbrand von Hohtenn (VS) geschehen ist. Wenn alle potentiellen Anrissflächen im Schweizer Bergwald mit Lawinenverbauungen befestigt werden müssten, würde dies die Schweizerische Volkswirtschaft 147 Mrd Franken kosten (Altwegg, 1994). Verteilt auf 30 Jahre ergäben sich Kosten von 4,9 Mrd Franken pro Jahr. Insgesamt liegt der Gegenwert der Schutzfunktion unserer Bergwälder demnach zwischen 3,9 und 4,9 Mrd Franken pro Jahr.

Nicht genug damit: unbewaldeter Boden wird an Hanglagen sehr schnell abgeschwemmt, wenn dieser nicht durch das Wurzelwerk gehalten wird. Die Folgen sind verheerende Ueberschwemmungen, Murgänge und andere Naturkatastrophen, wie sie sich im letztenund noch anfangs dieses Jahrhunderts im Tösstal, im Entlebuch oder im Tessin ereignet haben. Die Erkenntnis, dass diese Naturkatastrophen in Zusammenhang stehen mit der Waldübernutzung, führte letztlich auch zur Einführung der Forstpolizeigesetze von 1876 und 1902 und dadurch zum vorbildlichen Schutz unserer Wälder.

Wald ist mehr als die Summe seiner Produkte

Aus dem Zusammenwirken der verschiedenen Lebewesen mit einander und mit ihrer Umwelt im Wald entstehen aber noch zusätzliche materielle und immateielle Wirkungen. So würden zum Beispiel an verschiedenen Orten Grund- und Trinkwasser ohne Wald mit der Zeit versiegen (Schwammfunktionen des Waldbodens). Wälder filtern und speichern ernorme Wassermengen. Die Stadt Lausanne bezieht zum Beispsiel 25 % ihres Trinkwassers aus dem Grundwasser ihrer Wälder. Ohne Wald wird die Landschaft zunehmend lebensfeindlicher. Ohne Wasser gibt es kein Leben und keinen Wohnraum. Noch im letzten Jahrhundert haben wir in der Schweiz und in anderen Teilen Europas schmerzlich erfahren müssen, dass das lokale Klima ohne Wald sehr schnell lebensfeindlich wird, sowohl für den Menschen, als auch für die Landschaft. Der Wald ist also letztlich auch die Basis unseres Wirtschaftsraumes.

Wo der Bergwald fehlt, müssen teure und unschöne Verbauungen die Siedlungen vor Lawinen und Steinschlag schützen.

Der Wald ist auch Lehr- und Lernort. In Lausanne gehen mindestens 90 % aller Primarschulklassen ein Mal pro Jahr in den Wald (Dormont, 1992). In Zürich haben die Schulen einen Bedarf an ca. 1800 Waldschultagen angemeldet. Demgegenüber können heute erst ca. 450 Klassen (25 %) eine Waldschule besuchen (Aqua plus, 1991). Im Ausland wird ebenfalls im und über den Wald gelernt. In Madagaskar zum Beispiel erforscht die Eidgenössische Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft gemeinsam mit einheimischen Fachleuten die Zusammenhänge von Umweltveränderungen mit Traditionen, Ausbildungs- und Lebensstandard sowie politischen Strukturen.

Der Wald ist ein ästhetisch prägendes Element unserer Kulturlandschaft, spielt eine wesentliche Rolle für unser körperliches, seelisches und geistiges Wohlbefinden. Er löst intensive Gefühle und tiefwirkende Bilder in uns aus, wie sie uns auch in Mythen, Märchen und Sagen überliefert werden. Auf Streifzügen in die hintersten Täler unseres Landes können wir eine weitere Dimension des Waldes erahnen. Dort wo wir noch einzelne uralte Bäume finden, nehmen wir ihre magische Kraft und einen Hauch von Ewigkeit wahr.

Was ist ein Kuckuck wert?

Vor einiger Zeit versuchte Frederic Vester, ein deutscher Wissenschaftler, den Wert eines Blaukehlchens auszurechnen. Ueberträgt man sein Ergebnis auf den Kuckuck, so dürfte dieser heute etwa zehn Rappen kosten. Ist uns der Kuckuck nicht mehr wert? Doch, denn die Berechnungen von Herrn Vester berücksichtigen nur die materiellen Werte dieses Vogels: sein Fleisch, seine Federn. Immaterielle Werte

Unschätzbar ist der immaterielle Wert des Kuckucks.

sind nicht berücksichtigt. Wieviel ist uns der Gesang dieses Vogels wert, der so viele Komponisten zu Musikstücken inspiriert hat? Wieviel die Geschichten und Märchen, zu denen uns der Kuckuck anregte? Wieviel sein "Urheberrecht" auf die Kuckucksuhr? Den Wert eines Kukkucks kann man genauso wenig anhand seines Fleischwertes berechnen, wie sich der Wert einer Mozart-Symphonie nicht am Preis der eingesparten Valiumtabletten messen lässt.

Leider spielen diese besonderen Werte bei den Entscheidungen im Alltag eine geringe Rolle. Mit den materiellen Werten im Vordergrund entscheiden wir uns oft, ohne es zu wissen, für oder gegen das Ueberleben von Tier- und Pflanzenarten: Wir entscheiden uns für die Nutzung der Eichen als wertvolles Furnierholz und damit möglicherweise gegen den Mittelspecht, wir entscheiden uns für die Förderung des Tourismus durch eine neue Langlaufloipe und damit vielleicht gegen das Auerhuhn.

Das Resultat ist bekannt. Die Artenvielfalt steckt tief in den roten Zahlen, auch im naturnahen Lebensraum Wald. 1938 fanden Wissenschaftler in einer Auswahl Schweizer Wälder noch 47 Pflanzenarten. 1984 waren es noch 31 Arten. 28 der im Wald vorkommenden Vogelarten sind gefährdet oder vom Aussterben bedroht, auch der Kuckuck. Vielleicht könnte im einen oder anderen Fall ein finanzieller Beitrag den Konflikt zwischen Nutzung und Schutz lösen. Im neuen Waldgesetz sind solche Beiträge vorgesehen. Erfahrungen des Schweizerischen Bundes für Naturschutz (SBN) bei der Diskussion über die Schaffung von Waldreservaten zeigen jedoch, dass Geld alleine nicht genügt. Vielmehr brauchen wir Verständnis für das Kapital der in Millionen von Jahren entstandenen Artenvielfalt und den Willen, dafür Verantwortung zu übernehmen.

Der Wald - nur ein Profitcenter?

Die Oekonomisierung der Natur darf nicht dazu führen, dass der Wald nur noch als Aktien angesehen wird, die wir beliebig auf den Markt werfen oder anhäufen. Die anthropozentrische Sichtweise, welche das ökonomische Denken prägt, soll durch diese Ausführungen nicht zusätzlich untermauert werden.

Vielmehr sollen die vorgelegten Zahlen uns bewusst machen, wie gross unsere Verantwortung dem lebendigen und seit Jahrmillionen Bewährten gegenüber ist. Wenn der Mensch nur dann handelt, wenn unmittelbar grosse Kosten drohen, ist der Wald der grosse Verlierer. Denn eine falsche Behandlung durch kurzsichtiges Profitdenken wirkt sich oft erst Jahrzehnte später aus! Der Wald erbringt Leistungen, die zwar zum Teil mit technischen Hilfsmitteln oder hohem menschlichem Einsatz ersetzt werden könnten. Aber ein solcher Ersatz ist in jedem Fall unvollständig.

Auch ökonomische Instrumente sind nur Hilfsmittel, die zur Lösung von Umweltproblemen einen Beitrag leisten. Letztlich ist die Grundeinstellung allem Lebendigen gegenüber massgebend. Hat nicht alles Lebendige prinzipiell das gleiche Recht auf Leben und Entfaltung (Ruh, 1993)? Betrachten wir die enormen materiellen und immateriellen Leistungen unserer Wälder. Sie gebieten doch wahrlich Respekt und Ehrfurcht! Seien wir uns bewusst, welche Freiheit wir aufgeklärten, wohlhabenden Europäer besitzen - die Freiheit, die Natur mit Mass zu nutzen und ihr auch den entsprechenden ökonomischen Wert zugestehen zu können! Alle auch noch so hohen Investitionen, welche wir für den Wald tätigen, können seine vollumfänglichen Leistungen nie aufwiegen. ■

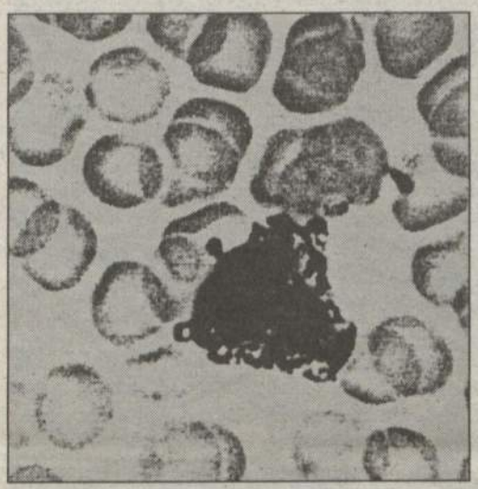
Der Feenweg im Giessbachwald 1990. Heute einem stumpfsinnigen "Fortschritt " geopfert.

Voraussehende Heilkunde

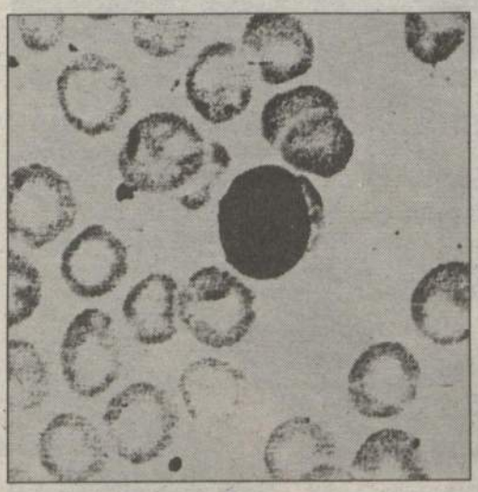
von René d'Ombresson

Revolutionär

Man weiss um die ständig steigenden Gesundheitskosten. Die heutige Medizin selbst trägt in hohem Masse zu dieser Kostenexplosion bei, durch eine immer raffinierte Technologie in der Diagnostik, durch die verzweifelte aber allzu oft fruchtlose Jagd nach neuen Therapien, die sich endlich als wirksam erweisen und - endlich - nicht auch noch



Basophiler Polynuklear, dessen Aufgabe es ist, die Angreifer des Organismus zu zerstören.



Kleiner Lympozyt. Spielt eine wichtige Rolle in der Verteidigung des Immunsystems.

gleichzeitig neue Krankheiten bewirken sollten. Kurz, eine Sackgasse, die uns eigentlich dazu zwingen müsste, den Sinn dieser ganzen Mechaniker-Medizin in Frage zu stellen, einer Medizin, deren Verfechter frischfröhlich jede Menge von Prothesen und Ersatzmedikamenten einsetzen und einer Transplantations- und Prothesenchirurgie huldigen, ohne je zu überlegen, was einen Menschen überhaupt in eine Krankheit treibt. Tatsächlich richten gewisse Forscher heute ihre Beobachtungen auf die Prävention, nicht um die Krankheit möglichst früh zu erfassen, sondern um deren Vorzeichen zu erkennen.

Wir verlassen hier den Bereich der sogenannten wissenschaftlichen Medizin, die sich für die bereits ausgebrochene Krankheit, d.h. für deren messbare Wirkungen in der Zerstörung der Gewebe interessiert. Wir befassen uns nun mit der wahren Heilkunde, jene der Homöopaten. Seit Hannemann, dem Begründer der Homöopathie, interessieren sich seine Jünger mehr für den Patienten als für dessen Krankheit. Denn sie wissen aus Erfahrung, dass jeder Mensch seine physiologische Unordnung individuell zum Ausdruck bringt. Jeder Patient entwickelt ganz persönliche Symptome, welche unter ähnlichen Umständen bei einem anderen Menschen völlig anders aussehen würden - Umstände, die von der Fakultät grob mit dem gleichen Namen bezeichnet werden, weil die destruktiven Auswirkungen der Krankheit die gleichen sind.

Die Homöopathen wissen, dass der Mensch von Geburt an vererbte Anlagen in sich trägt, und dass die Lebensumstände, das Milieu, äussere Agressionen (mangelnde Hygiene, Ansteckungen, unausgewogene Ernährung, Süchte usw.) und Stress die Anpassungsfähigkeit vermindern und somit die natürliche Abwehrkraft gegen die Krankheit schwächen, was man als persönliche Morbiditätskurve bezeichnet.

Die Arbeiten eines Lausanners

Dieser wahren Heilkunde, beruhend auf der klinischen Beobachtung des Patienten, fehlte es nach Ansicht gewisser Aerzte an wissenschaftlicher Grundlage. Nach 35 Jahren leidenschaftlicher Forschungen in Physik, Biologie und Bakteriologie kam der berühmte Lausanner Homöopathe Dr. Senn zu vielversprechenden Ergebnissen, vor allem im Verständnis der Immunitätsgesetze und den auto-immunen Krankheiten sowie der entscheidenden Bedeutung der Darmflora im Abwehrprozess und in der Wiederherstellung des metabolischen Gleichgewichts. (1)

Die Arbeiten eines französischen Krebsspezialisten

Senn wurde von mehreren anderen Forschern gefolgt, so von Dr. Alain Cornic, einem französischen Krebsspezialisten, der sich vor allem der Kenntnis des Terrains widmete, diesem seine wissenschaftlichen Koordinate verlieh und es in eine terapeutische, diagnostische und behandelnde Systematik eingliederte. Seine Arbeiten, seine Schlussfolgerungen und seine Methoden sind in einem kleinen, jüngst erschienenen Buch zusammengefasst. Selbstverständlich steht diese neue Methode, die als revolutionär zu bezeichnen ist, in krassem Gegensatz zur traditionellen Heilmethode. So krass, dass die äusserst traditionalistische, um nicht zu sagen altmodische Aerztekammer nicht gezögert hat, ein Berufsverbot gegen Dr. Cornic auszusprechen. Vielleicht ahnte die Medikamentenlobby voraus, dass diese Methode ihre saftigen Profite gefährden würde. Ganz abgesehen davon, dass diese neue Medizin natürlich nicht im Schoss der hochheiligen Fakultät geboren war.

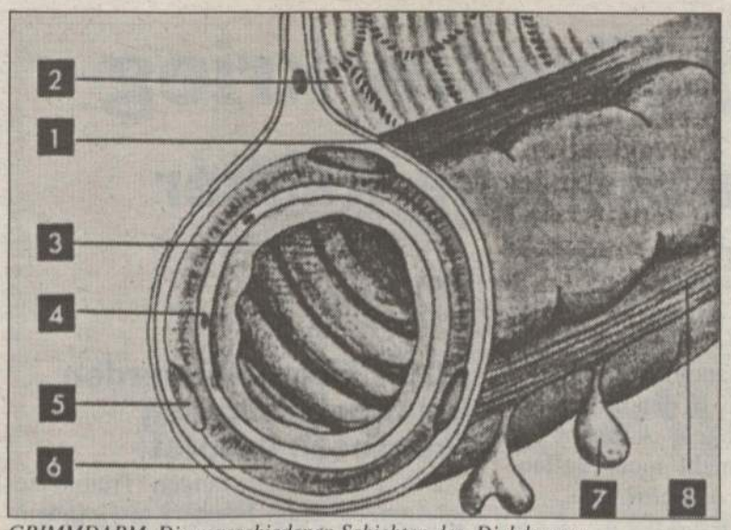
Verfeinerte und trotzdem ungenügende Diagnostik

Dr. Cornic beschreibt in einem wissenschaftlichen Aufsatz die verschiedenen Methoden der Diagnostik in der Schulmedizin und zeigt deren Grenzen auf, vor allem in den Bereichen der Echographie, der Endoskopie, des Scanners, der magnetisch-nuklearen Resonanz. Sie alle erfassen die Krankheit erst im letzten Stadium der Gewebezerstörung. Und oftmals fehlt den Beobachtungen dieser Art die nötige Schärfe. So kann mit einer Kolonoskopie wohl eine Zyste von der Grösse einer Haselnuss erfasst, der in einer Darmfalte versteckte, winzige Krebs jedoch übersehen werden. Und doch hinterlässt dieser wachsende Tumor im Blutstrom subtile, kaum erkennbare Spuren, die es zu interpretieren gilt.

Diese Interpretierung erfolgt heutzutage nach ausgewiesenen Kenntnissen. Kernpunkt des Geheimnisses ist der Darm mit seinen etwa hunderttausend Milliarden Bakterien, drei- bis zehnmal mehr, als der ganze Körper Zellen besitzt. Es sind Bakterien der verschiedensten Arten, die in einem wundersamen Gleichgewicht zueinander stehen - falls nicht äussere Störfaktoren diese Harmonie kompromittieren. Eine abwegige Ernährung, zu häufige Verwendung von Antibiotika, Amibien-Infektionen, krankheitserregende, pilzartige oder virale Bakterien bringen dieses Gleichgewicht in Unordnung und zerstören die Gesamtheit des körperlichen Abwehrsystems.

Wohltätige Bakterien

Man weiss nämlich, dass die hunderttausend Milliarden Darm-Bakterien ständig unseren Gesundheitszustand beeinflussen. Sie produzieren die Vitamine der B-Gruppe, von denen das B12 für das Wachstum der Zellen und im besonderen für das Knochenmark unentbehrlich ist. Das Knochenmark wiederum stellt selber verschiedene Blutkörperchen her. Die Vitamine der B-Gruppe fabrizieren auch das Vitamin K und speziell das K9, welches für die Synthese des Hämoglobins und verschiedener Aminosäuren notwendig ist und zusammen mit anderen Säuren zur Entstehung des A-Enzyms bei-



GRIMMDARM. Die vereschiedenen Schichten des Dickdearms. 1. Mesodickdarm-Streifen. 2. Mesodickdarm. 3. Schleimhaut. 4. Unterschicht-Schleimhaut. 5. Freier Streifen. 6. Muskelschicht (langgezogene Fasern, kreisförmige Fasern). 7. Netzartige Fransen. 8. Netzartiger Streifen.

trägt, ein energetisches Element, das wesentlich zur Einschränkung des Alterungsprozesses beiträgt. Dazu kommt noch die wichtige Rolle, welche diese Bakterien in der Umwandlung, der Assimilation und der Ausscheidung der Nahrung spielen. Und zudem tragen diese Bakterien wesentlich zum guten Funktionieren der Peyer-Platten bei, dieser wahren Darmsperre, welche die Produktion der B-Lymphotyzen, verantwortlich für die Immunität der Zellen, anregt. Sie sind die Wach- und Kampfsoldaten, beauftragt mit der steten Verteidigung gegen die Angreifer (Antigene), denen der Organismus im Laufe des Lebens begegnen wird.

Der Gesundheitspass

Unsere Gesundheit steht und fällt mit der guten oder schlechten Organisation dieser Armee. Wir gehen hier nicht im Detail in die Funktionen des Immunsystems ein. Um die Methode des Dr. Cornic jedoch zu verstehen, muss man wissen, dass alle Zellen eines gleichen Körpers ein spezielles Merkmal aufweisen, das sie identifiziert und dem Verteidigungssystem erlaubt, sie von den Eindringlingen zu unterscheiden und sie demnach nicht mit den unerwünschten Agressoren auszuscheiden. Trotzdem kommt es manchmal in ungünstigen Situationen vor, dass Eindringlinge den eigenen Zellen oder Organen zu ähnliche Merkmale besitzen und es ihnen gelingt, die überbeschäftigte Kontrolle zu umgehen. So dringen Viren in den Körper ein, dringen in die Zellstruktur ein und bewirken im Gewebe, in dem die Zelle liegt, eine Krankheit. Wenn zu allem noch das geschwächte Immunsystem zwei sehr ähnliche Merkmale verwechselt, bekämpfen die Soldaten sowohl die Freunde wie auch die Feinde, zerstören die infizierten wie auch die gesunden Zellen. Die autoimmune Krankheit, der man auch Entartungskrankheit sagt, ist somit ausgebrochen.

Ein Pflaster auf ein Holzbein

Diese Unordnung im Immunsystem steht in direktem Zusammenhang mit der klassischen Medizin und ihren heroischen Behandlungsmethoden, wie es Dr. Cornic in seiner Aufstellung der bekanntesten heutigen Heilmittel beweist. Die Entzündungshemmer zum Beispiel (einer davon ist das berühmte Aspirin) lassen nur den Schmerz und die äusseren Anzeichen der Krankheit verschwinden, zerstören aber vor allem die Darmflora und das Gleichgewicht des Darm-Ecosystems. Der Autor stellt daher fest, dass viele Rheumakranke über dem andauernden Misserfolg der Entzündungshemmer ihre Geduld verlieren, sich also einem Therapeuten zuwenden, von ihm eine ausgewogene Nahrung erhalten und gesund werden: "Ein Kranker, zwei auf ihr Diplom stolze, erfolglose Aerzte und ein erfolgreicher Therapeut ohne Diplom - das sind mindestens zwei Esel!"

Die perverse Rolle der Antibiotika

Die Kritik an den Antibiotika ist nicht weniger heftig. Diese Medikamente zerstören nur die Bakterien und nicht die Viren, wirken aber auch auf die Darmflora und vor allem auf die Anareobie-Bakterien (die sich nur unter Ausschluss von Sauerstoff entwikkeln und die Anti-Infektions-Sperre im Darm bilden). Obwohl die Pharmaindustrie gewaltige Anstrengungen unternommen hat, um zielgerechtere Antibiotika herzustellen, hat man herausgefunden, dass sogar diese in drei bis fünf Tagen fähig sind, die Anareobie-Flora zu verändern. Ob man das Medikament durch den Anus oder durch den Mund einnimmt, ändert hier nichts - denn es wird durch die Gallenflüssigkeit ausgeschieden und endet so oder so im Darm.

Unheimliches Kortison

Der Prozess ist auch schon gelaufen für die Immuno-Beseitiger wie das berühmte und unheimliche Kortison, welches ausser seiner beeindruckenden entzündungshemmenden Wirkung auch die Fähigkeit besitzt, die Herstellung der Antikörper zu bremsen. Weil aber in den meisten Fällen ein Virus eine Krankheit auslöst (vor allem das Rheuma), trägt das Kortison ganz einfach zur Ausbreitung der Viren im Körper und zum Wiederaufflackern der Krankheit bei. Was die krebsbekämpfenden Mittel angeht (Radiotherapie, Chimiotherapie), sind die Nebenwirkungen oft zerstörerischer als die Krankheit selbst.

Eine wahre Heilkunde

Ungenügende Diagnosen, destruktive Therapien, neue Krankheiten auslösende Heilmittel - es galt, die neuesten Erkenntnisse der Wissenschaft besser anzuwenden, um zu den Ursprüngen des Erkrankungsprozesses vorzudringen. Dr. Cornic führte die Arbeiten des Dr. Senn weiter, der eine auf Bakterienkulturen basierende, trinkbare Selbstimpfung entwickelt und damit entscheidende Resultate erzielt hatte. Sich zudem auf die Arbeiten Jernes stützend, der 1984 den Nobelpreis für Medizin erhielt, erarbeitete Cornic eine voraussehende Diagnostik, die imstande war, eine Krankheit VOR ihrer Entwicklung zu erkennen, sowie eine Auswahl von Behandlungen, dazu bestimmt, einen Erkrankungsprozess in Richtung Gesundheit "umzubiegen". In Tat und Wahrheit eine Medizin des "Geländes".

Das Eiweiss-Profil

Die These des Dr. Cornic basiert auf der Tatsache, dass im Blut gut identifierbare Eiweissstoffe vorkommen, deren Zusammensetzung man leicht analysieren kann. Bis heute jedoch wurde ihr Vorkommen isoliert erfasst, und nur ihre Menge bestimmte die Norm oder die Abnorm. Dr. Cornic verglich die Resultate miteinander und führte auf Tabellen die verschiedenen Prozentsätze im Vergleich zu einem normalen Wert auf. Die Entwicklung dieser Prozentsätze über eine längere Zeitspanne kann entweder einen Krankheitsprozess oder einen Heilungsprozess aufdecken. Es handelt sich wirklich um ein Eiweiss-Profil. In dieses Profil greifen auch andere, korrigierende Faktoren wie Geschlecht und Alter ein. Im allgemeinen macht man die Analyse über 12 Eiweissstoffe, einige Labors benützen deren 17 für ihre Analysen.

Den Herzinfarkt voraussehen

Jeder kennt die Geschichte des Mannes, der nach einem gründlichen Untersuch bei seinem Herzspezialisten auf dem Gehsteig vor dessen Praxis mit einem Herzinfarkt zusammenbricht. Ein Eiweiss-Profil hätte diesen Unfall 8 Jahre vorher voraussagen können und es somit dem Arzt erlaubt, die notwendigen Massnahmen zu treffen, um die Krise zu verhindern. Ein anderes Beispiel ist die Leberinsuffizenz, welche die Fakultät erst dann interessiert, wenn sich die Leberzirrhose bereits eingestellt hat. Doch vorher ist die kranke Leber, die für die Herstellung der meisten Proteine im Körper verantwortlich ist, müde und überlastet und stellt ihre Sekretionen ein. Das Eiweiss-Profil entdeckt dies und erlaubt es den Aerzten, diese Insuffizenz zu reduzieren und alle dadurch anstehenden Probleme zu lösen. Besonders in der Krebsbekämpfung ist diese Frühdiagnose vielversprechend, denn sie lässt eine Anlage zum Krebs vor dem Ausbruch der Krankheit erkennen. Ausserdem liefert sie Auskünfte über den allgemeinen Zustand des Patienten und über dessen Fähigkeit, heroische Behandlungen zu ertragen. Ebenso erlaubt sie das sofortige Aufspüren rückfallbedingter Krankheitsbilder und/oder Metastasen. ■

(1) Literaturempfehlung: "La Balance tropique", évidences de la médecine. Verlag Fondation Cornelius Celsus.

Treibnetze und Fischerkrieg

Spanier gegen französische Räuber

Die Presse macht erstaunlich wenig Lärm um die wahren Gründe, warum französische und spanische Fischer sich im Golf von Gascogne in den Haaren liegen. Man spricht von nicht-konformen Fischernetzen, welche von den Franzosen benützt würden. In Wahrheit wenden die Spanier eine artenschützende Art der Fischerei an (eine Art Schleppnetzfischerei), im Gegensatz zu den Franzosen, die mit ihren Treibnetzen zu wahren Räubern der Meeresfauna und der Meeresvögel werden.

Undurchdringliche Mauer

In der Tat bilden die Treibnetze, welcher Länge oder Kürze sie auch sein mögen, eine unüberwindliche und undurchdringliche Mauer von 10 Metern Höhe aus Nylonfäden. Sie sind für die Thunfischerei bestimmt, aber in ihren Maschen findet man alles, was unter und auf dem Wasser schwimmt, vor allem Delphine und Tauchvögel, Schildkröten und Seehunde. In den unsichtbaren Maschen gefangen, können die Meeres-Säugetiere nicht mehr auftauchen, um zu atmen - und ertrinken.

Ein toter Delphin für neun gefangene Thunfische

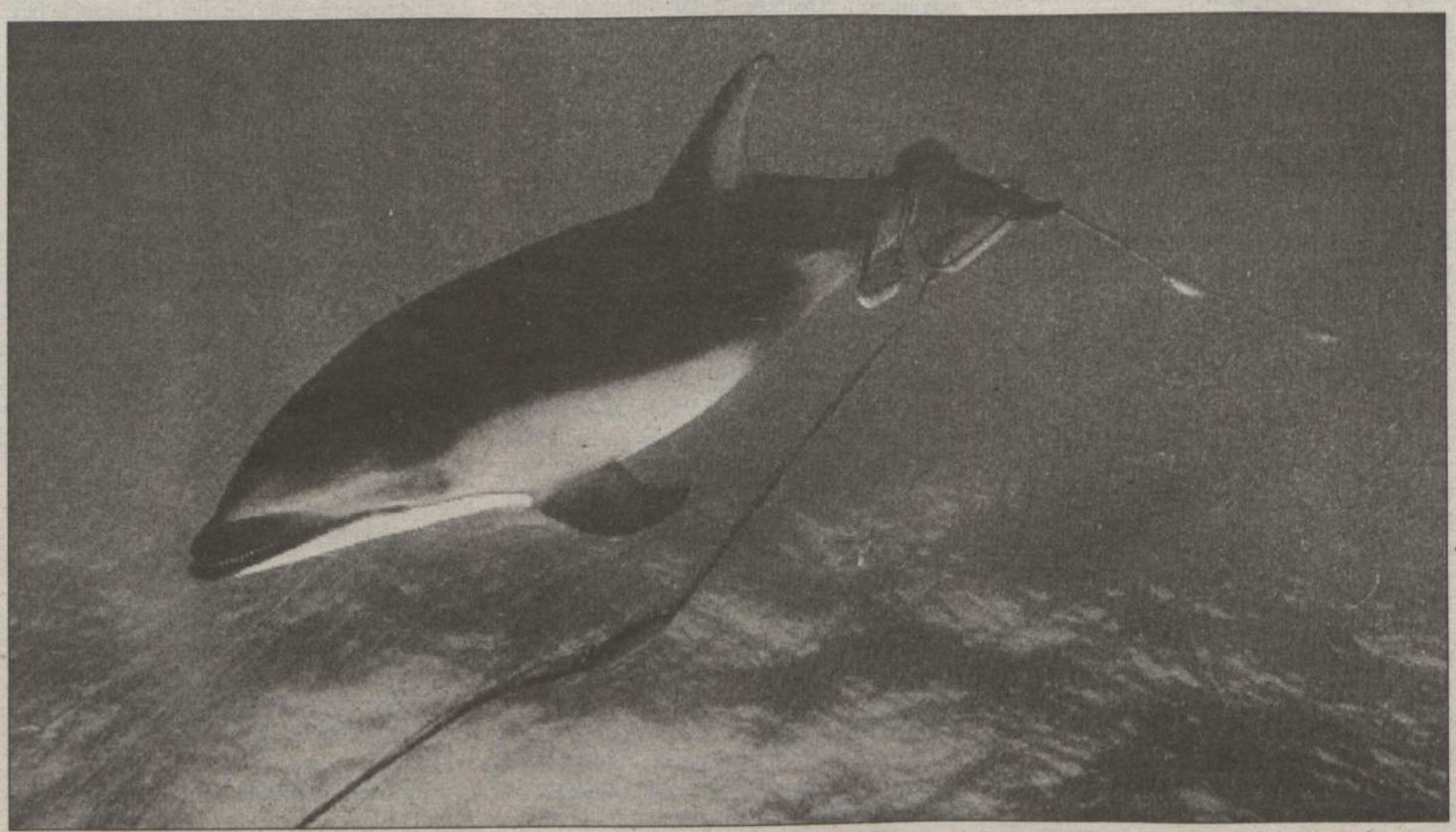
Die Japaner, die man immer wieder beschuldigt, grosse Räuber im Pazifik zu sein, wollten sich in einer kürzlich geführten Untersuchung rechtfertigen und gaben ehrlicherweise zu, dass auf neun gefangene Thunfische ein toter Delphin kommt. Für diese Untersuchung hat ein Schiff während 22 Nächten mit einem Treibnetz von 16 Kilometern (als klein bezeichnet) in Mikronesien gefischt. Elf Wale, 97 Delphine und 10 Schildkröten fingen sich in dem Netz und starben - Opfer dieser blinden und rücksichtslosen Fischerei.

3000 Delphine werden jedes Jahr von den Franzosen getötet

Die 2500 Meter langen Treibnetze der französischen Fischer im Golf von Gascogne seien jedes Jahr verantwortlich für den Tod von ungefähr 3000 Delphinen, sagt das "International Whale Bulletin". Das ist tatsächlich kriminell, weil man hier nicht nur Meeressäuger tötet, sondern auch Tausende von Tonnen nicht essbarer Meeresbewohner vernichtet, die für den Lebenszyklus unter Wasser dringend notwendig sind. Man kann also den spanischen Fischern und den Tierschützern in ihrem Zorn nur beipflichten. Dieser Zorn ist total berechtigt, denn in absehbarer Zeit werden die Meere leer sein und der Mensch keine Fische mehr zu essen haben.

Wollen die Politiker, indem sie die Kriminellen schützen, dieses unvorstellbare Ziel erreichen?

René d'Ombresson



Delphin unrettbar im Treibnetz gefangen.

Franz Weber et Bertil Galland veulent sauver Lutry. De quoi?

En termes verts, l'écologiste de Clarens stigmatise la «scandaleuse inculture» des autorités lutryennes et réclame la mise sous tutelle de la commune.

canton. Au nom de diverses asso- *Quotidien*, selon lequel cette affaire
logistes, Franz Weber dépasse largement le cadre commu-
parts de nal: «C'est un problème vaudois,
suisse.

24 heures

17

A Lutry, Franz Weber lance l'assaut contre un projet immobilier dans le bourg

Les opposants au plan de quartier «Gustave Doret» ne désarment pas. Réunis au sein du mouvement «Sauver Lutry», ils dénoncent la «scandaleuse inculture» de la Municipalité. L'écologiste montreusien a même demandé la mise sous tutelle de la commune.

Alors que le plan de quartier «Gustave-Doret», fort du feu vert des élus lutryens, semblait sortir tranquillement de la tempête, une violente réaction de ses détracteurs l'a renvoyé hier en plein cœur du cyclone. Le tout nouveau mouvement «Sauver Lutry», emmené par ses locomotives Franz Weber et Bertil Gal-

PAR Marc JULMY

land, vient de décréter ainsi une sorte de mobilisation générale contre le projet et contre ses auteurs, coupables selon lui d'un véritable «délit d'urbanisme». L'écologiste montreusien, au nom d'Helvetia Nostra, s'apprête même à demander au Gouvernement vaudois la mise à pied des autorités lutryennes et la mise sous tutelle de la commune.

Le PPA «Gustave Doret» est un plan de quartier qui fixe les possibilités de construction dans le secteur situé à l'ouest du bourg et fédérales sur l'aménagement du territoire, la Constitution vaudoise, la loi cantonale sur la protection de Lavaux ou la Convention pour la sauvegarde du patrimoine architectural de l'Europe. «Nous allons alerter Berne et l'Unesco», assure l'écologiste montreusien, aussi remonté qu'aux plus belles heures de «Sauver Lavaux».

«Une lutte cruciale»

Aujourd'hui rédacteur au *Nouveau Quotidien*, Bertil Galland dénonce de son côté l'inculture des autorités. «Un référendum à l'échelle communale est inutile. Cette affaire dépasse largement le cadre de Lutry. C'est un problème vaudois, suisse, européen...» «Sauver Lutry» s'apprête ainsi à déposer un recours auprès du Département cantonal des travaux publics. En cas d'échec, le mouvement envisage de saisir les autorités supérieures (Tribunal administratif, Conseil d'Etat, Tribunal fédéral).

«C'est une lutte cruciale, poursuit Bertil Galland. Si l'on admet

Photomontage à l'appui, Bertil Galland et Franz Weber partent en croisade pour dénoncer ce qu'ils considèrent comme un véritable «délit urbanistique». Sébastien Féval-cl

Der Skandal von Lutry

von Bertil Galland

Wer glaubt noch, dass die Spekulationslust am Anfang der 90er-Jahre verblasst sei? Sie wartet nur auf das Krisenende! Sie zieht ihre Kreise, das sehen wir heute in Lutry. In diesem historischen Städtchen hat ein ehrgeiziger Baulöwe - die Finanzgesellschaft Arditi in Genf - einigen Besitzern, denen die Krisenzeit zugesetzt hatte, Landstücke abgekauft. Nachdem sie solchermassen ihren Besitz ab- oder besser aufgerundet hat, will nun die Arditi mit neuem Aplomb ihre Pläne durchsetzen. Sie hat vor, mitten in einem streng geschützten Perimeter des Städtchens zwanzig Residenzen zu bauen. Ist dies nicht, lässt sie hinter vorgehaltener Hand verlauten, ein willkommenes Ankurbeln der lokalen Wirtschaft? Mit diesem Argument, das der Gemeinderat diskussionslos schluckt, kann die Finanzgesellschaft alle Gesetze, die sich eventuell ihrem Projekt entgegenstellen, umgehen.

Schauen wir uns die Sache näher an.

Von europäischem Interesse

Hochburg an den Ufern des Genfersees, ist Lutry bis heute ein wunderschönes mittelalterliches Städtchen geblieben, das von seinen Bewohnern geliebt und von Ausflüglern und Touristen geschätzt wird. Das Muster der Strassen und Quartiere innerhalb der Stadtmauern ist über die Jahrhunderte hinweg nach den alten klaren Plänen erhalten geblieben. Kein Geringerer als der Genfer Professor Marcel Grandjean, einer dergewissenhaftesten Architekturhistoriker der Westschweiz, hat eine genaue Studie der Bauten von Lutry geleitet. Ihm wurde für diesen unschätzbaren Beitrag an die heutigen Kenntnisse über Erbauer und Handwerker früherer Zeiten der Grosse Preis der Stadt Lausanne verliehen.

Wir befinden uns hier also nicht in irgendeiner gewöhnlichen Ortschaft, deren altertümliche Reize ein paar Liebhaber eben erst zu entdecken beginnen, sondern in einer ausserordentlich gut erhaltenen

städtischen Einheit von europäischem Interesse, die Professor Grandjean folgendermassen beschreibt:

"Lutry ist ein Denkmal an sich, man muss das immer wieder betonen. Die Stadt ist in verschiedenen Etappen entstanden, von denen einige datierbar sind: die Gründung des Klosters, der Ursprung des heutigen Lutry, geht auf das XI.Jahrhundert zurück, das Erscheinen erster Häusergruppen mindestens auf das erste Viertel des XII. Jahrhunderts. Mit der Errichtung der Stadtmauern um 1212-1220 kristallisierte sich der Stadtkern von Lutry heraus, und die Ausbreitung des Wohngebietes begann im XIII. Jahrhundert mit der Entstehung eines neuen Fleckens ausserhalb der Stadtmauern."

Achtung! Genau hier will die Arditi ihr neues Villen- und Wohnquartier ansiedeln! Aber kommen wir noch einmal auf den geschichtlichen Ursprung laut Professor Grandjean zurück. Dieses äussere Dorf ist, Ende des XIII. Jahrhunderts, "ebenfalls von einer dicken Mauer umschlossen. Wenn auch die ursprünglichen Bauten nicht mehr erhalten sind, so geht doch das urbane Gewebe von Lutry auf diese wichtigen Abschnitte des XII. und XIII. Jahrhunderts zurück, und" (beachten wir den folgenden Satz) "ein derart wichtiger Zeuge sollte unantastbar sein."

Kann man es noch klarer ausdrücken?

Zehn Gesetze verletzt

Nun, also genau hier soll jetzt ein neues urbanes Gebilde in pseudomittelalterlicher Aufmachung entstehen, mit der grösstmöglichen Anzahl moderner Wohnungen in doppelter Reihe, samt Geschäfts- und Einkaufszentrum und Parking. Dieses Arditi-Quartier, genannt "Gustave-Doret" nach dem Namen eines grossen waadtländischen Musikers, der sich wahrscheinlich im Grabe umdreht, kommt zur einen Hälfte in den Stadtteil aus dem XIII. Jahrhundert zu liegen, zur anderen Hälfte ausserhalb der Stadtmauern. Es überspannt - und erdrückt somit - eine historisch unantastbare Grenze und verspottet durch seinen Geist von modernem Vorstadtluxus das ehrwürdige "Denkmal Lutry".

Das schamlose Projekt dient einzig dazu, der grassierenden Profitgier unserer Zeit entgegenzukommen. Das Städtchen Lutry, ein wahrer Schatz altertümlicher Stadtplanung, wird vergrössert, verändert, ersetzt - nach dem Belieben einer -Finanzgesellschaft. Wie haben die Gemeindebehörden von Lutry dies zulassen können? Und warum erlauben die Kantonsbehörden die Verletzung von sage und schreibe 10 Schutzgesetzen?

Eine Gemeindeverordnung von Lutry (vom Waadtländer Regierungsrat am 26. Januar 1994 gutgeheissen!) erklärt zum Beispiel, dass "die Stadt als bauliche Einheit von grossem ästhetischem, künstlerischem und geschichtlichem Wert geschützt ist". Ein Gemeindeerlass von 1988/89 schreibt vor, dass "jede bauliche Veränderung (innerhalb des historischen Städtchens) die gegebene Raumorganisation respektieren muss".

Man schert sich keinen Deut darum, und es gibt noch Schlimmeres. Lutry liegt innerhalb einer strengen, gesetzlich verankerten Schutzzone, die die Weinberge, die Landschaft und die Dörfer und Flecken gleichermassen umfasst. Um diese Gegend zu schützen, lancierte Franz Weber im Jahre 1977 seine Initiative "Sauver Lavaux", welche von einer grossen Mehrheit der wadtländischen Bevölkerung angenommen wurde. Das Ausführungsgesetz vom 12. Februar 1979 bestimmt vor allem, dass in den alten Ortschaften "die Silhouette freigehalten und die interessanten Ansichten vorteilhaft betont werden müssen."

Die "interessanten Ansichten" im Westen von Lutry, in der Zone, die uns heute interessiert, das sind die alten Gärten rechts von der Hauptstrasse, wenn man von Lausanne kommt. Diese Grünzone mit ihren Obstbäumen ist nicht nur eine reizvolle Verbindung zwischen den modernen, hässlichen Gebäuden der Aussenbezirke und dem Stadtkern. Diese Wiesen und Ostgärten zeichnen in aller Bescheidenheit den alten Verlauf der Stadtmauern. Und sie verbergen einen grossen, wenig ästhetischen, in den fünfziger Jahren erbauten Weinkeller, der glücklicherweise nicht allzu hoch ist und der heute einem anderen Zweck dienen könnte.

Den verschiedenen Schutzverordnungen, die durch das "Quartier Gustave-Doret" verletzt werden, gilt es vor allem das Eidgenössische Gesetz über den Natur- und Landschaftsschutz von 1966 voranzustellen. Dieses Gesetz schreibt vor, dass in den Landschaftsschutzgebieten (Lutry ist hier eingeschlossen) "das charakteristische Aussehen der Ortschaften und die an die Vergangenheit errinnernden Orte" erhalten werden sollen. Aber man macht das Gegenteil.

Ein urbanistisches Verbrechen

Die waadtländische Regierung hat im Jahre 1933 die Europäische Konvention über die Erhaltung des architektonischen Kulturgutes gutgeheissen.

Wer könnte diese Konvention besser auslegen als einer ihrer Urheber selbst: Professor Pier Luigi Cervellati, damals Verantwortlicher für die historischen Viertel der Stadt Bologna. Cervellati hat sich eigens nach Lutry begeben, um den Impakt des Arditi-Projektes zu studieren, und er ist empört. In einer öffentlichen Versammlung hat er im April 1994 ein lakonisches Urteil abgegeben: "Das Projekt ist ein urbanistisches Verbrechen."

Leider trägt die Gemeindeverwaltung von Lutry die Hauptverantwortung für dieses Verbrechen.

Als im Jahre 1991 in zwei wunderschönen Bänden eine Studie von Professor Marcel Grandjean über "Lutry, Kunst und Denkmäler" erschien, erklärte sich Gemeindepräsident Armand Rod stolz und beglückt. Er verfasste ein Vorwort für dieses Werk. Und er begrüsste "die Gelegenheit, die Schätze unseres Städtchens einer grossen Oeffentlichkeit zugänglich zu machen". Seine Zusammenfassung war gar von bewegter Feierlichkeit geprägt: "Möge dieses Buch und die folgenden in einer Zeit, da allzuoft die Hast unsere Handlungen bestimmt, uns zum Nachdenken anregen und in uns das Gefühl der unerlässlichen Ehrerbietung gegenüber der uns vorausgegangenen, uns begleitenden und uns folgenden Geschichte wekken."

Was für ein Lutry wird schlussendlich die Aktionen eines Armand Rod überleben? Ein für die nächsten Generationen in seiner Einheit erhaltenes Städtchen? Oder eine Ortschaft, in der die geschichtlichen Zusammenhänge unter dem Druck der Spekulation zerstört wurden? Zur gleichen Zeit, als Armand Rod die Ehrfurcht der historischen Vergangenheit gegenüber predigte, arbeitete er an einem Arrangement mit der Arditi-Treuhand. Im "Quartier Gustave-Doret", also im alten, streng geschützten Stadtteil, war den Gemeindebehörden bereits ein erster neuer Wohn- und Geschäftskomplex vorgeschlagen worden - von Arditi und zwei anderen Landbesitzern, denen Arditi die Parzellen später abkaufte.

Rohe Spekulation

Das Projekt roch dermassen nach roher Spekulation, dass sogar die Gemeindebehörden sich darüber empörten. Aber die Episode hatte dennoch schlimme Folgen. Die massanalytischen Pläne waren dem kantonalen Baudepartement vorgelegt worden, die sie als unzumutbar befanden. Aber die gleichen Beamten empfanden dann eine grosse Genugtuung über den Einfluss, den sie ausgeübt hatten, als ihnen eine zweite Version vorgelegt wurde.

Um diese zweite Version des Quartierplanes auszuarbeiten, engagierte Lutry "auf eigene Kosten" einen Spezialisten, der eine umfangreiche geschichtliche Studie unternahm. Und dieser Architekt, der aus den so sorgfältig analysierten Quellen der Arbeitsgruppe von Professor Grandjean schöpfte, kam zu radikal anderen Schlüssen. Weit davon entfernt, das bestehende Stadtgewebe zu respektieren, erlaubte er sich, dieses umzugestalten und auszudehnen. Er gab vor, sich an eine Massanalyse der alten Bauten zu halten, sodass die Höhe der neuen Gebäude mit derjenigen des ursprünglichen Stadteils identisch sei, doch wunderbarerweise

entsprachen seine Proportionen genau den Interessen der Arditi-Finanzgesellschaft.

Im neuen Plan sind mehrere alte Häuser innerhalb der Stadtmauern für den Abbruch bestimmt. Der Architekt opfert ohne Gewissensbisse eine alte Gerberei, welche der gleichnamigen Strasse ihren Charakter aufprägt. Bauherr Ermin Arditi hat einen Beweis seines guten Geschmakkes geliefert, indem er in einem offenen Brief an die Gemeindebehörden von Lutry vorschlug, an seinem neuerstellten Gebäude eine Tafel zur Erinnerung an die alten Gerber anzubringen.

Immobilienschieberei

Und die alten Gärten am Eingang zum Dorf Lutry? Abgeschafft, zugunsten von neuen, auf den Beton der Wohnblöcke gehissten Grünflächen. Professor Cervellati, als er von dem "Verbrechen an der Stadtplanung" sprach, erklärte im gleichen Zug, die "geschichtliche Studie" der Gemeindebehörde stelle nichts als ein Alibi dar, die nur Naive täuschen könne.

Nichtsdestoweniger erschien den Gemeindebehörden, dem Gemeinderat, der grossen Mehrheit der Bevölkerung Lutrys und sogar den Regierungsvertretern dieses Gaukelstück von Immobilienschieberei als ein Beweis ehrlichen Bemühens, das städtische Erbe zu erhalten.

Nachdem er der kantonalen Behörde diskret zu einer Vorgenehmigung unterbreitet worden war, wurde der Quartierplan Gustave-Doret im Januar 1993 zum Einspruchsverfahren freigegeben. Einige nachträglich angebrachte Korrekturen beruhigten die Gegner. Aber Bauprofile, die einen Augenschein der geplanten Baumasse ermöglicht hätten, wurden nicht aufgestellt, obwohl die betroffene Fläche 10% des alten Lutry entspricht.

Am 9. Mai 1994 wurde das Projekt von einer überwältigenden Mehrheit des Gemeinderates angenommen. Niemand äusserte auch nur eine Befürchtung betreffend die tausend Quadratmeter Einkaufs- und Geschäftszentrum und die Parkplätze für 200 Autos, das alles mitten im empfindlichen Körper des mittelalterlichen Städtchens.

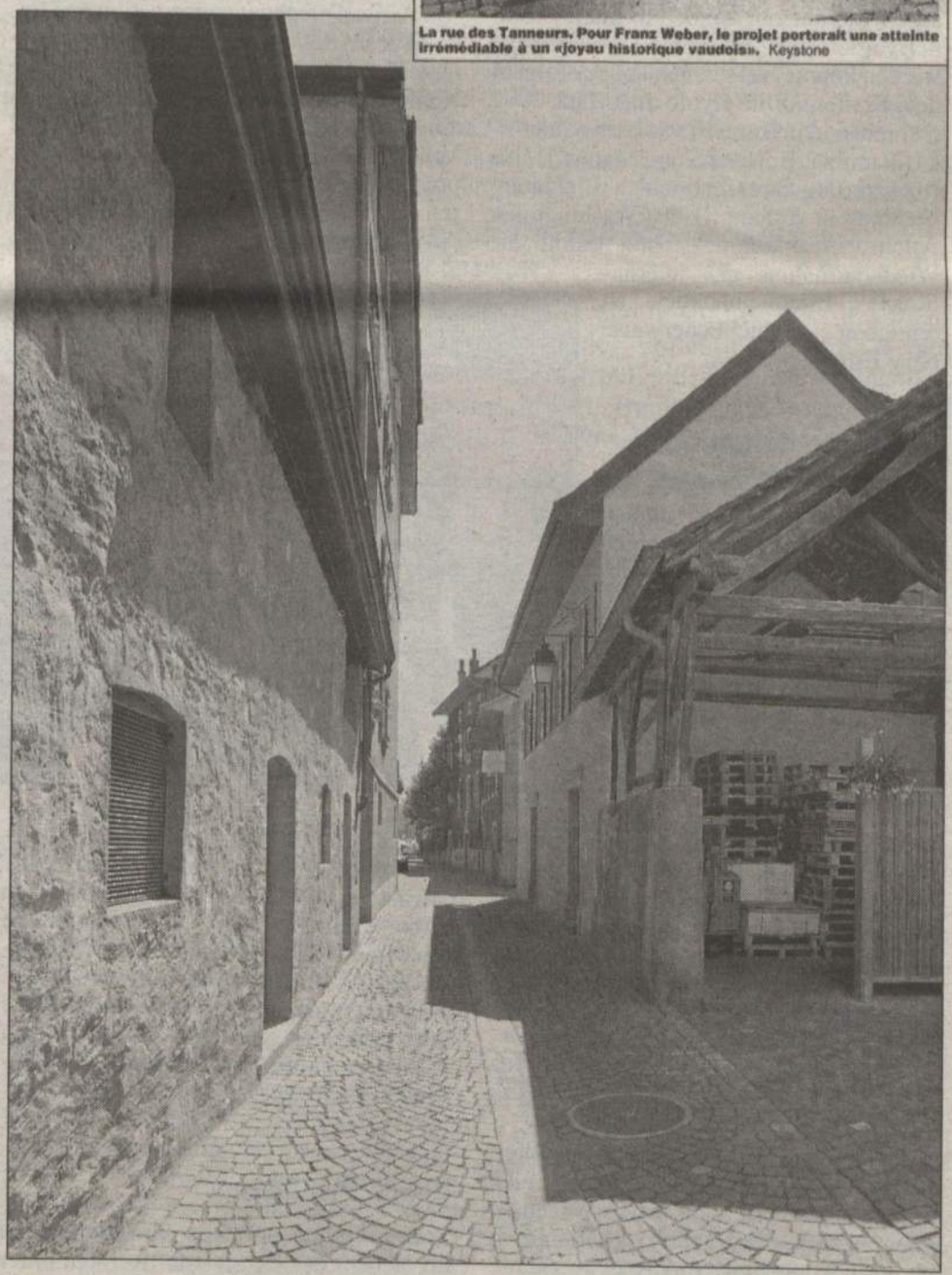
Sechs Organisationen haben sich vereinigt, um den Skandal aufzudecken: Pro Lutry, ein eigens für dieses Anliegen ins Leben gerufener Verein, Sauver Lavaux, Helvetia Nostra, die Gesellschaft für öffentliche Kunst, eine waadtländische Sektion der Schweizer Liga für die Erhaltung des nationalen Erbes, und die Vereinigung Transport und Umgebung. Ihnen stehen legale Oppositionsmittel zur Verfügung: Einsprachen beim kantonalen Baudepartement, beim Verwaltungsgericht des Kantons Waadt, beim Waadtländer Kantonsrat. Schliesslich könnte der Skandal von Lutry sogar vors Bundesgericht gebracht werden, von der Lancierung einer neuen Volksinitiative im Kanton Waadt noch nicht einmal zu sprechen.

Die Gesetze, die den geschichtlich wertvollen Stadtteil schützen, sind klar und deutlich. Muss man wirklich so hoch steigen, damit sich die politisch Verantwortlichen endlich dazu bequemen, diese Texte zu lesen?

B.G.

Bertil Galland ist Journalist am "Nouveau Quotidien" in Lausanne, Schriftsteller, Verleger, Dr..h.c. der Universität Zürich, und Herausgeber der illustrierten Enzyklopedie des Kantons Waadt

La rue des Tanneurs. Pour Franz Weber, le projet porterait une atteinte irrémédiable à un «joyau historique vaudois». Keystone



Dem Spekulationsprojekt würde auch die altehrwürdige Rue des Tanneurs zum Opfer fallen.

9. Artenschutzkonferenz in Fort Lauderdale, Florida, U.S.A.

Es geht wieder um Sein oder Nichtsein des Afrikanischen Elefanten

Vom 7. bis 18. November 1994 findet in Florida die Vollversammlung der CITES-Delegierten statt. Und wieder einmal steht das Schicksal der afrikanischen Elefanten auf dem Spiel.

Nachdem im Oktober 1989 an der 7. Vertragsstaatenkonferenz in Lausanne endlich und kurz vor dem Zusammenbruch der ost-, zentral- und westafrikanischen Elefantenbestände ein totales Handelsverbot für Elfenbein durchgesetzt werden konnte, versuchten auf der folgenden Konferenz in Kyoto im März 1992 mehrere südafrikanische Staaten (Südafrika, Namibia, Botswana und Malawi), eine Rückstufung ihrer nationalen Elefantenbestände in Anhang II des Washingtoner Artenschutzabkommens und damit die Wiederaufnahme des internationalen Elfenbeinhandels zu erreichen. Glücklicherweise ohne Erfolg.

Schlechte Zeiten für Elfenbeinhändler

Glücklicherweise hielten nicht nur alle unabhängigen Experten sondern auch die Delegierten der meisten übrigen afrikanischen Staaten an der Einsicht fest, dass die Elefantenbestände in ganz Afrika nur dann eine Chance haben, sich wieder zu erholen, wenn der internationale Elfenbeinhandel völlig untersagt bleibt.

Denn auch wenn südafrikanische Staaten ihr Elfenbein seit vier Jahren ausserhalb der CITES vermarkten, so ist der Absatz doch äusserst schwierig geworden und der Kilopreis auf ein Zehntel der früheren Marktwerte abgestürzt. Ein schlechtes Geschäft also, solange der Elfenbeinhandel offiziell verboten ist.

Rückenschuss durch die EU und Schützenhilfe aus der Schweiz

Es war zu erwarten, dass die am Elfenbeinhandel interessierten Staaten nicht aufgeben sondern nach neuen Wegen suchen würden, das Handelsverbot anlässlich der bevorstehenden Artenschutzkonferenz in Florida doch noch aufzuweichen. Unerwartet und bedenklich ist jedoch die Tatsache, dass sich ausgerechnet die Europäische Union als Wegbereiter dieser Unterhöhlung stark macht.

Im Auftrag des EU-Ministerrates - und im Einvernehmen mit dem CITES-Sekretariat - hat das britische Umweltministerium gewisse ausgewählte Verstragsstaaten und Organisationen zu einer Tagung "on African elephant conservation and trade issues" (Schutz des Afrikanischen Elefanten und Anliegen des Handels) vor der Konferenz in den USA nach Botswana eingeladen. Es gehe darum, "ein besseres Verständnis zwischen den Arealstaaten, potentiellen Abnehmerländern und anderen interessierten Kreisen hinsichtlich des Afrikanischen Elefanten im Rahmen von CITES" zu fördern, "unter besonderer Berücksichtigung der Anliegen einiger südafrikanischer Länder" - und eine Lage herbeizuführen, "die eine vorsichtige Wiederaufnahme des Handels mit Elefanten-Produkten ermöglicht." Wie verlautet, wird ausgerechnet der handelsfreundliche Schweizer Delegierte der CITES an dem Treffen in Chobe/Botswana eine "vermittelnde" Rolle spielen.

Blinde Profitgier

Die Tagung soll von Grossbritannien im Namen der EU geleitet werden, unter Beteiligung der USA. Die von der EU vorgeschlagene Tagesordnung enthält unter anderem das Traktandum "Bestandeserhaltende (sustainable) Nutzung von Elefanten und Elefantenprodukten".

Den Mitgliedstaaten der Europäischen Union und der CITES als welthöchstem Gremium der Artenschützer ist es offensichtlich egal, dass jeglicher legale Elfenbeinhandel zu einem sofortigen Hochschnellen des Rohelfenbeinpreise führt. Drahtzieher der unweigerlich einsetzenden Massaker mit all ihren verheerenden Folgen für Mensch und Tier sind die Industrienationen, die ihre politische Verantwortung für die Erhaltung der letzten Nationalparks zugunsten der mächtigen Elfenbeinmafia missbrauchen und damit die Zukunft der letzten Naturreservate aufs Spiel setzen. In ihrem fanatischen Profitstreben nehmen sie wissentlich die Abschlachtung und Zerschlagung der Elefantenherden in Kauf, die noch nicht einmal ausreichend Zeit hatten, sich vom Gemetzel der letzten Jahrzehnte zu erholen.

Gefährliche Manipulation

Das Treffen, das im September in Botswana, diesem Grosswildjagdland par excellence, stattfinden soll, ist eindeutig als Manipulation im Hinblick auf die bevorstehende Artenschutzkonferenz in Florida zu werten. Wie werden sich die grossen, von Hochfinanz, Industrie und Regierungen unterstützten Umweltschutzorganisationen verhalten, die anlässlich der CITES-Konferenz in Kyoto von 1992 zum Entsetzen aller übrigen Schutzverbände dem Elfenbeinhandel und der Trophäenjagd das Wort redeten?

Was die FONDATION FRANZ WEBER betrifft, so wird sie als offizielle NGO (non governmental organisation - nicht regierungsabhängige Organisation) und im Namen der Elefanten von Fazao/Togo in Florida wie schon in Lausanne und Kyoto mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln die Sache der Elefanten vertreten.

Der Fall Carzell Moore: Leben im Schatten des elektrischen Stuhls

Menschen, die ein Herz für Tiere haben, sind auch Menschenfreunde!

Keinen schöneren und ergreifenderen Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung hätten wir uns wünschen können als die Reaktion unserer Leser auf den Bericht über den Fall Carzell Moore. Kaum etwas anderes als tiefe Anteilnahme, Betroffenheit über ein so tragisches Schicksal, Mitgefühl, Nächstenliebe und lebendige Hilfsbereitschaft spricht aus der Flut von Zuschriften, die uns nach Erscheinen des Artikels hier in Montreux erreichte.

Fünf Fragen tauchten in den Briefen immer wieder auf, sind uns in allen Formen und Varianten gestellt worden, und wir wollen sie daher zuhanden aller Leser und Korrespondenten nachfolgend beantworten.

1. Lohnt es sich, an Carzell Moore zu schreiben? Werden ihm Briefe auch wirklich ausgehändigt?

In der Regel kommt alle Post anstandslos an. Normalerweise dauert es 6 Tage, ausnahmsweise kann auch einmal ein ganzer Monat vergehen. Und meistens antwortet Carzell noch am gleichen Tag. Dann dauert es wieder zwischen 6 und 12 Tagen, bis seine Antwort beim Empfänger eintrifft. WICHTIG: Bitte nur in englischer Sprache schreiben, Carzell versteht keine andere Sprache und hat keine Möglichkeit, Briefe übersetzen zu lassen. Hier nochmals seine Adresse: Carzell Moore - EF 105963, G-2-44 - P.O.Box 3877 - Jackson, GA 30233 U.S.A.

2. Kann man Carzell Moore Geld direkt schicken?

Im Gegensatz zu anderen Gefängnissen in den USA ist dies im Staatsgefängnis von Jackson nicht möglich. Es ist dem Gefangenen streng verboten, Bargeld zu besitzen, doch hat er das Recht zu einem Guthaben. Auf dieses Guthaben etwas zu überweisen, ist kompliziert, und es braucht dazu eine Reihe von Bewilligungen. Also bitte weder Bargeld noch Checks an Carzell Moore direkt schicken - auch keine Kleider, Magazine oder Bücher.

3. Wie kann ich Carzell Moore Geld zukommen lassen?

Unter dem Kennwort "Carzell Moore" über das Postscheckkonto 18-6117-3 der Fondation Franz Weber, Montreux, die das Geld treuhänderisch verwaltet, d.h. seiner Bestimmung zuführt. Bank- und Euroscheck sind ebenfalls möglich. Kennwort nicht vergessen!

4. Warum nicht Amnesty International um Hilfe bitten?

Amnesty International befasst sich mit dem Schicksal von politischen Häftlingen. Carzell Moore ist ein ziviler Häftling. Trotzdem versucht Amnesty International zivilen Häftlingen wenigstens moralisch zu helfen, durch die Bewegung "Lifespark" (siehe Leserbrief von Frau Ursula Corbin). - Und jetzt:

IHRE MEINUNG

(Eine Auswahl aus Hunderten von Zuschriften)

Lifespark - Lebensfunke

Von Frau Premont, einem Mitglied von "Lifespark" (siehe Nachschrift) habe ich den Artikel über Carzell Moore zugeschickt bekommen, mit der Anfrage, ob wir vom Vorstand Ihnen evt. etwas raten könnten, was man im Fall Carzell noch unternehmen könnte.

Ich wünschte, wir könnten dies, aber leider ist dem nicht so. Der Fall Carzell Moore macht mir zu schaffen, und ich muss Ihnen sagen, leider gibt es immer noch viele solche Fälle in den USA. Ich schreibe mit jemandem aus St. Quentin, San Francisco - auch er sitzt unschuldig, obwohl der Kronzeuge (dem Immunität gewährt wurde) das Verbrechen später zugab. Aber man konnte ihn ja nicht mehr belangen, und die Oeffentlichkeit wollte, dass jemand für das Verbrechen bezahle. Auch ein Schwarzer. Auch ein weisses Opfer. Auch eine all-white-jury. Soviele Parallellen mit dem Fall Carzell Moore. Nur - Carzell wurde leider in einem dieser schrecklichen Südstaaten verurteilt (Georgia, Texas, Mississipi sind sehr schlimm), und sein Fall ist darum auch viel schwieriger. In Huntsville, Texas, z.B. ist eine vorsichtige Schätzung, dass ca. 30 % der Gefangenen, die hingerichtet werden sollen, unschuldig sind.

Ich habe 7 Jahre lang ganz intensiv mit einem dieser Inmates korrespondiert, und es wurde eine ganz tiefe und schöne Freundschaft. Er war nicht unschuldig, er hatte tatsächlich jemanden getötet - aber während eines Streites, im Affekt, und laut Anwälten hier in der Schweiz hätte er

hier ca. 6 Jahre wegen Totschlag für die Tat erhalten. Wieder die Tatsache: er schwarz, sie weiss, er ohne Möglichkeitkeiten - und alles erst noch in Texas. Man hat ihn letzten Dezember hingerichtet, leider konnten wir erst einen Anwalt für ihn finanzieren, als es schon zu spät war. Es ist schwer zu beschreiben, wie hart es ist, so etwas zu akzeptieren - und immer noch fühle ich diese ohnmächtige Wut und Trauer. Trotzdem, ich habe mir vorgenommen, weiterzumachen, wieder jemandem zu schreiben - die meisten Gefangenen haben sonst wirklich niemanden!

Ja, und deswegen möchte ich Ihnen auch noch schreiben - nämlich ganz einfach um Ihnen zu sagen, dass Sie bitte diesen Carzell weiter "begleiten" - auch wenn es manchmal so hoffnungslos aussieht. Die menschliche Anteilnahme und Wärme, die Sie ihm geben können, sind so unendlich wichtig. Ich finde es ganz toll, dass Sie den Mut haben, über dieses (so gerne verschwiegene) Thema zu schreiben, auch wenn dies nun diesmal nichts mit Tierschutz zu tun hat. Und lassen Sie mich einfach mal ganz persönlich meine Hochachtung vor Ihrem Einsatz für die Tiere, und jetzt eben auch für den Menschen, ausdrücken!

Ursula Corbin, Zürich

"Lifespark" ist eine besondere Abteilung von AMNESTY INTERNATIONAL, die sich zum Ziel gesetzt hat, Brieffreundschaften zwischen freien Menschen und zum Tode verurteilten Gefangenen in den USA zu vermitteln. Wer sich dazu aufgerufen fühlt, eine solche Korrespondenz zu führen - eine schöne, aber auch anspruchsvolle und oft schwere Aufgabe - der möge sich bitte mit Frau Ursula Corbin, am Glattbogen 56, 8050 Zürich (Tel. 01 322 13 71) in Verbindung setzen. Bedingung sind gute, schriftliche Englischkenntnisse und Treue zur übernommenen Aufgabe. Gegenwärtig hat Frau Corbin eine Liste von 35 Gefangenen, die sehnlich auf einen Brieffreund oder eine Brieffreundin warten.

Besorgnis

Wie ich kürzlich gelesen habe, wollen Sie sich für einen zum Tode verurteilten Gefangenen in den USA einsetzen. Diese Mitmenschlichkeit ehrt Sie zwar, verursacht einem aber dennoch grosse Sorgen aus folgendem Grund:

Wie Sie ja wohl am besten wissen, sind Sie mit ihren tier- und naturschützerischen Aktivitäten voll ausgelastet, und es scheint einem je länger je mehr, dass es eine grosse Anzahl Franz Weber geben müsste, um den Raubbau an Tieren und Pflanzen nur einigermassen im Zaum halten zu können.

Wenn Sie sich nun noch für humanitäre Zwecke engagieren, so muss zwangsläufig für die wichtigeren Sachen, also den Tierschutz speziell und den Naturschutz allgemein, weniger Zeit zur Verfügung stehen.

Ich kann zwar wohl verstehen, dass es auf lange Sicht frustrierend ist, gegen eine übermächtige Naturzerstörungslobby anzukämpfen, was sicher auch der Grund sein dürfte, dass sich andere grosse Organisationen (WWF, Greenpeace) vermehrt mit humanitären Angelegenheiten befassen - was bei der grossen Masse auch mehr Beifall bringt.

Was nun den oben erwähnten Todeskandidaten betrifft: Ich kenne seine Vorgeschichte nicht, muss mir aber pragmatisch sagen, dass er wohl einiges auf dem Kerbholz hat; andernfalls gibt es eine Unzahl von Organisationen, die sich für humanitäre Zwecke einsetzen (z.B. Amnesty International, die in den siebziger Jahren eine grosse Anzahl von Tieren durch Vivisektions-"Geschäfte" lebendigen Leibes verbrennen liess, um festzustellen, wie lange es braucht, bis ein Mensch den Flammentod erleidet!!

Lieber Franz Weber, ich bitte Sie, bleiben Sie bei den bisherigen, unbedingt notwendigen Aktivitäten; Sie sind segensreicher und notwendiger als der Einsatz für das sich grossspurig "Homo sapiens" nennende Gesindel, dessen einziger Sinn darin besteht, die Welt zu zerstören.

Fritz Leu, Vitznau

Unfassbar

Es ist unfassbar, mit was für dürftigen Indizien dieser Mann zum Tode vorurteilt wurde. Man muss nur einmal versuchen, sich in die Lage des Betroffenen zu versetzen, um wenigstens eine Ahnung von der furchtbaren Situation zu bekommen, in die Carzell Moore hilflos verstrickt wurde. Sollte eine Geldsammlung zustande kommen, wäre ich gerne bereit, einen Betrag zu leisten.

Werner Reinhard, Fällanden

Hilfsbereitschaft

Ich war erschüttert, als ich in Ihrem Journal über den Fall Carzell Moore gelesen habe, finde es grossartig, dass Sie darüber schreiben, ihn bekannt machen und Hilfe leisten. So wie Sie in Ihrem Bericht schreiben, ist Moore offensichtlich unschuldig.

Leider kann ich nicht sehr gut englisch, werde ihm aber trotzdem schreiben. Von Ihnen möchte ich gerne wissen, wie dem Mann am besten geholfen werden kann. Gibt es eine Möglichkeit, ihn frei zu bekommen? Es ist doch eine himmelschreiende Ungerechtigkeit, dass er immer noch im Gefängnis sitzt, nachdem dieser Roosevelt Green als Haupttäter in der Mordaffäre entlarvt, verurteilt und hingerichtet wurde. Ich will C. Moore mit allem in meiner Macht Stehenden helfen. Es heisst doch, wo eine Wille ist, da ist auch ein Weg. Bitte liebe Frau Weber, lassen Sie uns einen Weg finden.

Wissen Sie das, darf ich ihm einen Kalender, Kleider oder Geld schicken, und wird er es auch bekommen? Haben Sie ihm auch schon Dinge gesandt? Für Ihre Antwort und Hilfe danke ich Ihnen.

C. Scherer-Brigger, Emmen

Würde

Inzwischen kam ein freundliches Schreiben Ihres Sekretariates, dem ich sehr danke für die Bestätigung, dass Herrn Moore meine kleine Spende von Fr. 50.- zugesendet werden soll. Ich erwarte keinesfalls einen Dank von Herrn Moore - weiss ich doch gar nicht, ob er dazu in der Lage wäre. Doch möchte ich erneut die Summe von Fr. 50.- für ihn beifügen, damit er spürt, dass unser Glaube an ihn und unser Wunsch zu helfen nicht flüchtig ist. Sein grosses Anliegen war ja echte Hilfe zu erhalten, damit ein wirklich kluger Anwalt die Sache durchzieht.

Ihnen traue ich zu, dass Sie auf Ihre Art und Weise die Dinge so in Bewegung setzen, dass grosse Hilfe einsetzen kann und dem unschuldigen Mann die Freiheit in Würde wiedergegeben wird. Sollte noch mehr Unterstützung notwendig sein, bis ich gerne bereit, mitzuwirken.

Stella Duelberg, Steffisburg

Ihr Bericht über Carzell Moore hat mich dermassen erschüttert, dass ich ihn immer wieder weglegen, resp. mein Lesen unterbrechen musste... Von meiner AHV liess ich Fr. 50.- Ihnen überweisen und hoffe damit, dieses Elend durch Sie doch zu einem guten Ende führen zu können.

Lucia Hirschi, Thun

Eine Schande!

Heute habe ich Ihr Journal in die Hände genommen und über Carzell Moore gelesen. Ich war so besorgt und erschüttert, dass mein Herz schmerzte und mir die Tränen kamen. Ich möchte irgendwie einen Beitrag, eine Hilfe leisten, auch wenn es nur finanzieller Art ist. Werden Sie über

Carzell Moore weiter informieren? Wo soll das Geld hin für ihn? Geht es über Sie, oder hätte es Sinn, direkt an ihn Geld zu überweisen? Bitte informieren Sie mich. Im übrigen gäbe es sicher noch viele Menschen, die bereit wären, finanzielle Hilfe für die Prozesskosten zu leisten. Carzell Moore soll freikommen! Seine Inhaftierung ist unrechtmässig. Gemeinsam müssen wir es schaffen, viele, viele Menschen zusammen. Eine Schande, dass es die Todesstrafe noch gibt und dies in einem Land wie Amerika, das fortschrittlich sein will, Milliarden verschleudert in die Raumforschung (nun wollen sie schon wieder zum Mond!), statt die nahen Probleme auf der Erde zu lösen. Auf der einen Seite herrscht Mittelalter (Justiz, Todesstrafe), auf der anderen Seite verliert man sich in Forschungs- und Wirtschaftswahn.

Daniela Rütti, Richigen

Was kann das bringen?

Mit Spannung habe ich Ihren Bericht über Carzell Moore im Journal gelesen. Dass in der heutigen Zeit in einem sogenannten zivilisierten Land solche Ungerechtigkeiten scheinbar unbeachtet geschehen können, finde ich haarsträubend.

Gewiss will ich Ihre persönlichen Bemühungen nicht verunglimpfen. Ich habe mich aber doch gefragt, wie viel die Arbeit und das Engagement eines/einer Einzelnen bringen kann. Wäre der Fall Moore nicht eher eine Aufgabe von Amnesty International mit vielen Mitgliedern, die Protestbriefe zu schreiben bereit sind, und Sekretariaten in den verschiedenen Ländern, die evt. Rechtshilfe gewähren können? Es macht mich sehr hilflos, Berichte über Menschen wie Moore zu lesen und überhaupt keinen Hinweis auf direkte Hilfe oder Solidarisierungsmassnahmen zu finden.

Natürlich bin ich nicht so naiv, dass ich nicht denke, dass Sie mit der Publikation im Journal etwas bezwecken. Ich weiss aber aus eigener Erfahrung, wie Gelesenes auf die Seite gelegt wird mit dem Gefühl einer grossen Ohnmacht. Dass dadurch nötige Schritte zur Veränderung unterbleiben, ist traurig aber wahr.

Irene Koch, Altdorf

Grobe Verletzung von Menschenrechten

Als ein in bescheidenen Verhältnissen lebender, aber Mittragender Ihrer Gedankenwelt, habe ich Ihre Darstellung des Falles Carzell Moore gelesen. Es hat mir besonders zu denken gegeben, dass dies in einem Land wie die USA geschieht. In einem Land, dessen Regierung den Anspruch erhebt, eine neue Weltordnung zu schaffen, gleichzeitig aber Menschenrechte in gröblichster Art und Weise mit dem herrschenden Justizsystem verletzt; vorausgesetzt, dass Ihre Darstellung des Falles der vollen Wahrhheit entspricht. (...) Leider ist es überall schwer, auch in der Schweiz, gesprochene Urteile aufzuheben und dem Betroffenen Genugtuung zu leisten.

Es beschäftigt mich im weiteren die Frage, ob Briefe an C. Moore ihm auch vorbehaltlos ausgehändigt werden oder nicht. Nach meiner Ansicht müsste dies nach geltendem Menschenrecht sichergestellt sein. Ein Zeichen des Mithoffen müsste dem Verurteilten und seinen Bemühungen vermehrt Mut geben. Ich hoffe sehr - wobei "sehr" speziell betont sei - dass ein mögliches Aufgreifen des Falles nicht im Sande der Justizmaschinerie verläuft, sondern zur Wahrheit führt.

Christian Massinger, Steffisburg

Gebet und Hoffnung

Hell, dunkel...

Das Helle ist vom Pferdeparadies. Es ist schön zu sehen, wie die Pferde mit Freuden dahin rennen. Das freut mich sehr.

Das Dunkle ist etwas ganz Trauriges. Habe den Bericht in Ihrem Journal gelesen, seither denke ich viel an den Fall Moore. Oft muss ich mich fragen, ob er wohl noch lebt, oder ob er hingerichtet ist. Jeden Abend denke ich an diesen Menschen, bete für ihn in der Hoffnung, dass ihm geholfen werden kann. Es würde mich freuen, wenn ich in der nächsten Zeit wieder etwas über ihn hören würde. Ich musste Ihnen einfach schreiben, weil mich dieser Fall interessiert.

E. Lehman-Zbinden, Ostermundigen

Mittel erübrigen

Bei Carzell Moore geht es mir wie Ihnen. Der Fall liess mich nicht in Ruhe, und vielleicht bin ich in Ihrer Leserschaft auch der Einzige, der reagiert, so wie Sie die Einzigen waren, die sich wirklich um den Fall gekümmert haben. Als Mitglied von Amnesty International sind mir ähnliche Fälle in Amerika bekannt, und wie auf Seite 15 Ihrer Nummer 28 steht, hat sich Amnesty International in einem offenen Brief an Präsident Clinton gewandt. (...)

Frage: Wäre es möglich, dass die Franz Weber Stiftung, ausser den Kosten für den Schweizer Advokaten, noch etwas Mittel für Moore selbst erübrigen könnte?

Max Jäger, Kehrsatz

Kurz entschlossen

In Ihrem letzten Journal habe ich den Artikel über Carzell Moore gelesen. Der Fall hat mich entsetzt und ist für mich unverständlich. Ich habe daher beschlossen, meine Semesterarbeit dem Thema Menschenrechtsverletzungen in Amerika zu widmen.

Sabine Nydegger, Zollikofen

Gefahr zu gross

Mit Interesse habe ich den Artikel über den Fall Carzell Moore gelesen. Was die Abschaffung der Todesstrafe in den USA anbetrifft, so muss ich Ihnen sagen, dass in einem solchen Fall die Gefahr zu gross wäre, dass solche schrecklichen Verbrechen überhaupt nicht mehr verfolgt würden. Die Gefahr wäre viel zu gross, dass ein rechtloser Zustand entstände und eine Verharmlosung von Gewaltverbrechen entstünde, wie es in der Schweiz bereits der Fall ist.

Der Fall Carzell Moore ist sehr tragisch, und ich glaube auch, dass er unschuldig ist. Doch was ist mit solchen Mördern, die man überhaupt nie findet und die irgendwo weiterleben? Was würden Sie zu einer Mutter sagen, deren Tochter ermordet wurde, wie Teresa Carol Aellen? Glauben Sie nicht, dass diese Mutter Gerechtigkeit will? Glauben Sie nicht, dass diese Mutter will, dass der Mörder Ihrer Tochter bestraft wird?

Obwohl ich nicht unbedingt der gleichen Meinung bin wie Sie, wünsche ich Ihnen weiterhin viel Kraft und Mut für Ihre wertvolle Arbeit.

A. Bacher, Winterthur

Deplazierte Einmischung

Ich habe seinerzeit zur Rettung von Giessbach einiges beigetragen und halte viele Ihrer Unternehmungen für wertvoll.

Wenn Sie sich nun aber in die Rechtssprechung eines anderen Landes einmischen (siehe der zum Tode Verturteilte in Georgia), dann gehen Sie entschieden zu weit. Es gibt in den Vereinigten Staaten genau so viele anständige Leute wie hierzulande, und falls dazu eine Rechtfertigung besteht, werden diese schon selber für eine Revision des Falles besorgt sein.

Die U.S.-Bürger sollten einmal die Schweiz mit Post betreffend alle die von der schweizerischen Justiz zu früh aus den Gefängnissen entlassenen Verbrecher überfluten.

Ich weiss nicht genug, um mir selbst ein Urteil bilden zu können, aber es erinnert mich einfach an diesen idiotischen Anwalt in Amerika, der gesagt hat, die Briten sollten diesen beiden scheusslichen jungen Babymördern psychiatrische Behandlung geben statt lebenslängliches Zuchthaus. Unser Geld sollte für Tierschutzbelange im eigenen Lande ausgegeben werden, nicht für amerikanische Justizfälle.

E.L. Thackara, Küsnacht

Ein ehrenvoller Kampf

Mit Erschütterung und Empörung habe ich Ihren Bericht über den Fall Carzell Moore gelesen. Er hat mich derart schokkiert, dass ich kaum mehr schlafen kann. Ich habe die Geschichte in meinem Bekanntenkreis erzählt - man hat mir nicht geglaubt! Die Reaktion von allen Seiten war: "Das ist unmöglich, Amerika ist immerhin ein Rechtsstaat!"

Und doch glaube ich Ihnen. Aber die amerkanische Justiz ist mir unbegreiflich.

Ich frage mich, ob die Fondation Franz Weber nicht eine Geldsammlung für die Verteidigung Carzell Moores starten könnte. Ich selbst wäre bereit, der Stiftung Fr. 100.- (oder mehr) zu diesem Zweck zu überweisen. Ich weiss, das ist wenig, aber ich hoffe, dass auch andere Personen an einen solchen Fonds beisteuern würden.

Es ist wahr, das Ziel Ihrer Stiftung ist der Schutz der Tierwelt, aber ich bin sehr glücklich, dass Sie auch für das Leben eines Menschen zu kämpfen bereit sind. Das gereicht Ihnen zur Ehre! Ich hoffe, dass es der Fondation Franz Weber einmal mehr gelingen wird, Leben zu retten.

Tine Visser, Meyrin

Der Geist der Auferstehung

Das Journal Nr. 28 hat mich sehr beeindruckt, vor allem Ihre grossartige Reportage über den Fall Carzell Moore, denn es spricht daraus die wahre christliche Anteilnahme und Nächstenliebe gegenüber Carzell Moore, Opfer einer "Gerechtigkeit", welche leider zur sozialen Ungerechtigkeit abgesunken ist.

Ihr letzter Abschnitt über die Hoffnung erinnert mich an einen Sinnspruch, den ich seinerzeit in England lernte: "Hope springs eternal in the Human Breast" - denn in der Tat ist die Hoffnung ein lebenswichtiges und lebenspendendes Element, das überall dort strömt, wo Glaube herrscht. Man hat Sie gefragt, warum Ihr Einsatz für diesen speziellen Fall? Der Fall Carzell Moore wurde Ihnen vom HERRN selbst gezeigt, denn wie mir scheint, bestehen hier viele geheimnisvolle Beziehungen und Verwicklungen. Und zweifellos wird Ihnen "Ihre Rose" gehören! In diesem ganzen Fall ist so deutlich der Geist der Auferstehung zu spüren. Hat nicht der HERR gesagt, dass Er seine Erwählten in den Gefängnissen holen wird?

Sehr geschätzt habe ich auch den ausgezeichneten Artikel zur Todesstrafe von Rechtsanwalt Rudolf Schaller. Es wäre zu wünschen, dass dieser Artikel sämtlichen Mitgliedern der Justizsysteme aller Länder

DIE FÜNFTE FRAGE

Die sicher wichtigste Frage, die unsere Leser beschäftigt, lautet:: Wie geht es jetzt weiter?

Soeben erhalten wir die Mitteilung, dass der hängige neue Urteilsprozess im Fall Carzell Moore in den Tagen vom 26. bis 28. September 1994 stattfinden und sich unter Umständen bis weit in den Oktober hinziehen wird. Es wird dabei nicht über Schuld oder Nicht-Schuld des Angeklagten entschieden, sondern lediglich das Strafmass noch einmal festgelegt, d.h. entweder "Tod" oder "Lebenslänglich".

Sobald diese unvermeidliche Etappe hinter uns liegt, können und werden wir uns mit voller Kraft dafür einsetzen, dass der ganze Fall Carzell Moore in Form eines Revisionsverfahrens noch einmal aufgerollt wird, damit er endlich seine Unschuld beweisen und die Freiheit wiedererlangen kann.

Sollte das Urteil nach dem Prozess im September/Oktober erneut auf Todesstrafe lauten, dann wäre Carzell Moore allerdings in höchster Gefahr.

EIN FALL FÜR UNSER JOURNAL

Wir wollen uns nichts vormachen: Das einzige, was unserem Freund wirklich helfen kann, ist ein amerikanischer Spitzenanwalt und dazu eine öffentliche Meinung, die für den Angeklagten Partei nimmt. Und wie es der Anwalt des Southern Center for Human Rights in Atlanta schon 1993 bestätigt hat: Das ist eine Frage der Finanzen.

Aber nicht nur das, es ist auch unsere Kampagne, die Kampagne des Journal Franz Weber. Und wenn ich sage "unsere" Kampagne, dann sehe ich diesmal das Journal Franz Weber als eine fest geschlossene Einheit, bestehend aus den Leserinnen, Lesern, Redaktoren und allen anderen Mitarbeitern der Zeitung. Carzell Moore, das ist unser Fall. Ein Fall, hinter den wir uns jetzt mit unserem ganzen Power stellen.

AUFWIND FÜR CARZELL MOORE

Bereits hat Carzell durch das Erscheinen seiner Geschichte in Europa, durch die unzähligen Sympathiebezeugungen, die ihm seither von Seiten unserer Leser zuteil wurden, ungeheuren Auftrieb erhalten. Sodass er heute sagen kann: "Ich sehe dem neuen Urteilsprozess mit lebhafter Erwartung entgegen, ja ich freue mich auf diesen Prozess. Ich bin gut vorbereitet, fühle mich von allen Seiten getragen und gestärkt."

Inzwischen stehen wir mit mehreren amerikanischen Anwälten und u.a. mit einem ausgezeichneten, erfahrenen Strafverteidiger in Kontakt. Und wir starten nun offiziell zur der von sehr vielen Lesern erwarteten und gewünschten Sammlung. Machen Sie mit?!

Ein Carzell-Moore-Fonds

Bitte überwiesen Sie Ihre Spende an das Postscheckkonto 18-6117-3 der Fondation Franz Weber, Montreux. Vergessen Sie auf keinen Fall das Kennwort "Carzell Moore". Auch Bank- und Euroscheck sind möglich. Kennwsort nicht vergessen

Bei der Fondation Franz Weber wird dieses Geld speziell verbucht und kommt auf einen internen Fonds zugunsten Carzell Moores. Er bekommt periodisch eine Liste der Spender und wie wir ihn kennen, wird er jedem Spender persönlich danken. Er tut dies nicht als mühsame Pflicht sondern aus einem ihm eigenen, freudigen Bedürfnis heraus.

"Was soll ich Ihnen sagen?", schrieb er uns schon kurz nach Erscheinen unserer Zeitung, "Ihre Leser müssen wunderbare Menschen sein! Vorgestern schon 4 Briefe, gestern 8, und 14 Briefe allein diesen Vormittag! Das Mitgefühl zu spüren, das Interesse, all diese Freundschaft - ich bin wie in einem Traum!"...

Der immer wiederkehrende Alptraum

Ob der Fröhlichkeit, dem Vertrauen, der inneren Sicherheit, die fast immer aus seinen Briefen spricht, möchte man oft beinahe vergessen, dass Carzell ja ein "UDS" ist. Was bedeutet das, UDS? Under death sentence. Unter Todesurteil stehend. Von der schrecklichen Welt, in der er lebt, deutet er wenig an, und wenn er es tut, dann fehlt in seinen Schilderungen nie eine gewisse humorvolle Leichtigkeit, so als wäre das alles gar nicht wirklich ernst. Ganz selten nur kommt zum Ausdruck, was tief auf dem Grunde seiner Seele ohne Unterlass, im Wachen und im Schlafen, als ungeheuerliche Drohung lastet und lauert.

"... Ich hatte letzte Nacht einen bedrückenden Traum, den ich mit Ihnen teilen muss, weil Sie darin eine zentrale Rolle spielten.

Es war so, wie ich es über die Jahre immer wieder geträumt habe; ich träumte, dass sie ein "Datum" auf mich gesetzt hatten, dass das Datum gekommen war und ich in den nächsten Augenblicken hingerichtet werden sollte, irgendwo mitten in Atlanta, zuoberst auf einem hohen Gebäude, damit es jedermann sehen konnte.

Seltsamerweise wusste ich dabei die ganze Zeit und durch alle die schrecklichen Vorbereitungen hindurch, dass noch ein Rekurs meiner Anwälte bei den Gerichten hängig war, und dass das alles hier gar nicht geschehen durfte. Aber es geschieht eben doch, und sie führen mich zu dem Gebäude mit dem "Stuhl" ganz zuoberst, und alle Welt starrt mich an, als wäre ich irgend ein rasendes Tier. Aber ich halte den Kopf hoch und frage die Beamten, ob sie irgend etwas von meinen Anwälten gehört oder gesehen hätten, doch man sagt mir, die seien verschwunden. So stehe ich mutterseelenallein inmitten meiner Feinde, die sich daran machen, mich hinzurichten.

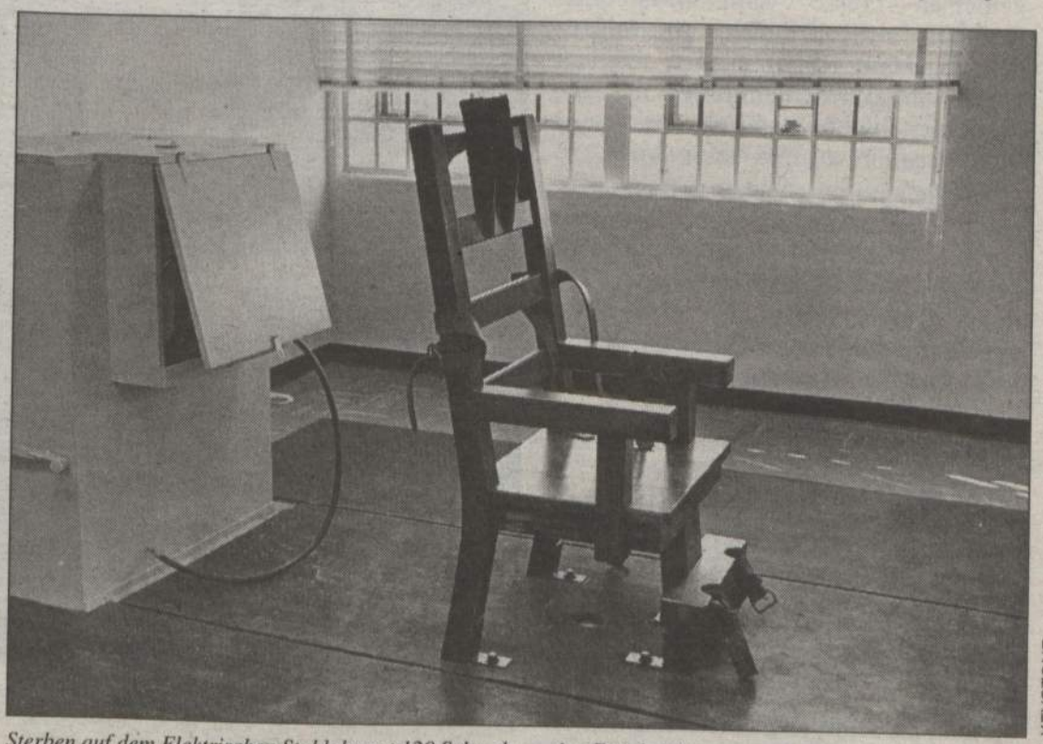
Nur war es diesmal so, dass ich, statt an meine Familie zu denken wie sonst jedesmal, wenn ich meine Hinrichtung im Traum erlebe, an Sie denken musste und daran, dass Sie ja in Australien seien und ich nicht wusste, wo ich Sie anrufen könnte, um Abschied von Ihnen zu nehmen und Ihnen ans Herz zu legen, unbedingt alle meine Schriften zu holen und sicher aufzubewahren. Aus einem unbekannten Grund war mir dies äusserst wichtig, und ich wollte auf keinen Fall diese Welt verlassen, ohne es in Ordnung gebracht zu haben. Ich wollte Ihnen sagen, dass Sie sich nicht um mich sorgen sollten, dass ich keine Angst hätte, und dass alle meine Gedanken bei Ihnen seien. Und ich fühlte das brennende Bedürfnis, Ihnen mitzuteilen, dass alles was Sie für mich getan haben, all Ihr Streben, mich freizubekommen, nicht vergebens waren, und dass Sie beide unbedingt Ihr Lebenswerk weiterführen müssten.

Von da an verblasste der Traum, und ich erwachte gerade bevor sie den Strom andrehten und war ungeheuer erleichtert, denn es bleibt uns ja noch so viel Arbeit und ein so langer Weg, bis wir diese Sache hinter uns bringen.

Und obwohl ich mich nicht vor dem Sterben fürchte, so war ich doch unendlich dankbar, noch zu leben, und sei es auch an diesem entsetzlichen Ort, den man Todeskorridor nennt. Wissen Sie, ich bin mir in all den Jahren hier bewusst geworden, dass es auf eine morbide Art und Weise möglich ist, in dieser Welt noch schlimmere, ja sogar viel schlimmere Orte zu finden gibt als den Todeskorridor. Ich meine, schauen Sie doch nur um sich, sehen Sie all den Wahnsinn und das Elend in der Welt, die Flüchtlingslager in Ruanda und Zaire, oder die Strassen irgendeiner grossen Stadt (und jetzt sogar auch kleinerer Städte), wo Kinder nicht mehr Kinder sein und spielen können, wo alte Leute überfallen, gefoltert und niedergeschossen, Babies in der Wiege von Feuerbomben getroffen werden. Ja, ich bin tatsächlich in mancher Weise privilegiert, hier zu sein und einen weiteren Tag lang leben zu dürfen. Wenigstens weiss ich, woher meine nächste Mahlzeit kommt, und das ist mehr, viel mehr, als hunderttausende meiner Mitmenschen in Ruanda sagen können.

Aber hey! Ich wollte Sie doch gar nicht langweilen mit all diesem Gerede von Tod und Verdammnis. Es ist nur, dass mich dieser Traum so besonders nachdenklich gemacht hat. Aber es geht mir jetzt schon wieder gut, und ich verspreche es: Morgen schreibe ich Ihnen einen lustigeren Brief.

In Liebe, Carzell"



KEYSTONE

Sterben auf dem Elektrischen Stuhl dauert 120 Sekunden - eine Ewigkeit!

Obwohl wir seiner Argumentation in keiner Weise zu folgen vermögen, veröffentlichen wir nachstehend die Meinung eines Zürcher Juristen über die Todesstrafe, denn diese Meinung ist leider diejenige zahlreicher Zeitgenossen. Die Stellungnahme von Rechtsanwalt Rudolf Schaller (Seite 25) und der erschütternde Bericht des französischen Journalisten und Schriftstellers Jean Egen (Seite 26) erteilen den Befürwortern der Todesstrafe die einzig mögliche Antwort. *(Red.)*

Elektrischer Stuhl oder Fallbeil?

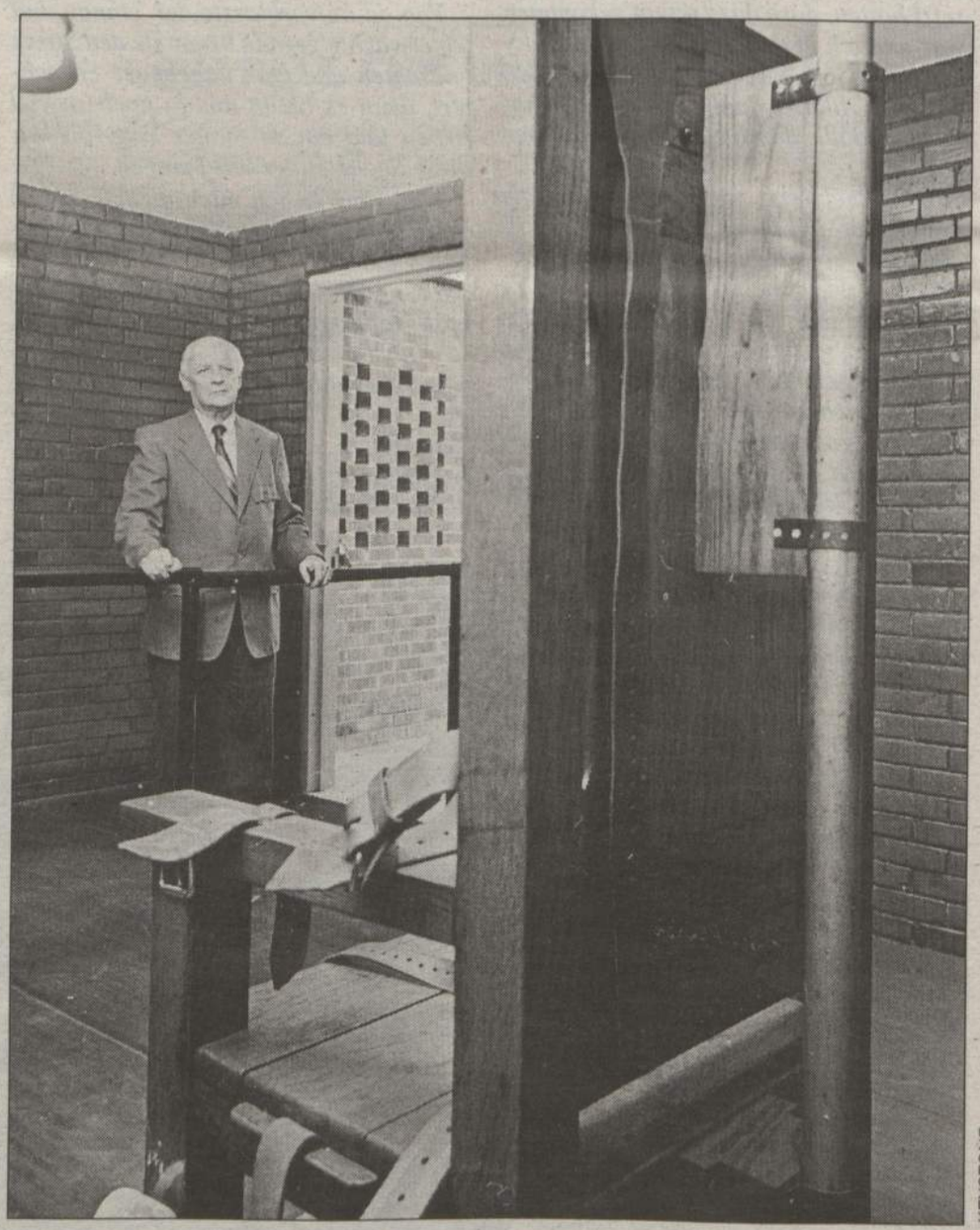
von Dr. jur. R. Kehl-Zeller

Bedeutende Persönlichkeiten haben heute ihre eigene Presse. Wen wundert's, dass auch der erfolgreiche Umwelt-und Tierschützer Franz Weber über ein eigenes Journal verfügt. Und wir sind froh darüber, dass es solche eigenwillige Zeitungen gibt, da heute sonst die Manipulation bei uns fast perfekt wäre. Und wir sind Franz Weber im besonderen auch dafür dankbar, dass er in seiner Zeitung auch Themen aufgreift, die mit seiner Arbeit nicht direkt zusammenhängen. So das Problem des Hirntodes (Nr. 24/93) und jetzt, in der Nr. 28 (April-Juni 1994) das Thema Todesstrafe. Diesmal steht er allerdings in Uebereinstimmung mit der ihm sonst nicht sonderlich geneigten allgemeinen Presse. Sein Mitarbeiter, Rechtsanwalt Rolf Schaller (im folgenden abgekürzt RSch) plädiert nämlich gegen eine Wiedereinführung der Todesstrafe, obschon das Volk sie, wie er selber ausführt, zu 75% befürwortet.

So wie ich Franz Weber und den Kollegen Schaller kenne, dürften sie mit einer kontradiktorischen Behandlung der Thematik einverstanden sein; und ich bin ihnen dankbar, dass sie diese Entgegnung publizieren, mit der ich umgekehrt für eine Wiedereinführung der Todesstrafe plädiere.

Zur Begründung seiner Ablehnung der Todesstrafe macht RSch geltend:

Die Todesstrafe habe als besondere Abschreckungsstrafe versagt. Sie habe die mit dieser Strafe bedrohten Delikte nicht zu vermindern vermocht. RSch gibt aber zu, dass seine Behauptung nicht wissenschaftlich erhärtet sei. Wenn er nachher von "empirischen Studien" spricht, die seine These stützen sollen, so meint er mit diesem wissenschaftlich



KEYSTONE

Hinrichtungszeuge Don Reid. Von diesem Standort aus hat er 189 Hinrichtungen beigewohnt. Sein heutiger Kommentar: "Ich kann nicht ruhen, bevor ich eigenhändig diesen Stuhl in hunderttausend Stücke gesägt habe."

klingenden Wort doch wohl nur sein Gefühl. Ich habe allerdings das gegenteilige Gefühl.

Wenn RSch weiter von der Todesstrafe behauptet, die bezüglichen Urteile seien (oft) gezeichnet von Willkür, Diskriminierung, Laune und Irrtum, so ist das eine unzulässige Verallgemeinerung vereinzelter bedauerlicher Fälle. Und zwar betrifft dies, wenn wir von den islamischen Staaten absehen, mit denen heute ohnehin nicht opietiert werden kann (und die keine Aufklärung, keine franz. Revolution und keinen echten Liberalismus hinter sich haben) vermutlich am ehesten die USA, die damit ihren sonst so gepriesenen Rechtsstaat in Verruf zu bringen drohen. Die dortige vereinzelte Rechtsungleichheit ist Ausdruck der besonderen Situation der USA, die das Rassenproblem noch nicht gelöst haben. Dieses ist bei ihnen deshalb entstanden, weil sie wegen der in diesem Lande lange üblich gewesenen und für einen Staat, der sich seiner Christlichkeit rühmt, besonders beschämenden Sklaverei schwere Schuldgefühle haben.

In einem Staat, der es mit dem Rechtsstaat ernst nimmt und nicht von solchen Schuldkomplexen umgetrieben wird, besteht die von RSch genannte Gefahr ungleicher Justiz gerade bei der Todesstrafe kaum im relevanten Ausmass.

Wenn RSch sodann mit den berüchtigten Todeszellen operiert, so kann auch dieses Argument nicht überzeugen. Wo ein guter Wille besteht, kann die an sich nicht zu verhindernde Wartezeit auf den Tod auf ein Minimum abgekürzt werden, ohne die Rechtssicherheit zu gefährden. Es ist bestens bekannt, dass die Verfahren, ohne in die Gefahr der Willkür zu verfallen, äusserst speditiv gestaltet werden können.

Das weitere Argument, es fehle an kompetenten Strafverteidigern, kann ich schon gar nicht verstehen. So schlecht schätze ich den Juristenstand nicht ein. Nur muss das Verfahren für die mit der Todesstrafe bedrohten Delikte eine diesbezüglich sichernde Bestimmung enthalten, wie der Strafprozess für solche Delikte ohnehin besondere Bestimmungen enthalten sollte.

Dass beim Institut der Todesstrafe auch mal ein Mensch unschuldig hingerichtet werden kann, ist möglich und wohl eines der Hauptargumente gegen die Todesstrafe, weil ein solches Urteil irreversibel ist. Hierzu wäre zum einen auf das Gesagte hinzuweisen, dass in den Strafprozessen bei mit dem Tode bedrohten Delikten besondere Sicherungen einzubauen sind, vor allem der Grundsatz, dass die Todesstrafe nur ausgesprochen werden darf, wenn ein Fehlurteil nach den Akten fast zu 100% ausgeschlossen ist.

Ob in Rechtsstaaten auch Jugendliche zum Tode verurteilt worden sind und werden, ist mir nicht bekannt. Man könnte das, wie erwähnt, im Strafgesetz ausschliessen. Dabei ist allerdings zu bedenken, dass auch ein 18-jähriger einmal ein solches Verhalten an den Tag legen kann, dass er für die Gesellschaft einfach als untragbar erscheint, und dass ein Experimentieren eine Ungleichheit wäre.

Das üblichste und offiziellste Argument gegen die Todesstrafe, das auch RSch anruft, sind die Menschenrechte und, im besonderen, das Recht auf Leben und auf Würde.

Es stimmt, dass gewisse internationale Konventionen die Todesstrafe verpönen und dabei mit den allgemeinen Menschenrechten operieren. Es fällt aber auf, dass viele Staaten noch Hemmungen haben, die bezüglichen Protokolle zu unterzeichnen, worauf auch RSch hinweist. Sie haben eben realisiert, dass die Weichheit der Staaten von bösartigen Kräften missbraucht wird.

Die Errungenschaften der Menschenrechte sollen in keiner Weise gering geschätzt werden. Aber - das ist das Problem der Zeit - es hat alles seine Grenzen. Gerade auch die Menschenrechte. Bekanntlich sind die allerschlimmsten Entwicklungen auf unserem Planeten der letzten 100 Jahre durch missbräuchliche Anrufungen dieser Menschenrechte entstanden.

Ich kann niemals anerkennen, dass die Todesstrafe zur Verwilderung der Gesellschaft geführt hat und führen würde. Das genaue Gegenteil ist der Fall. Immer dann, wenn der Staat zu weich wird, nehmen Kriminalität, Unsicherheit, Brutalität und die Gewalttätigkeit in der Gesellschaft zu, und es entsteht ein Chaos, das letztlich mit Diktatur endet. Gewisse Kreise warten genau auf diese Weichheit der Staaten, um selber Gewalt ausüben zu können. Wenn der Staat seine legale und notwendige Macht und Gewalt nicht ausübt, üben sie immer andere aus, die Strasse, die destruktiven und gefährlichen Elemente, und die Mafia. Der Ausdruck "nackte Gewalt" sollte im Zusammenhang mit der Todesstrafe nicht verwendet werden. Es ist kein sachliches, sondern ein emotionales Element, das die Todesstrafe einfach diskriminiert.

Auch das Argument, bei einem Todesurteil würden die Motive Rache und Vergeltung eine zu grosse Rolle spielen, kann nicht anerkannt werden. Anders wäre es, wenn die Opfer das Urteil fällen würden. Das war so in uralter Zeit bei der Familien-und Sippenrache. Für einen Richter im Rechtsstaat, bei dessen Wahl peinlich darauf geachtet wird, dass er mit dem Täter nicht verwandt oder verfeindet ist und dass keine eigenen Interessen tangiert sind, sind solche Motive praktisch ausgeschlossen. Sie urteilen nach den neutralen Bestimmungen des unpersönlichen Gesetzes.

Schon mehr Verständnis habe ich für die Ueberlegungen von Kollege Schaller, der Ruf nach der Todesstrafe sei darauf zurückzuführen, dass sich das Volk durch unsere Behörden nicht mehr hinreichend geschützt fühle. Auch hier wird RSch mir zugeben müssen, dass die bezüglichen Verhältnisse eher ein Grund für als gegen die Todesstrafe sind, denn ein Umdenken unserer Behörden ist weit und breit nicht auszumachen, im Gegenteil: wenn z.B. eine Bundesrätin so wenig vom Rechtsstaat hält wie Frau Dreifuss und das Heil eher darin sieht, mit den subversiven Kräften "Gespräche zu führen" statt die Gesetze mit aller Konsequenz anzuwenden, dann stösst ein solches Argument ins Leere.

Ohne strikte Anerkennung des Rechtsstaates kann es keine Ordnung und Sicherheit im Staat geben. Kern des Rechtsstaates ist aber, dass nur das Gesetz Grundlage jeder staatlichen Tätigkeit sein muss (Legalitätsprinzip). Unsere Behörden setzen sich in zunehmendem Masse über die Gesetze hinweg und zeigen immer mehr eine zunehmende Geringschätzung der Gesetze (wobei allerdings anzumerken ist, dass unser heutiges Gesetzeskonzept neu zu überdenken wäre).

Wenn ich in dieser Entgegnung versucht habe, die gegen die Todesstrafe angeführten Argumente zu widerlegen, so ist das meines Erachtens nur die eine Seite der Sache. Mir scheint, man sollte das Problem der Todesstrafe von einer anderen Seite her anpacken. Weniger aus der Sicht der Strafe, der Sühne und der Vergeltung und nicht einmal vorwiegend unter dem Gesichtspunkt der Abschreckung. Darum plädiere ich auch dafür, dass die Todesstrafe möglichst human (rasch, schmerzlos und würdig) vollzogen wird. Damit soll auch verhindert werden, dass die Todesstrafe der Sensationslust der Masse dient. Sicher sind dies ernst zu nehmende Ueberlegungen; der Gedanke der Abschreckung war bisher bei dieser Diskussion sogar der wichtigste.

Vielmehr sollte endlich eingesehen werden, dass es bei der Todesstrafe da-

rum gehen muss, naturhaft gefährliche Elemente aus der Gesellschaft zu eliminieren. Es gibt aber heute immer wieder Psychiater und Psychologen, die auch für die gefährlichsten Verbrecher Entschuldigungen finden, ja sie gar glorifizieren und entdecken, dass sie im Zuge ihrer "Selbstverwirklichung" sogar besonders interessante "Menschen" seien.

Ich bin kein Jude und bin mit zahlreichen anderen Religionsphilosophen der Ansicht, dass es zwar selbstverständlich, aber trotzdem ein fundamentaler Fehler der Urkirche war, die beiden "Bibeln", das alte und das neue "Testament" unbedingt zu einer Einheit zu verschmelzen und sie partout unter einem Deckel einbinden zu wollen. Aber in allen berühmten Büchern der Weltliteratur finden sich neben weniger glücklichen Texten ewig gültige Grundsätze. Ich meine hier den im 5. Buch Mose wiederholt wiederkehrenden Satz:

"So sollt ihr das Böse aus eurer Mitte ausrotten".

Aus dieser Perspektive sollte man meines Erachtens die Folge der Todesstrafe neu anpacken. Schlafzimmer-Räuber, wie sie z.B. im "Blick" vom 28.6.1994 geschildert wurden (ich gehe davon aus, dass die Schilderung stimmt) oder Unmenschen, die Kinder entführen, sie sexuell missbrauchen und dann töten, müssten meines Erachtens unter diesem Gesichtspunkte unbedingt zum Tode verurteilt werden.

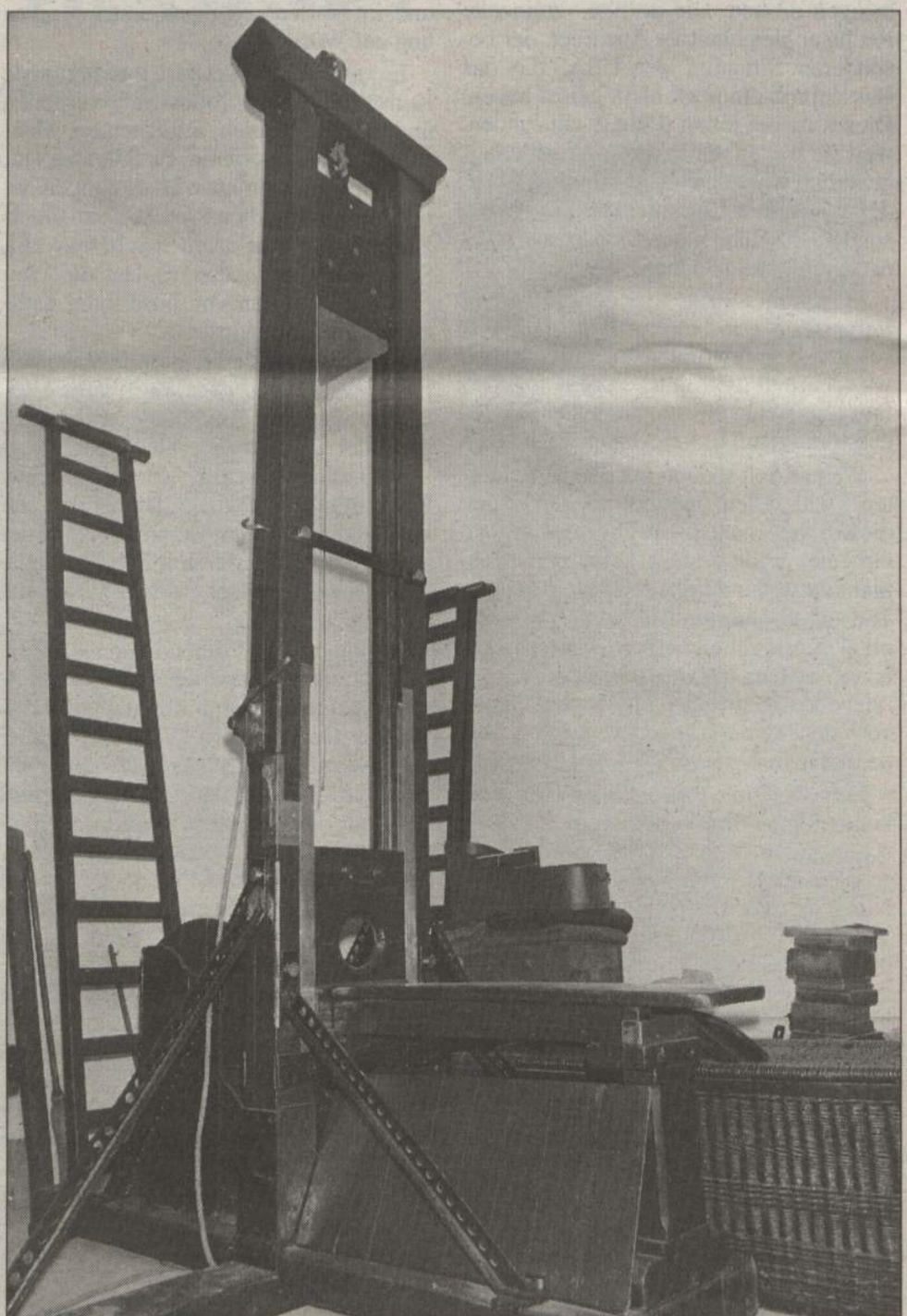
Mit Recht ist die Gesellschaft nicht selten mit dem Organismus des menschlichen Körpers verglichen worden. Wie dieser Organismus gegen tödliche Keime rasch und heftig reagiert, um sie auszuscheiden, so sollte unsere Gesellschaft gegen von ihrem Wesen her gefährliche Elemente verfahren, die wie die tödlichen Viren den Menschen existentiell anfallen. Das war schon, in Uebereinstimmung mit Sokrates, die Sicht von Platon, der für "ihrer Seele nach unheilbar Bösartige" forderte, dass sie aus der Gesellschaft eliminiert würden (vgl. statt vieler Jürgen Rieger, "Tod und Euthanasie bei Platon" in "Neue Anthropologie", Jan-März 1984, S. 14 ff, und Hans Saner in "Soziale Medizin" 9/89, S. 8 unter Hinweis auf Platon "Politeia" 409e-410a).

Zwar wird es nicht einfach sein, gesetzlich zu umschreiben, welche Eigenschaften der Täter aufweisen muss, um ihn als tödlichen Virus abstempeln zu müssen. Frühere und heutige Gesetze, die die Todesstrafe kennen, könnten Hinweise bieten. Aber der Begriff des im genannten Sinne gefährlichen Täters muss doch unter dem genannten Gesichtspunkt neu überdacht und umschrieben werden. Es ist auch eine gesetzliche Absicherung dagegen nötig, dass nicht die Mächtigen unbequeme Elemente mit der Todesstrafe ein für alle Mal beseitigen können.

Ebenso wichtig scheint mir eine neue Organisation der urteilenden Instanzen zu sein:

Einerseits sollte ein interdisziplinäres Fachgremium dazu Stellung nehmen. Entscheiden soll es aber nicht, sondern meines Erachtens Laienrichter, die jene Gutachten des Fachgremiums gerne zur Kenntnis nehmen werden, daran aber nicht gebunden sein sollten.

Im Uebrigen bin ich immer wieder erstaunt, mit welchem Engagement die Meinungsmacher heute die Todesstrafe bekämpfen, die den Tod ganz weniger Menschen zur Folge hat, mit welcher Gelassenheit man aber andrerseits den Krieg hinnimmt, der immer und immer wieder Millionen und Millionen unschuldiger Menschen grausam hinrichtet; von anderen Tatbeständen gar nicht zu reden, dem jährlich Tausende und Abertausende von Unschuldigen unnötigerweise zum Opfer fallen. Wegen der Todesstrafe kommt es, wenn überhaupt, ganz selten vor, dass jemand unschuldig sterben muss. ■



KEYSTONE

Guillotine. Von den Verfechtern der Todesstrafe als Schlachtmittel empfohlen.

Stellungnahme zur Frage «Elektrischer Stuhl oder Fallbeil?»

Gefahr der Wiederholung grausamer Völkermorde!

von Rechtsanwalt Rudolf Schaller

1. Ich kenne Herrn Kehl nicht, auch bin ich nicht Mitarbeiter von Franz Weber, sondern unabhängiger Rechtsanwalt. Im Artikel über die Todesstrafe (Journal Franz Weber Nr. 28) "plädiere" ich nicht, sondern unterbreite eine wissenschaftliche Analyse.

2. Herr Kehl setzt sich mit meiner Analyse nicht auseinander, sondern manipuliert meine Argumentation, um seinen Gewissheiten den Anschein von ernstzunehmenden Meinungsäusserungen zu geben.

So schreibt er zum Beispiel, ich hätte zugegeben, es sei nicht wissenschaftlich erhärtet, dass die Todesstrafe als Abschreckungsstrafe versagt habe. Genau das Gegenteil habe ich dargetan: "Empirische Studien belegen, dass in Staaten mit Todesstrafe die Gewaltverbrechen nicht wirksamer bekämpft werden als in jenen Staaten, welche die Todesstrafe schon seit langer Zeit abgeschafft haben." (Siehe dazu die Studie von Professor Leonard L. Caise, De Paul University, Chicago, über die Todesstrafe in den USA an der Schwelle des dritten Jahrtausends, in "La peine de mort au seuil du troisième millénaire, Editions Erès, Toulouse, 1993).

Auch "operiere" ich nicht mit den berüchtigten Todeszellen, wie Herr Kehl mir unterstellt. Wer meinen Artikel "Zur Todesstrafe" liest, muss feststellen, dass ich auch eine allfällig perfektionierte Todesstrafe ablehne.

In grober Verdrehung meiner Argumentation insinuiert Herr Kehl, dass ich für die "Weichheit der Staaten" in der Bekämpfung der Kriminalität einstehe. Ein ganzes Kapitel meines Artikels "Zur Todesstrafe" trägt den Titel "Eine wahre Verbrechensbekämpfung". Da zeige ich die Ursachen der Kriminalität auf und fordere die Bekämpfung der Ursachen statt Manipulationen mit der Furcht der Bevölkerung vor den Verbrechen.

3. Denkunmöglich sind die Ausführungen des Herrn Kehl über die Aufgabe des Rechtsstaates. Das Recht ist nicht Diener der Macht, sondern Kritik an der Macht. Wenn unsere Bundesrätin Ruth Dreifuss an Ort und Stelle sich über die Probleme der Drogenabhängigkeit erkundet, dann tut sie ihre Pflicht als Verantwortliche für das Gesundheitswesen. Dass Herr Kehl ihr daraus einen Strick drehen will, zeugt von mangelndem Verständnis für die Rechtsstaatlichkeit. Das Recht als Friedensstiftung bedeutet Auftrag an die Behörden, nach Mitteln und Wegen der friedlichen Lösung von Problemen zu suchen. Auf lange Sicht bringt der Einbezug der Betroffenen in die Lösung von Problemen eher Ruhe und Ordnung als autoritäres Durchgreifen des Staates. Die schweizerische Erfahrung über viele Jahrzehnte ist dafür der beste Beweis.

4. Die Entwicklung der Menschenrechte brachte in den letzten Jahrzehnten bedeutende Verbesserungen für zahlreiche Menschen. Es hat sich allmählich ein Gewissen der Menschheit herausgebildet, welches mehr und mehr Einfluss auf das Weltgeschehen nimmt. Es ist unverständlich, dass Herr Kehl von einem Missbrauch der Menschenrechte schreibt.

5. Es versteht sich von selbst, dass ich mich mit aller Deutlichkeit gegen das von Herrn Kehl propagierte Ziel, "naturhaft gefährliche Elemente aus der Gesellschaft zu eliminieren", stelle. Seine Sprache ("eliminieren", "tödlicher Virus", "ausscheiden von tödlichen Keimen") erinnert zu sehr an jene der Nationalsozialisten, welche 6 Millionen Juden vernichteten mit der "Begründung", es handle sich um "Ungeziefer". Steht einmal die Meinung, man dürfe "gefährliche Elemente eliminieren", im Raum, so entsteht die Gefahr der Wiederholung von grausamsten Völkermorden. Denn was "gefährlich" ist, darüber gibt es unterschiedliche Antworten, je nach Zeit, je nach Ort. Da soll nur eine Maxime gelten: Der Mensch darf nicht über Leben und Tod des Menschen gebieten.

KEYSTONE

Oeffentliche Hinrichtung. Paris 1939.

Das feierliche Schlachthaus

Unter dem Titel "L'abattoir solennel" ("Das feierliche Schlachthaus, Verlag Guy Authier, Paris) hat der französische Journalist und Schriftsteller Jean Egen ein aufrüttelndes Buch über die Todesstrafe geschrieben. Wie wir uns bei der Lektüre der nachfolgenden Auszüge überzeugen können, sagt das Buch mehr aus als alle Dissertationen und gelehrten Theorien über diese Form der Strafjustiz

Ich frage Rechtsanwalt Naud:

- Was ist aus den Eltern von Daniel geworden?

Er macht eine müde Handbewegung. Eine Handbewegung, die ausdrückt: "Was sollte aus ihnen werden? Sie sind mit ihrem Sohn gestorben. Für das normale Leben gestorben."

- Es waren ehrliche, geschätzte Leute, fährt er fort. Und sehen Sie: dieses ganze Glückskapital, das eine gutlebende Familie ansammeln kann - Ehrbarkeit, Vermögen, Zukunftspläne - alles wurde mit einem Schlag zerstört. Es zerfloss wie ein Eisklumpen in der Hitze. Die Gesellschaft hat sie ausgestossen, die Freunde haben sich entfernt, die Kläger haben ihnen nichts gelassen. Alles wurde verkauft. Sie waren also allein, mittellos, und hatten als letzte Wegzehrung nur noch die schreckliche Erinnerung an ihr gemartertes Kind.

- Und der kleine Bruder?

Rechtsanwalt Naud macht die gleiche Handbewegung wir vorher. Man mag ein noch so wortreicher Rechtsanwalt sein, aber um das Leiden eines Kindes auszudrücken, braucht es mehr als nur Worte. Der Knabe - er war damals zehn Jahre alt - bewunderte seinen Bruder. Er wusste, dass dieser getötet hatte, ernstlich und nicht "zum Schein". Wie aber konnte das Kind das Grauen der Tat erfassen? Selbst Daniel hatte es erst DANACH begriffen. Der Kleine wusste nur, dass der grosse Bruder Mist gebaut hatte und die Polizisten ihn deshalb ins Gefängnis gesteckt hatten... Für lange, denn dies waren schreckliche Tiere... Aber die Kinder, von denen man sagt, dass sie erbarmungslos seien, sind auch grosszügig. Sie glauben ans Verzeihen. Die Erwachsenen sind da, um zu strafen, das ist klar! Aber sie können auch verzeihen. Und der kleine Bruder dachte, eines Tages würde man Daniel verzeihen.

- Als er erfuhr, dass man ihn getötet hatte, brach seine ganze Welt zusammen, sagt Rechtsanwalt Naud. Während langen Monaten ist er regungslos dagesessen... Aber plötzlich geschah das Wunder: langsam, ganz langsam besiegte er, mit dem gleichen Willen und der gleichen Kraft wie Daniel, seine Verzweiflung. Er begann fieberhaft zu arbeiten, mit Wut und Leidenschaft. Er schloss eine hohe Schule mit einem ausgezeichneten Resultat ab. Er ist ein aussergewöhnlicher Mann geworden.

- Wurde er gezeichnet durch...

- Ganz bestimmt. Er ist ernst. Er trägt in sich, wie eine Wunde, die Erinnerung an seinen gemarterten Bruder.

- Und Sie, haben Sie vergessen?

- Wie könnte ich nur?

- Sie schreiben in Ihrem Buch, dass Sie bei der Hinrichtung Lust zum Erbrechen, zum Weinen und zum Schreien hatten.

- Diese Lust habe ich heute noch.

- Denken Sie, dass ein Befürworter der Todesstrafe an Ihrer Stelle die gleiche Reaktion gehabt hätte?

- Ja, das glaube ich. Auf jeden Fall hätte er keine Lust gehabt, zu applaudieren.

***

- War er Ihr Freund?

Philippe Lemaire, ein Rechtsanwalt, macht eine Geste, die bedeuten soll: "Viel mehr als ein Freund". Was kann Sie näher mit einem Mann verbinden als ein gemeinsamer Kampf gegen den Henker. Man zittert, man leidet, man hofft mit ihm. Man wird sein Bruder, sein Vater, seine Mutter, sein Retter... Man ist seine Schwimmweste, der Gleichgewichtsstab des Seiltänzers, der Zorro des auf dem Bahngeleise Festgezurrten, der den Zug anfahren hört... Aber vor allen Dingen ist man in dieser bedrohlichen Welt, in der jeder den Tod für den Schuldigen wünscht oder akzeptiert, man ist mit dem Geistlichen, diesem Delegierten der Barmherzigkeit, der einzige Vertreter menschlicher Wärme...

- Wann haben Sie begonnen zu zittern?

- Sobald das Urteil ausgesprochen wurde. Sobald die Leute ihre Freude bekundet haben. Anders gesagt ihren Hass. Wenn man den Tod siegen lässt, kann man ihn nicht leicht zurückstossen. Aber damals hatte ich noch mehr Hoffnung als Angst.

Philippe Lemaire rechnete ehrlich, fast naiv, mit einer Aufhebung des Urteils. Laut Gesetz dürfen die Zeugen vor ihrer Befragung nicht an den Verhandlungen teilnehmen. Doch wurden diese Verhandlungen in den Saal übertragen, wo die Zeugen sassen. Offenkundige Rechtsverletzung. Das Hochgericht sollte das Urteil annulieren. Man wird Bontems vor ein anderes Gericht bringen. Weit weg von Troyes, weit weg von Clairvaux, weit weg vom Hass. Aber die Sache ist wirklich eigenartig. Das Obergericht, das sich normalerweise Zeit nimmt, um die Akten genau zu studieren, weist den Revisionsantrag sofort ab. Jetzt bleibt eine einzige Hoffnung: der Staatspräsident.

Philippe Lemaire wusste wohl, dass die Nachricht schlecht sein könnte, aber er kann es noch nicht glauben. Bontems hat nicht getötet. Dreimal war Bontems des Opfer eines schlecht fundierten Urteils. Man kann ihm doch jetzt nicht diesen letzten Schlag versetzen. Diese Serie von Ungerechtigkeiten kann doch nicht

zum Tode führen. Man wird doch einen so tapferen Mann, einen so armen Typen, nicht enthaupten. Man wird doch die Herzen seines Vaters und seiner Mutter nicht brechen...

Philippe Lemaire stürzt sich in fieberhafte Aktivität, um seine Verzweiflung zu beherrschen... Er weiss, dass der Kampf verloren ist. Alles, was er noch für diesen Freund, für diesen Bruder, den er nicht retten konnte, tun kann, ist dies: seine Hand halten, um ihm zu helfen, in den Tod zu gehen.

***

Die Glocke der Kapelle läutete das abendliche Angelus ein. In dem kleinen Raum, in dem wir uns befinden, ist die Dunkelheit schon lange eingekehrt. Schwester Therese schweigt.

- Und nachher? frage ich.

- Nachher?

Schwester Therese bedauert offensichtlich, nicht mehr als zwei Arme zu haben, um sie zum Himmel hochzuheben:

- Was soll ich Ihnen sagen? Gott allein weiss, was sie erlitten hat. Diese Schmerzen gehören der unsichtbaren Sphäre an. Uns erreichen davon nur Widerschein und Echo. Ein Blick, ein Seufzer, ein Wimmern... Tatsächlich waren sie sehr deutlich, schrecklich deutlich zu spüren.

- Hat sie sich nach der Verurteilung verändert?

- Nach aussen nicht. Sie arbeitete, sie ass, sie betete. In ihrem Innern jedoch war ein Abgrund. Seit diesem Tag - vielleicht genau von dem Moment an, als ihr Sohn in die Todeszelle eintrat - schien es uns, die Mutter liege in den letzten Zügen.

"Man kann sagen, dass sie buchstäblich das Leiden ihres Sohnes übernommen hat. Wie oft hat sie mir gesagt: "Schwester, ich höre ihn! Ich höre ihn, er dreht sich in meinem Kopf herum." Man hatte wirklich den Eindruck, sie höre ihn, sie sähe ihn in seiner Zelle hin- und hergehen.

- Hat sie auf Straferlass gehofft?

- Ohne Zweifel! Aber sie hat trotzdem auf den Henker gewartet. Ich vergesse nie die Nacht, als wir alle durch ein menschliches Geheul aufgeweckt wurden. Als wir an ihr Bett liefen, war sie aufgerichtet, starrte ich weiss nicht welches grauenhafte Bild an und schrie: "Lasst ihn los... Lasst ihn los..." Mit grosser Mühe nur konnten wir sie aus ihren Halluzinationen reissen. Später - und das war schrecklich anzusehen - begrub sie wie in einem Muskelkrampf ihren Kopf zwischen den Schultern und schrie: "Nein! Das nicht! Das nicht!" Ich will nicht etwas behaupten, das ich nicht beweisen kann, aber... aber der Mutterinstinkt hat eine so starke Wahrsagekraft, dass ich mich frage, ob nicht gerade in dieser Nacht der Präsident die Entscheidung getroffen hat, den Verurteilten nicht zu begnadigen. Denn drei Tage später... Ja, es hat sich drei Tage später zugetragen."

"Es" war die Hinrichtung. Für die Ordensschwester war dies das Unaussprechliche. Ich fragte sie, wie die Mutter die Nachricht erfahren hatte.

- Als unser seither verstorbene Klosterpfarrer das Telegramm erhielt, sind wir zu ihr gegangen. "Mathilde, hat der Geistliche gesagt, jetzt musst Du beten." Sie hat sich nicht bewegt, sie hat aber auch nicht geweint. Tränen bedeuten doch Leben und - wie soll ich es Ihnen sagen - sie schien nicht mehr am Leben zu sein. "Mathilde, wiederholte der Geistliche, Du musst beten." - Ich habe die ganze Nacht gebetet, sagte sie. Sie wusste es, ich bin sicher, dass sie es wusste.

Ein langes Schweigen folgte. Die furchtbare Geschichte schien beendet zu sein, und ich suchte nach einen Satz, um von der Schwester Abschied zu nehmen.

- Und dann, sagte Schwester Therese, dann hat alles wieder von vorne begonnen.

Dies ist wohl der furchtbarste Widerspruch in der Todesstrafe. Die Hinrichtung, wie grauenhaft sie auch sein mag, hat den Schuldigen erlöst. Für ihn ist es aus. Aber für die Unschuldigen, für den Vater und die Mutter von Bontems, für die Mutter von Jean-Claude V..., für die Eltern und die Kinder der Hingerichteten geht es weiter. Und es geht sogar, wie es Schwester Therese sagt, wieder von vorne los:

- Wir dachten damals ganz naiv, dass der Tod des Sohnes eine gewisse Ruhe bringen würde. Aber das Gegenteil war der Fall, genau das Gegenteil. Eines Tages habe ich zu ihr gesagt: "Schauen Sie, Mathilde, Sie dürfen jetzt nicht mehr so verzweifeln. Ihr Kind ruht jetzt in Frieden." Die Antwort war: "Wenn er in Frieden ruhte, würde ich ihn nicht jede Nacht schreien hören."

Das mag ihnen unwahrscheinlich erscheinen, aber dieser Sohn, der ihr getötet wurde, lebte weiter für sie. Und litt weiter. Er lebt in ihr. Er leidet in ihr, verstehen Sie?"

Ich begreife, dass die Mutter vor der Hinrichtung diese Vorstellung verdrängt, die Vision des Leidens abgelehnt hat. Seither hat diese Vision aber Realitätswert bekommen und verfolgt sie ohne Ruhe.

Schwester Therese hat erschütternde Erinnerungen wie Brocken dieses unwahrscheinlichen Leidens bewahrt. Ich gebe sie hier weiter, wie sie mir erzählt wurden:

" Anfangs schlief ich mit ihr im gleichen Zimmer. Wir gaben ihr Beruhigungsmittel. Aber ihre Halluzinationen verfolgten sie bis in den tiefen Schlaf. Sie hatte furchtbare Alpträume. Ich erinnere mich an eine Nacht, als sie plötzlich aufwachte und nach Luft rang: "Nicht so! Nicht so! - Was haben Sie, Mathilde, was haben Sie? - Aber sehen Sie doch, sagte sie, sehen Sie doch! - Was denn, Mathilde, was denn? - Der Kopf! Der Kopf! Sehen Sie denn nicht, dass Sie ihn nicht richtig hingelegt haben!" (Zwei Rechtsanwälte, die oft sahen, wie die Hingerichteten in die Särge gelegt wurden - wenn man die mit Sägemehl gefüllten Holzkisten überhaupt als Särge bezeichnen kann - haben berichtet, dass die Henker die Toten oft ohne jegliche Sorgfalt in die Särge legten und dabei nicht darauf achteten, ob der Kopf am richtigen Platz lag).

In einer Nacht ist sie aufgestanden wie eine Nachtwandlerin. Sie ist zu dem kleinen vergitterten Kinderbett gegangen, in dem ihr Kind früher schlief. "Mathilde, was machen Sie? - Ich decke ihn zu. Ich habe Angst, er hätte kalt!" Als sie das leere Bettchen sah, als die Realität sie plötzlich überflutete, begann sie zu schreien.

"Ich erinnere mich auch an ein sonderbares Ereignis. Der Gärtner, der sich um unsere Gärten kümmerte, hat einen Hund. Er nimmt ihn jedesmal mit, wenn er arbeiten kommt. An jenem Tag, als der Sohn... als ihr Sohn gestorben ist, sass ich neben Mathilde, als wir ein sonderbares Stöhnen hinter der Türe hörten. Ich habe sie geöffnet. Es war der Hund. Er ist hereingekommen. Mathilde sass auf dem Bettrand. Erschlagen vom Schmerz. Der Hund hat sich ihr genähert und seinen Kopf auf ihre Knie gelegt. So hat er einen grossen Teil des Nachmittags verbracht. Von Zeit zu Zeit leckte er ihr die Hände. Und doch kannte er sie kaum.

"Ausser diesem Hund und uns hatte niemand Erbarmen mit ihr, fügt Schwester Therese bei. Wissen Sie, warum ein solches Leid mit keinem anderen verglichen werden kann? Weil es aus der Sicht der anderen Menschen schändlich ist. Die Schande und die Missbilligung umgeben es wie eine Mauer. Ja, das ist ein Leiden von Verdammten. Ein hermetisch abgeschlossener Schmerz. Für Mitleid unerreichbar. Ein absolutes Leiden. Zum Glück gibt es Gott.

"So. Ich habe Ihnen nicht viel erzählt", fasst Schwester Therese unser Gespräch zusammen.

Und als ich das Gegenteil beteuern will:

- Ich will sagen, mit Hinsicht auf das Geschehene habe ich Ihnen nichts erzählt. ■

Der Untergang der Naturvölker

4% der Weltbevölkerung ist am Aussterben

von Alika Lindbergh

Sie wissen all das, was wir nicht mehr wissen. Sie besitzen die Weisheit, die Kraft und die Schönheit der Bäume und der wilden Tiere, und wie diese sind sie noch Kinder der Erde. Sie haben eine Seele, in der sich Klarheit und Wahrheit aufeinander abstimmen, und sie besitzen jene natürliche Würde, die die Höchststehenden unter uns heute mühsam wiederzufinden suchen. Sie waren nie bestrebt, die Welt zu verbessern. Ihrer Ansicht nach hatte Gott die Welt sehr gut gemacht, und sie hatten nie den Ehrgeiz, klüger zu sein als Er. Sie haben nicht wie wir durch Hochmut gesündigt. Zweihundert Millionen "Wilde" - 4% der Weltbevölkerung... Das ist alles, was vom verlorenen Paradies noch übrigbleibt.

Können wir sie noch vor dem Aussterben retten, oder bringen wir sie in aller Stille zum Verschwinden wie die Bäume ihrer Wälder? Damit wir vergessen können, dass eine Welt, von diesen Völkern in ihrer ganzen verblüffenden Schönheit intakt in unsere Hände gelegt, im Laufe weniger Jahrhunderte, und in jüngster Vergangenheit in wenigen Jahrzenten, durch unseren unsinnigen Vandalismus zerstört wurde? Werden wir sie in unserem verschmutzten Schlamm ertränken, ihre aus Urzeiten stammende Seele ersticken, um uns dafür zu rächen, dass wir keine Seele mehr haben? Oder werden wir von ihnen wiedererlernen, was wir vergessen haben, und tun, was sie schon immer getan haben, und was wir auch für die ganze bedrohte Tierwelt tun sollten - das einzig Mögliche: sie in Ruhe lassen und unser gemeinsames Haus, die Erde, nicht mehr plündern. Ich fürchte, dass wir diese Einsicht und diese Grösse nicht haben. Aber... wer weiss? Vielleicht werden sie schlussendlich von etwas Grösserem gerettet als wir es sind. Sie selbst sagen: "Gott ist gross... aber der Wald ist noch grösser". Wir zerstören ihre Wälder, wir morden ihre Erde, aber - wer weiss? Ihr Wald, ihre heilige Erde, ihr Gott haben vielleicht das letzte Wort. Dies ist mein Gebet, und ich hoffe, Gott sei mächtiger als unsere Dummheit.

Gedingte Indianerkiller werden nach abgelieferten Ohren bezahlt

Zweihundert Millionen Wilde auf allen Kontinenten leben seit der Entstehung des Menschen in Familiensippen, in

Opfer unserer Barbarei: die Yanomamis.

völligem Einklang mit der Natur. Aber unsere Zivilisation tut so, als existierten sie nicht, verbirgt sie wie ein beschämendes Geheimnis, das man so schnell wie möglich aus der Welt schaffen sollte.

Kaum jemand weiss von dieser Tragödie, und viele verachten die unvergleichliche Bedeutung ihres jahrtausendealten Wissens. Unsere Medikamente wurden von ihnen entdeckt, wir sammeln die wunderbaren Gegenstände und die Kunstwerke, die sie geschaffen haben - betrachten aber deren Urheber mit unverhohlener Verachtung und werden dabei von jenen unterstützt, die das grosse Geld beherrschen. Sicher verschanzt in ihren Banken und Büros, lassen diese Geschäftsmänner, diese Politiker und eine grosse Menge bornierter Dummköpfe den Völkermord zu, der sie von diesen störenden Elementen befreit. In allen Ländern Amazoniens benutzt man Indianer-Töter, die nach abgelieferten Ohrenpaaren bezahlt werden. Sie sollen diesen grünen Kontinent säubern und damit das schändliche Plündern weiterhin ermöglichen...

Sie haben die Weisheit, die uns fehlt

Heute schreit man sofort nach den Menschenrechten, wenn ein Schandtäter hinter Gitter kommt. Wäre es nicht angebracht, den Urvölkern wenigstens einen Teil unserer Aufmerksamkeit und unserer grossen Gefühle zu schenken, diesen seit Urzeiten an die Erde gebundenen Minderheiten, die von Erfahrungen und von einer natürlichen, der unseren weit überlegenen Moral geprägt sind und auf jeden Fall unsere Achtung verdienen? Eine unserer schimpflichsten Gewohnheiten besteht darin, diese Völker zu infantilisieren, zu behandeln, als wüssten sie nicht, was für sie gut sei. Sie wissen sehr gut, was sie brauchen, und sie wüssten auch, was uns not täte! Es wäre endlich an der Zeit, das Recht auf Ueberleben und Selbstbestimmung dieser "Wilden" zu anerkennen. Nicht nur, indem man ihnen Land zur Verfügung stellt (Mit welchem Recht überhaupt? Wir besitzen dieses Land, auf dem sie schon seit jeher gelebt haben, gar nicht - man kann doch jemandem nicht sein eigenes Erbe schenken!). Es stimmt, dass sie nicht "entwikkelt" sind: sie sterben an unserer Entwicklung wie an der Pest. Sie sind nicht einmal "unterentwickelt": sie sind überhaupt nicht entwickelt, unser Fortschritt interessiert sie nicht, er macht sie lachen, macht sie die Achseln zucken, und erfüllt sie manchmal mit Entsetzen. Sollen wir ihre Haltung als Ausdruck geistiger Armut sehen? Ist sie nicht viel eher der Beweis für eine Weisheit, die uns verloren ging?

Wer diesen Menschen nahesteht, der weiss, dass sie sehr glücklich leben ohne unsere Technologie und unsere unzähligen Gadgets, dass sie eine wohlwollende Ausgeglichenheit besitzen, an die wir uns nicht einmal mehr erinnern können...

Die Amerika-Indianer, die Papon, die Kanaka, die Tuareg, die Nouba und die Afar, die Penan, die Aroman, die Yumma, die Barabetig, die Familiensippen der Narmada, die Hupla und die Huyu, die Kanthy: alle sterben sie an unserer Zivilisation - nicht an jener von Mozart und Leonardo de Vinci, welche seltene und aussenseitige Erscheinungen waren, sondern an jener des Betons und des Profitdenkens.

Diese primitiven Völker sehen uns aus der Hölle, in die wir sie geworfen haben, mit klarsehenden Augen an und zwingen uns, den Blick zu senken. Sie erkennen in uns die skrupellosen Mörder, die noch nicht aus der Finsternis der Barbarei aufgestiegen sind. Wir haben nie aufgehört, Barbaren, Plünderer und Vergewaltiger zu sein.

Was uns aber am meisten an ihnen stört, ist ihre geistige und seelische Ueberlegenheit uns gegenüber. Ihre Existenz erinnert uns zu sehr daran, dass die Menschheit andere Wege gehen, andere Lebensweisen hätte annehmen können. Wenn wir die Weisheit, die wir von unseren Urahnen empfingen, angenommen und weitergegeben hätten, wären wir heute nicht auf diesem rasenden Galopp

Soviel Schönheit, soviel Würde... und doch der Ausrottung verschrieben!

in die Apokalypse. Unser Unterbewusstsein sagt uns, dass wir die Erde zerstören, und dass die alten Gesetze der wilden Völker allein sie retten könnten. Die alten Völker sind der lebende Beweis unseres Sündenfalls und unserer Undankbarkeit Gott gegenüber. Unsere Erde wurde uns gegeben, um in Eintracht zu leben mit allem, was uns umgibt. Die alten Völker haben genau das gemacht. Folglich.. .sind die Wilden uns überlegen. Deshalb morden wir sie.

Die Entdeckung und der Raub

Vor fünfhundert Jahren hat Europa Amerika entdeckt und es den Indianern gestohlen. Die europäischen Eroberer im Gefolge des Christoph Kolumbus begnügten sich nicht damit, in Besitz zu nehmen, was ihnen nicht gehörte, sondern begannen zugleich mit einem unerhörten Raubbau der Bodenschätze, und dies auf allen Kontinenten: Afrika, Asien, Australien und Amerika. Es geschah nach dem heiligen Prinzip des "Fortschritts", welcher nie den Eingeborenen etwas brachte, sondern nur die Räuber reicher machte - seien es Weisse oder Gelbe. Die "Christus-Schiffe" spien Dämonen aus, weihten die Kolonialzeit ein und brachten eine Weltvorstellung mit, die alle Paradiese zerstörte. Wir werden auch daran sterben, dass wir die heilige Erde der Urvölker geschändet haben, dessen sind sich viele Zeitgenossen heute bewusst. Und die "grünen" Ueberzeugungen sind zur Freistatt und zum Alibi unserer Ehrenhaftigkeit geworden. Aber die Vergewaltigung der Erde hat damit nicht aufgehört, und noch weniger die Ausrottung der Völker, die sich, wie die Hopi aus dem Südwesten Amerikas und die Arhuaco der Sierra Nevada von Santa Marta, von einer Mission erfüllt sehen: Wächter und Beschützer dieser Erde zu sein, die von den "Zivilisierten" zerstört wird. Wieviel höher steht doch ein solches Denken als unser gemeines Streben nach Profit und Komfort.

Das Ende der "Kolonialzeit" hat nirgends die Achtung vor den kollektiven Rechten der einheimischen Völker gebracht: wenn ihre Erde nicht den eingedrungenen Staaten gehört, so ist sie den privaten Unternehmern, den Züchtern, den Oelgesellschaften, den Waldabschlägern, den Grubenkartellen, den Strassen- und Stauseebauern, den Technopol- und Geldstädten ausgeliefert oder sogar einer zynischen touristischen Industrie, welche die Eingeborenen als Sehenswürdigkeiten vorführt - und sie noch lieber ausgestopft in den Museen ausstellte, zwischen den Knochen und dem Schädel eines Neandertalers - denn tot sind sie uns am liebsten!

Für alle Räuber unseres Zeitalters sind die Primitiven lästige Störenfriede. Was haben wir, die wir ihre heilige Erde sprengen auf unserer fanatischen Suche nach neuen Profitquellen, schon für eine Ahnung, was diese Erde für die Naturvölker darstellt?

Für sie ist die Erde nie ein Besitz gewesen - wie könnten wir das begreifen? Die Erde ist ihr Vater, ihre Mutter, sie ist ihr eigenes Fleisch und Blut, der Lebensatem und das Leben ihrer Seele, sie ist gleichzeitig ihr Körper und der grosse göttliche Geist. Wenn wir ihnen die Erde wegnehmen und ihnen gleichzeitig versichern, sie hätten dafür den Fortschritt und die Freiheit (dieses Wort haben wir beständig im Mund wie ein dickes Bonbon), so entdecken sie sehr schnell, dass die einzige Freiheit, die wir Ihnen je bringen werden, das Sterben aus Verzweiflung ist. Und weil uns alle, vom Hopi bis zum Bushman, mit soviel intelligenter Klarheit anschauen und durchschauen, merken sie schnell einmal, dass wir selbst die Bedeutung des Wortes Freiheit gar nicht kennen. Für sie jedoch ist die Freiheit seit Urbeginn der höchste fundamentale Wert.

Als die brasilianische Regierung, etwas betreten über die Armut und Zerfallenheit der Ueberlebenden eines grausamen Massakers durch Strassenbauer und Grubenarbeiter des grössten brasilianischen Minenunternehmens, eine "Wiedergutmachungsaktion" beschloss, schenkte sie den geschockten Waimiri vorfabrizierte Häuser mit Wellblech-Dächern für die Dorfchefs. Und führte dadurch in diese vornehme, auf dem Gleichwertsprinzip ruhende Gesellschaft den ihr bisher unbekannten Begriff der sozialen Diskrimination ein, was ihr gesundes Zusammenleben total zerstörte.

Auch die "Entkulturisierung" ist ein

Ausstellungsobjekt, Paris 1892: die Kalina aus Guyana. Die meisten starben vor Kälte und an Grippe.

solcher Missgriff, schlimmer noch als Mord, denn unserer "weissen" Ideolgie folgen Alkohol und Bettelei auf dem Fusse nach und berauben die Urvölker ihrer lebenswichtigsten Grundätze. Unsere Lasterhaftigkeit drängt sich in ihre heile und ausgeglichene Welt und zersprengt diese. Die Hüter dieser Erde sinken auf unser eigenes tiefes Niveau. Selbstverständlich sterben sie daran, aber es ist ein langsamer und entwürdigender Tod. Sie zu töten wäre ehrlicher: wir würden dann endlich zugeben, wer wir sind und wieviel unsere Grundsätze in Wirklichkeit taugen.

Dies hat ein "wilder" Arhuaco im Jahre 1974 an die Regierung Amerikas geschrieben: "... genau so wie alle Völker vor dem Tode gleich sind, hat uns die Natur gelehrt, dass ein Klassendenken in der Menschheit nicht vorkommen sollte. Das Klassendenken erweckt die Geister des Ehrgeizes und der Habgier und hetzt die Brüder gegeneinander auf. Für die Erde, unsere Mutter, sind wir eine Einheit."

"Indianer sein heisst, an der Wurzel der Dinge zu leben..."

Ein anderer "wilder" Arhuaco hat gesagt: "... die Weissen haben ihre eigene Denkensart in unsere Gemeinschaft eingeführt, aber ihre Ideen sind schlecht, denn sie bewirken, dass viele unter uns sich schämen, Indianer zu sein. Und doch sollte gerade dies unser Stolz sein. Denn Indianer sein heisst, an der Wurzel der Dinge zu leben."

Im Jahre 1693 sind die ersten spanischen Kapuzinermissionare in die Sierra gekommen, um den Arhuaco-Glauben auszurotten. Bis Ende August 1982, wo sie durch einen grossen Völkeraufstand der kolumbanischen Indianer vertrieben wurden, hausten sie auf unvorstellbare Weise. Vor allem die Kinder, die nicht auf

Die Brandkultur der Yanomamis-Indianer erlaubt der Natur, sich innerhalb von 20 Jahren vollständig zu erneuern.

ihre eigene Sprache verzichten wollten, wurden grausam misshandelt, die Knaben blutig geschlagen, die Mädchen an den Händen aufgehängt, usw. Auch nach Abzug der Missionare hat sich nicht viel geändert, die Indianer sind ständig von Angriffen und grausamen Verfolgungen durch Militär- und Paramilitärtruppen bedroht. Kolumbien ist für die Einheimischen ein besonders gefährliches Land. Das Marjihuana, das in der Sierra Nevada wächst, wird in der ganzen Welt am meisten geschätzt, und die Erde, die man den Indianern wegnimmt, wird mit Coca- und Opiumplantagen rentabel gemacht. Wieviel Wert hat schon das gebrochene Herz eines alten Arhuaco in der Gesinnung der amerikanischen und europäischen Drogenbarone?

Doch ebenso verheerend wie das Verhalten der Weissen ist auch die ganze Produktion der weissen Zivilisation, die das Geld und die Technologie zum Gott gemacht, sich von der Natur losgesagt hat und zu einer überheblichen, von allen geistigen Werten verlassenen Gesellschaft geworden ist. Diese Gesellschaft findet man in der ganzen sogenannten "zivilisierten" Welt. Und ihre Haut ist nicht mehr nur weiss.

Navajos-Indianer. Wir verachten sie, sammeln und vermarkten aber ihre Kunstwerke!

Indianer "verkaufen" unsere Produkte

Als das Jahr 1993 von den Vereinten Nationen offiziell zum "Internationalen Jahr der Urvölker" ausgerufen wurde, stiess dies in den meisten Ländern auf wenig Interesse und bewirkte höchstens ein paar vage Versprechungen - genau wie am Gipfel von Rio, wo man die Anliegen der lebendigen Natur in widerlichem Zynismus praktisch ausklammerte, um sich vorab den wirtschaftlichen Interessen zu widmen, die absolut nichts mit Umweltschutz zu tun haben, ja diesem total entgegengesetzt sind. Das Schicksal der Urvölker ist auch im Jahre 1993 wie gewohnt in den Händen von Menschen geblieben, die die Erde als ihren Besitz betrachten und als verwöhnte "Kinder Gottes" das ganze natürliche Erbe rücksichtslos plündern. Ich habe von diesem "Jahr der Urvölker" erst etwas gemerkt, als die Indianer aus Amazonien in Mode kamen und von den Werbefachleuten zugleich wie mit Panther, Orang-Utangs, Igel usw. dazu benutzt wurden, um das Herz und das Portemonaie der naiven "Grünen" zu erreichen.

So hat man Yanomamis gesehen, schön wie Wildtiere in einem Zirkus und ebenso traurig; sie machten Werbung für eine Kosmetikmarke, für Autos und sogar für eine Bank. Man sah sie in ihrer Pirogge auf der Seine in Paris, weit entfernt von ihrer Heimat Amazonien, in einem Werbefilm, dessen Kosten 3 Millionen Franken überstiegen.

Inzwischen wurde ihre Heimat von Goldwäschern überflutet (mehr als 11'000 nur im Jahre 1993, das heisst mehr als die ganze Yanomami-Bevölkerung Brasiliens zusammen). Den Ueberlebenden der Gemetzel, Vergewaltigungen, Folterungen, Krankheiten und Hungersnöten blieb nur ein einziger erschütternder Ausweg: Selbstmord, als Ausdruck der totalen Verzweiflung. Früher kannten die eingeboreren Völker praktisch keinen Selbstmord - heute wird dieser in der ganzen Welt mehr und mehr zur würdigsten Sterbensart für die Kinder der Erde.

Was aber ist aus jenen Werbedarstellern geworden, die uns damals Lust auf diverse Produkte machen sollten? Die Yanomamis, deren grundlegendste Eigenschaften Mut, Humor und Grosszügigkeit sind, die bei grossen Festen alle ihre Habe verteilen - ausgerechnet sie sollten uns dazu anhalten, unser Geld auf die hohe Kante zu legen!... Wenn sie begriffen hätten, was sie wirklich auf der Seine taten, nackt und mit Federn ges-

chmückt, an einem kühl-nebligen Herbsttag, so hätten sie bestimmt herzlich gelacht! Sicher haben sie auch nicht viel von den drei Millionen Franken des Werbebudgets gesehen. Ihr Schicksal beunruhigt mich: eine Verletzung, ein leichter Schnupfen, der Keuchhusten des Babys des Script-Girls, die Angina des Kameramannes... alles kann für einen Indianer tödlich sein.

Man hat sie bestimmt in ihre Heimat zurückgeschickt, und sollten sie durch irgend ein Wunder unseren Viren und Mikroben entkommen sein, so erwartet sie trotzdem der Tod, denn der lauert überall dort, wo das Goldfieber herrscht. Im August des Jahres 1993 wurden alle Frauen, Kinder, Jugendlichen und Alten im Dorfe Haximu, Bezirk Roraima, von Goldwäschern, die von vier der grössten Goldwäscherunternehmen bis auf die Zähne bewaffnet worden waren, misshandelt und getötet. Die Männer waren zu dieser Zeit abwesend.

Andernorts, an der Grenze zwischen Brasilien und Venezuela, wurden 19 Yanomamis von illegalen Goldwäschern, die neues Land für Ihre Suche brauchten, ermordet, und dies im Beisein der Armee, die eigentlich der Grenze entlang für Ordnung sorgen sollte. Aber an dieser zerlöcherten Grenze sind die Soldaten auf sich selbst angewiesen, bleiben oft ohne Versorgung und ohne Befehle (oder mit einem einzigen: der beste Indianer ist ein toter Indianer).

Der Staatsgouverneur von Amazonas, in Venezuela, der wie alle anderen das Gesetz zum Schutz der Biosphäre missachtet, erlaubt den Touristen, unkontrolliert in das Gebiet der Yanomami einzudringen und ihre gefährlichen Gadgets und weissen "Dämonen" - sprich tödliche Epidemien - einzuführen. Neben den gefährlichen Krankheiten müssen die Indianer auch die Nationalgarde, die Polizei, die Armee und die Politiker befürchten, welche allesamt unkontrollierbare Mächte darstellen. So bleiben Massaker, Folterungen und Machtmissbrauch ungestraft und werden sogar inoffiziell geduldet.

Survival schrieb im März 1994 in seinem Notfallbericht, dass die Kaiowa Guarani in Brasilien einen kollektiven Selbstmord verüben wollten, falls die brasilianische Regierung ihre Rechte auf Land nicht anerkenne. Angesiedelte Bauern jagen diese Eingeborenen mit Hilfe der Regierung wie Wild. Im Jahre 1987 schon hatten 182 Kaiowa aus Verzweiflung Selbstmord begangen.

Massaker, Folter, Machtmissbrauch werden nicht geahndet

Mitten im Gebiet, das den Arara von ihren Urahnen vererbt wurde, haben brasilianische Holzausbeuter völlig illegal eine moderne Stadt gebaut, der Wald wurde geopfert und lebenswichtige Essenzen wie die Mahagonibäume zerstört, und vor allem die gesamte Tierwelt vernichtet, die den Arara als Nahrungsgrundlage diente und selbstverständlich von ihnen nie in Gefahr gebracht worden war. Denn die "primitiven" Völker zerstören nie das natürliche Gleichgewicht.

Keine Hoffnung, kein Morgen mehr.

Im Falle der Awa-Guaja, deren Gebiete sich die brasilianische Regierung aneignen will, ermutigen die grossen Holzbauunternehmen die Entkulturisierung und Ausmerzung dieser Eingeborenenstämme.

Ist ja soviel einfacher! Sie sind dann nicht mehr da, um etwas zu fordern, was ihnen ohnehin gehört... Der Präsident Itamar Franco braucht daher in seinem klimatisierten Büro nichts zu hören, wenn die Awa-Guaja-Nomaden auf ihre Rechte pochen; er wartet gelassen, bis sie verschwunden sind.

Die Bari und die Yupka in den Bergwäldern zwischen Kolombien und Venezuela wurden bis vor kurzem hautpsächlich durch die Viehzüchter von der Ausrottung bedroht. Heute werden ihre Gebiete von den Oelfirmen begehrt. Am 2. Februar wurden 3 Yupka von der Armee getötet und zwei weitere tödlich verletzt. Und in Kolumbien werden die Ueberlebenden des Massakers vom Januar 1992 - zwanzig Paez-Indianer wurden grausam ermordet - und deren Familien von der Regierung bedrängt und bedroht, als wären sie gefährliche Kriminelle. Vier Zeugen des Massakers sind verschwunden. Um das Problem wirklich zu verstehen, muss man wissen, dass die kolumbanische Polizei hauptverantwortlich ist für das Jagdmassaker à la Comte Zaroff von 1992...

Und weiter in Kolumbien wurden die Nukak (das sind 700 bis 1000 Jäger und Sammler) Opfer brutalster Folterungen und Massaker, bis im Jahre 1988 etwa

Jaguar-Frau im Einklang mit d er Natur.

40 Ueberlebende, hauptsächlich Frauen und Kinder (alle Männer waren getötet worden), aus dem Wald kamen und sich nach Calamar, einer Siedlerstadt, begaben. Sie wurden dann in die Unterkünfte einer fundamentalistischen Mission ab-

geschoben, wo sie von der Grippe angesteckt wurden. Auf ihrem Heimweg in die eigenen Gebiete haben sie dann alle anderen Indianersippen, denen sie begegneten, mit dem Virus verseucht. Ueber hundert Nukak sind an Masern und an einer Malaria mit Hirnhautentzündungserscheinungen erkrankt. Mehr als 18% von ihnen haben die Chagas-Krankheit, welche immer tödlich verläuft, andere leiden an gefährlichen Leberentzündungen. Zudem schluckten 25% der Nukak gewisse organische Phosphate, die von den Ansiedlern auf den Feldern versprüht werden. Diese gefährlichen Substanzen werden vor allem von den Indianern und den wilden Tieren aufgenommen. 42% der Frauen haben spontane Missgeburten. Das Massensterben geht in der allgemeinen Gleichgültigkeit weiter... Auch hier begehen viele Indianer Selbstmord.

In Peru haben im August 1993 Guerilleros des Leuchtenden Weges die Gemeinschaften der Ashaninka-Indianer im peruanischen Amazonien angegriffen. Diese wurden von der Armee dazu gezwungen, Selbstverteidigungstrupps zu formen. 60 Personen wurden dann wegen "Zusammenarbeit mit dem Feind" ermordet. Die Ashaninka hätten sicher am liebsten mit niemandem "zusammengearbeitet"; für sie sind alle Weissen Feinde.

Trotz energischer Opposition der Indianer erteilte die Regierung in Guyana dem Barama Trust, welcher bereits die Wälder in den Ländern der Dayak und der Sarawak abgeforstet hat, die Bewilligung zum Kahlschlag eines Gebietes von 4 Millionen Hektar tropischem Regenwald. Wald und Boden sollen der Nutzung durch Holzwirtschaft und Minentätigkeit erschlossen werden. So verschwinden unter den üblichen grauenhaften Umständen sieben Indianer-Gemeinschaften der Stämme Carib, Arawak, Waran und Akawaio.

In Französisch-Guyana lebten die Kalina seit Jahrtausenden an der guyanesischen Küste in Ruhe und Frieden. Durch die Errichtung des Raumfahrt-Zentrums von Kourou wurden sie gezwungen, mehrere Male ihre Heimstätte zu wechseln. Zwar teilte man ihnen im Jahre 1971 ein Gebiet zu, welches jedoch Besitz des französischen Staates blieb. Und bei jeder Ausweitung des Raumfahrt-Zentrums wurde das Kalina-Gebiet stückweise verkleinert und die urbanisierte Zone vergrössert. Die Kalina-Gemeinschaft, der man versichert hatte, Frankreich sei die Wiege der Demokratie, sieht sich systematisch enteignet und entmündigt, ohne dass ihr selbst je die geringste Beachtung geschenkt wurde. Die Kalina und die Vereinigung der Indianer von Kourou unterstreichen und protestieren dagegen, dass die guyanesische Regierung heute im Namen des Rechts auf Freiheit und Gleichheit der französischen Bürger alle kollektiven Rechte der Eingeborenenvölker auf die besetzten Parzellen abstreitet. Aber wen stört das schon im Land der Freiheit-Gleichheit-Brüderlichkeit; höchstens einige Idealisten!

In Mexiko sind 40'000 Nahua-Indianer von einem Staudamm-Projekt bedroht, welches 22 Dörfer und viel Kulturland unter Wasser setzen und gleichzeitig die heiligen Grabstätten und wertvolle archeologische Fundstätten vernichten wird.

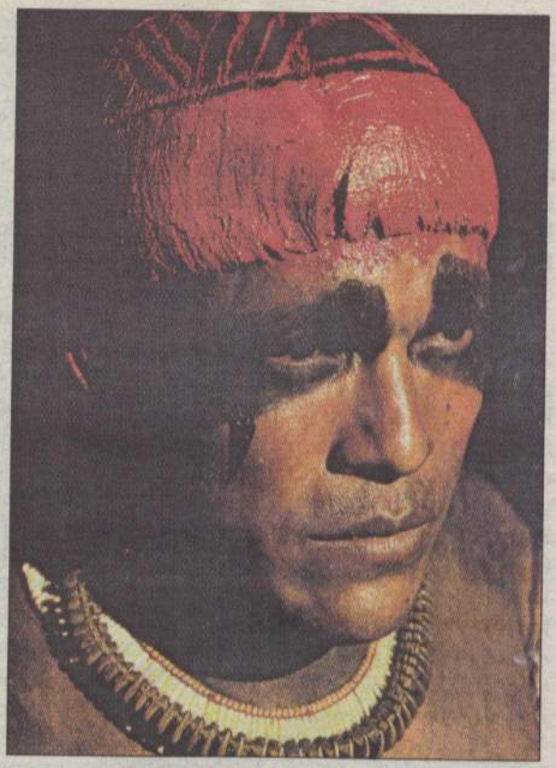
Jedes Jahr verschwindet in Brasilien eine Völkersippe

Bis jetzt haben wir nur eine Ecke des Leichentuchs gelüftet, das sich über die Völkermorde an ethnischen Minderheiten breitet. Wir haben nur von einigen jüngeren Beispielen gesprochen und nur von jenen, die Stämme der Indianer Amerikas betreffen. Jedes Jahr seit Anfang dieses Jahrhunderts verschwindet ein ganzer Völkerstamm nur in Brasilien (wo die Hälfte der gegen 1900 eingetragenen Indianer bereits ausgestorben ist).

Der Genocid an den Eingeborenenstämmen hat Tradition: man erinnere sich an die totale Ausrottung der Tasmanier oder an das grauenhafte Zerschlagen der grossen Indianernationen in Nordamerika... aber heute, wo man die zwischenmenschlichen Gefühle in den Himmel lobt, wo man wie noch nie zuvor die Demokratie feiert, von den Menschenrechten redet, vom Anti-Rassismus, von der Toleranz gegenüber anderen Kulturen und anderen Religionen... heute werden ungestraft ganze Völker ausgerottet, deren einziges Verbrechen es war, andere Wege zu gehen als wir. Die Opfer sind nicht nur die Amerika-Indianer, wenn sie auch einen Hauptteil ausmachen und am besten bekannt sind. Es gibt auch Völkermorde in Afrika, in Indien, Indonesien, auf den Philippinen, in Australien, in Sibirien, auf Borneo, usw... Nachstehend einige Beispiele. Leider gibt es viele andere...

Die Nouba oder: die gemordete Schönheit

Im Sudan sind die Nouba die Opfer einer Regierungspolitik, die sie ganz einfach auslöschen will; ihr Leben ist ständiger Terror und Hungersnot. Eine Million ungefähr sind es, in verschiedene Völkergruppen unterteilt, und sie leben auf den



Geschmückt und bemalt zu Ehren der Waldgötter

Hügeln im Süden der Provinz Kordofan. Sie sind Viehzüchter, und ihre ureigene Religion ist eine pantheistische, wodurch sie in einem islamischen Land sehr isoliert sind. So erlaubt die - islamistische - Regierung den Baggarasa-Arabern, die Dörfer der Nouba anzugreifen und zu plündern, die Einwohner zu töten, ihre Ländereien und ihr Vieh zu stehlen. Schon im Jahre 1990 waren 60'000 Nouba aus ihrem Gebiet vertrieben, ihre Dörfer verbrannt und die restlichen Bewohner getötet worden. Infolge eines sudanesischen Bürgerkrieges, an dem sie überhaupt nicht beteiligt sind, erleben sie Terror und Leiden, denn die Armee und der militärische Geheimdienst benützen jede Gelegenheit, um sie zu foltern und ihre Führer zu ermorden. Ohne Medikamente, zum Hunger verdammt, bekommen sie nur sporadisch einige Tierbiscuits aus dem Abfall der zu Oel gepressten Erdnüsse. Dieser Zermürbungskrieg und die entsetzlichen, von den Baggara (islamische Rassisten) begangenen Morde wurden von der Regierung angeheizt und werden ohne Zweifel mit der endgültigen Auslöschung dieses durch die Fotos von Leni Riefenstahl bekannt gewordenen Volkes enden. Die Menschen dieses Stammes besitzen eine eindrückliche Schönheit, eine faszinierende Kunst und Riten, welche von unzähligen Ethnologen, Aestheten und Kunstfreunden studiert werden.

Weiter westlich wurden von Araberstämmen mit Unterstützung der Regierung Hunderte von Dörfern der Four de Darfour zerstört.

Ihre Führer getötet, ihr Land gestohlen, ihre Jahrtausende alte Kultur im Namen Allahs und des Fortschritts verboten - so vegetieren heute die Ueberlebenden der Massaker in Bidonvilles, wo ihre hohen, edlen Gestalten aus den Schatten des Elends aufragen. "Lasst hier jede Hoffnung fahren..."

In Tanzanien sind die Barabaig die Opfer von Verfolgung, Folter und Vergewaltigung. Auf ihrem angestammten Gebiet hat sich ein riesiges Landswirtschaftsunternehmen installiert. Die Barabaig können ihr Vieh nicht mehr weiden lassen, und den kleinsten Versuch, etwas Getreide zum Essen einzusammeln, ahnden die Arbeiter des Unternehmens als Diebstahl und prügeln die "Täter" halbtot. Die tanzanische Regierung hält dem Druck der internationalen öffentlichen Meinung und den humanitären Vereinigungen beharrlich stand und unternimmt nichts. Ganz im Gegenteil: die Barabaig sind kurzerhand enteignet worden. Im November 92 hat das Parlament ein Gesetz verabschiedet, das alle nach Gewohnheitsrechten erfolgende Nutzung des Bodens ausschliesst: das Todesurteil für sämtliche in Tanzanien lebenden ethnischen Minoritäten. Das Gesetz steht im Widerspruch zum Recht auf Sicherheit des Besitzes, welches von der tanzanischen Verfassung garantiert wird, und ist demnach illegal.

Die Ausrottung der blauen Menschen

In Mali organisiert die nationale Armee Repressionsaktionen (im Klartext: Ausrottungskampagnen) gegen die Tuareg, die legendären blauen Männer, ein nomadisierendes Hirtenvolk. Anzünden der Zeltlager, Vergewaltigungen, Massaker, willkürliche Verhaftungen, Folterungen an Männern, Frauen und sogar kleinen Kindern. Die Armee ermutigt andere ethnische Gruppen, möglichst viele Gewaltakte gegen die Tuareg auszuführen, denn diese sollen ausgelöscht werden. Sie flüchten also nach Algerien und Mauritanien, wo sie auf die gleichen Gewaltakte stossen, denn die Freiheit dieser Aussenseiter stört die "Entwickelten".

In der Republik Zentralafrika sollten die Lebensräume der Aka-Pygmäen von Strassen durchkreuzt, abgeforstet und in Kaffeeplantagen verwandelt werden, was den üblichen Andrang von skrupellosen Ansiedlern, Grubenarbeitern und Holzfällern mit sich gebracht hätte. Und dies in einem Gebiet, das seit Tausenden von Jahren den Aka vorbehalten und heute noch eines des schönsten und geheimnisvollsten Gebiete Afrikas ist.

Doch für diesmal haben die Afrikanische Bank für Entwicklung und die britische Agentur für Verbindungen mit Uebersee unter dem Druck von Survival International ihren Plan einstweilen aufgegeben. Aber der ganze tropische Urwald ist und bleibt Zielscheibe der Begehrlichkeit geldgieriger Unternehmer aus Japan, Korea, Amerika oder anderswo. Wir können Gift darauf nehmen, dass die den Aka gewährte Gnade nur eine kleine siegreiche Schlacht ist und keine Garantie dafür, dass der Krieg gewonnen ist...

25'000 Familien als Selbstmord-Kandidaten

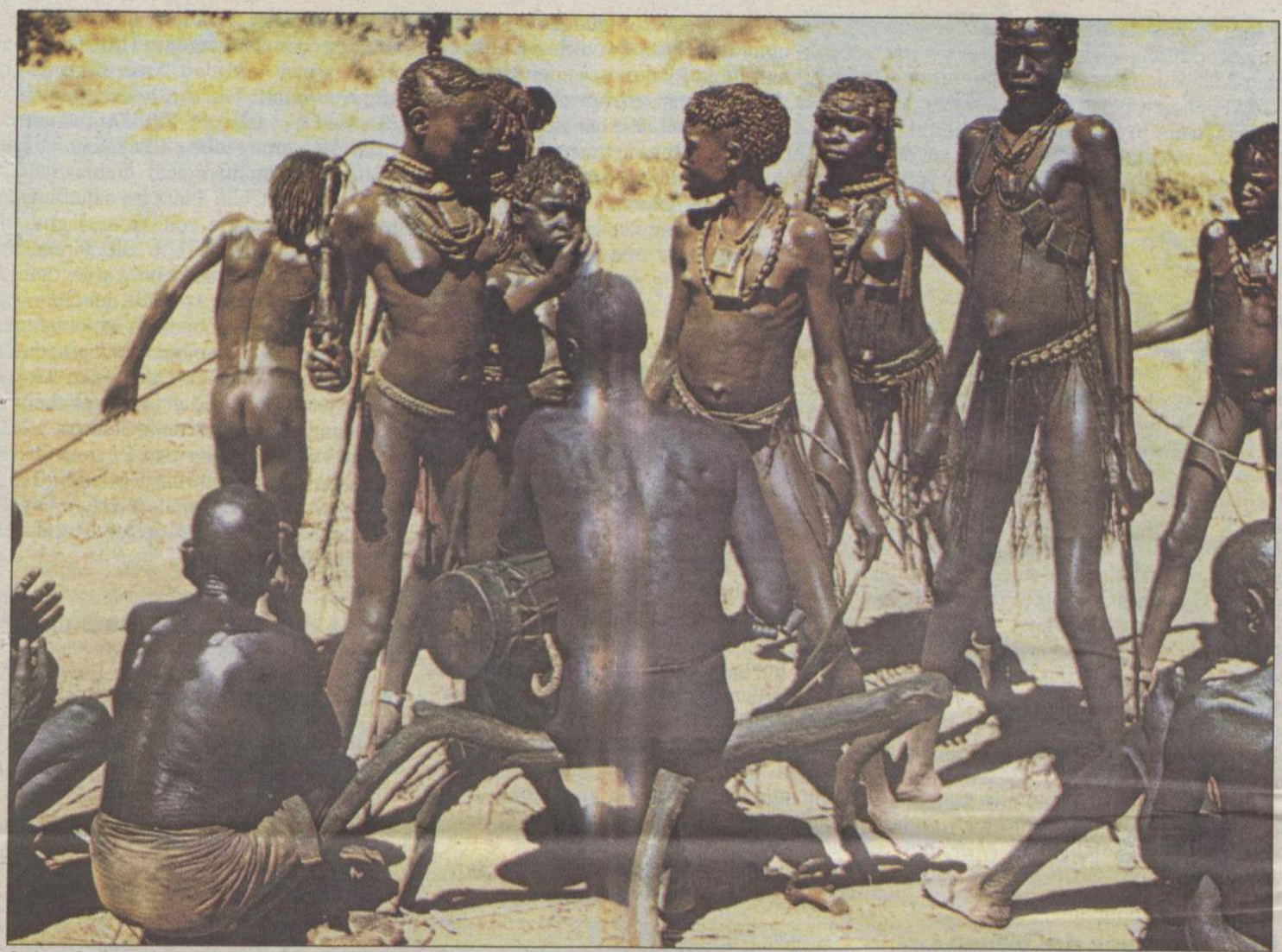
25'000 indische Familien sind bereit zu sterben, wenn der Plan eines Staudammbaus in Sardar Sarovar (aus der Sicht des Umweltschutzes eine Katastrophe) ausgeführt würde. Sie wollen lieber im Hochwasser des nächsten Monsuns ertrinken, als sich ihr Land entreissen lassen. Druck gegen den unheilvollen Plan wird durch nationale und internationale Kreise ausgeübt, aber der Staudamm ist schon 70 Meter hoch, und die nächsten Monsunregen werden unausweichlich zahlreiche Dörfer überfluten. Bereits sind 60'000 Angehörige kleiner Stämme ausgewiesen worden. Viele von ihnen sind zurückgekehrt und ziehen es vor, zu sterben. Der Stausee wird 250 Dörfer und 40'000 Hektaren Kulturland vernichten, und damit auch grandiose Waldgebiete samt ihrer seltenen und vielfältigen Tierwelt.

In Bangladesh wurden über 1200 Yumma in den Chittagong Hill Tracts von der Armee und den Ansiedlern lebendig verbrannt. Die Ansiedler, unterdessen sind es mehr als 400'000, waren von der Regierung ohne Rücksicht auf die Eingeborenen in dieses Gebiet geschleust worden. Um Platz zu schaffen, wurden Zehntausende von Yumma gnadenlos abgeschlachtet. Um die Greuel vor der Welt zu verbergen, wurde den Ausländern und ganz speziell den Journalisten jeder Zugang zu dem Gebiet verwehrt. Noch im November 1993 gingen die Massaker "hinter geschlossenen Türen" weiter. Trotz dieser entsetzlichen Realität und obwohl mit dem Geld vor allem die Militarisierung der Region vorangetrieben wird, geht die Auslandhilfe an Bangladesh ungeschmälert weiter. Die Weltbank hat den Mördern 2,4 Milliarden Dollar überwiesen...

Schluss mit dem Lebensstil der Stämme

In Papouasien, südöstlich von Trian-Yaya haben zwei grosse indonesische Firmen das Monopol für die Nutzung der Eukalyptus-Grossplantagen für die Papierproduktion erworben. Eine dieser Firmen ist in privater Hand (P.T. Astra) und über eine ihrer Filialen eng mit der Weltbank verbunden. Widmen wir uns einen kleinen Moment lang diesem Bei-

Dorn im Auge religiöser Fanatiker: die freien blauen Menschen



Stolz und schön wie die Bäume und die wilden Tiere: das Volk der Nouba. Auch sie werden ausgerottet.

spiel, denn es ist durchaus relevant

1) für die Umweltzerstörung, die unfehlbar eintreten wird

2) für die Verachtung der ethnischen Minoritäten, die dem Projekt geopfert werden

3) für das einzige Ziel, das die Unternehmung motiviert: die enormen Sofortprofite, die die Zukunft der Welt aufs Spiel setzen und gleichzeitig das unersetzliche kulturelle Erbe der sogenannten "primitiven" Völker zerstören. Pro Stunde verschwinden in Indonesien 30 Hektaren Wald.

Der Plan beinhaltet diesmal die Abforstung von tropischen Regenwäldern im Digul-Tal, der Lebensraum von 15'000 Auyu und anderen kleinen Stämmen darstellt. Man wird die Wälder dieser Jäger und Sammler durch Eukalyptusplantagen ersetzen. Das bedeutet ihr Todesurteil. Der Präsident der staatlichen Gesellschaft Inhutani II hat erklärt, dass die indonesische Regierung diese Völkergruppen "zivilisieren" und ihnen die einheitlich vorherrschende Kultur anbieten werde, wenn nötig auch mit Hilfe von Gewalt. Die tribalen Völkerstämme werden offiziell als "rückständig" bezeichnet und haben kein Recht darauf, ihre Lebensart frei zu wählen. Die Regierung versichert: "Der Plan wird ihr Leben verändern. Bis jetzt sind sie vom Wald abhängig, weil sie jagen, fischen und sammeln. Sie verwenden Baumrinden für die Herstellung ihrer Kleider und Penisetuis. Wir werden deren Qualität mit landwirtschaftlicher und industrieller Arbeit verbessern (wie glücklich sie sein werden!). Auf diese Weise," fährt die Regierung weiter, "wird dem tribalen Lebensstil endlich ein Ende gesetzt."

Zwangsumsiedlung

Unter dem Vorwand des Erdbebens, das den Lebensraum des Hupla-Volkes in westlichen Papouasien zerstört hat, siedelte die indonesische Regierung 1989 und 1990 die Hupla mit Gewalt nach Elelim um, wo die Malaria mehr Menschen tötete als das Erdbeben. Doch ging es darum, die Hupla, wie auch die Auyu, zu "zivilisieren"... indem man sie aus ihrem an Versorgungsquellen reichen Gebiet herausriss, um sie in Regionen anzusiedeln, wo sie zur "modernen Welt" geführt werden können. Man verspricht ihnen unter anderem einen Gratis-Fernsehapparat...

Tödliche Folgen

In Australien hatte die Regierung unter Einfluss der Urbewohner und der Naturschützer 1987 eine Zone von über 7'500 km2 geschaffen, in der keine Minen-Niederlassungen möglich waren. Zusätzlich wurden alle neuen Gruben über 65'000 km2 stillgelegt. Im März des Jahres 1993 widerrief das neugewählte australische Parlament alle Vorschriften betreffend Bergbau im Nationalpark des Rudall-Flusses, welches seit über 10'000 Jahren der Lebensraum der Urbewohner ist. Der Industrieminister fand es überflüssig, die Urbewohner darüber zu informieren, und so erfuhren sie also nie offiziell, dass ihr Lebensraum zerstört werden sollte und sich ihr Leben radikal ändern würde. Die Martu-Urbewohner sind überzeugt, dass die Veränderungen für sie tödliche Folgen haben werden. Einer von Ihnen hat gesagt: "Jetzt graben sie nach Uranium, das ist schrecklich gefährlich für uns, denn unser Trinkwasser wird verseucht,

und wir werden daran sterben." Der Präsident des Rates zur Verwaltung der westlichen Wüstengebiete, Teddy Biljabu, meint dazu: "Der Minister hat die hiesigen Bewohner mit keinem Wort erwähnt. Er scheint sich nur für die Gruben und das Geld zu interessieren. Weiss denn die Regierung nicht, dass hier auch Menschen leben?"

Warum verhandeln, wenn man stehlen kann?

In Kanada werden die Gebiete der Innu schon seit langem von der Regierung genützt und ausgebeutet. Seit 1967 will die Regierung diese Völkergruppe von Jägern umsiedeln und sie zwingen, die Lebensart der übrigen Bewohner anzunehmen, das heisst: sich von der eigenen Kultur loszusagen und dem Herumlungern zu verfallen. Kinder verüben Selbstmord, und im Jahre 1993 hat sich jeder dritte Erwachsene das Leben genommen. Sie sagen:"Nitassinan ist unser Land. Wir haben nie irgendwelchen Vertrag unterschrieben noch irgendjemandem unser Land vermacht."

Sie sind die Opfer ihrer Unschuld. Warum sollte die Regierung sich mit Verträgen belasten, wenn es so viel einfacher ist, das Land zu stehlen?

Dies hat übrigens auch die philippinische Regierung getan, als sie mit Hilfe von Falschmeldungen, nicht gehaltenen Versprechungen und moralischen Betrügereien den Aruman Manuvu (oder Aruman Manobo), Ueberlebende eines Volkes, das einst ein grosses Gebiet auf der Insel Mindanao auf den Philippinen bewohnte, ihr Land stahl. Heute sind die Aruman trotz allen Provokationen, Einschüchterungen und Forderungen in ihre Gebiete zurückgekehrt und haben eine grosse Wiedergeburtsbewegung in Gang gebracht. Sie erklären: "Unsere Wurzeln sind hier, in der Erde unserer Ahnen." Ihre auf Pfeilern gebauten Häuser haben sie, mit allem Inhalt, wieder auf die eigenen Ländereien gestellt. Leider ist jetzt aber die Erde durch die Intensivkulturen und die chemischen Produkte verseucht. Die Aruman jedoch halten stand, aber die Regierung verfolgt sie erneut, um auf ihrem Wohngebiet Kokosplantagen anzulegen. Die Aruman trotzen den Eindringlingen und erinnern sich an die Zeit, als ihre Tiere und ihre Landsleute starben, weil die Regierungsplantagen als Versuchszonen für Experimente mit Pestiziden, Fungiziden und Herbiziden dienten.

Ich wollte meinen Bericht deshalb gerade mit diesem tragischen Fall unter so vielen anderen abschliessen, weil das Beispiel der Aruman eine Hoffnung für die Erde bedeutet. Seit ein paar Jahren häufen sich die Beispiele für den Widerstand der bedrohten Urvölker. Sie protestieren, versuchen, ein Sprachrohr zu finden, und... Gott sei Dank, einige von ihnen werden erhört. Für sie habe ich diesen Beitrag geschrieben, denn ich habe immer an den Sieg der Menschen guten Willens geglaubt, und an die unwiderstehliche Macht des Mutes.

Sie sind unsere Retter

Ich bin zu allererst ein Freund der wilden Natur und der Tiere, ich liebe die Quellen und die Wälder, und ich möchte seit über dreissig Jahren die Welt vor der Zerstörung retten helfen. Nun habe ich aber festgestellt, dass die Wälder und die Flüsse, und alle Tiere, die wir zu schützen versuchen, dass all dies der Nährboden jahrtausendalter Kulturen ist, von denen wir alles wiedererlernen können.

Die allereigentlichsten Naturschützer, jene, die die Natur verteidigen, wie man sein eigenes Leben verteidigt, sind eben diese Völker, die mit der Erde in totalem Einklang leben und zusammen mit allen anderen Geschöpfen, den tierischen und den pflanzlichen, das empfindliche Gleichgewicht der Natur aufrechterhalten.

Wir brauchen diese Völker, wie wir die Bäume und das Wasser brauchen: sie sind unersetzlich. Sie selbst nennen sich "Quellenvolk", "Jaguar-Menschen", "Geist der gelben Blätter", "Menschen des Waldes"... Hören wir auf das, was sie uns zu sagen haben, denn sie wissen! Sie kennen den Weg, der nicht in den Untergang sondern zum Leben führt! Sie sind die Hüter der Welt.

Ailton Krenak, ein Häuptling der Krenak-Indianer Brasiliens, hat kürzlich erklärt: "Ist der Fortschritt erschaffen worden, damit die Vögel nicht mehr singen und die Wälder kahlgeschlagen werden? Wenn wir unsere Erde in eine Wüste verwandelt haben, sind wir dann fortgeschritten?"

Dies ist selbstverständlich sehr weise gesprochen, aber ... er ist ein Indianer, er lebt an der Wurzel der Dinge. Wenn die Indianer Gold finden, dann denken sie nicht daran, dass dies ein Vermögen bedeuten kann, sondern sie sehen das Gold als den Stern der Erde, der das göttliche Licht wiederstrahlt.

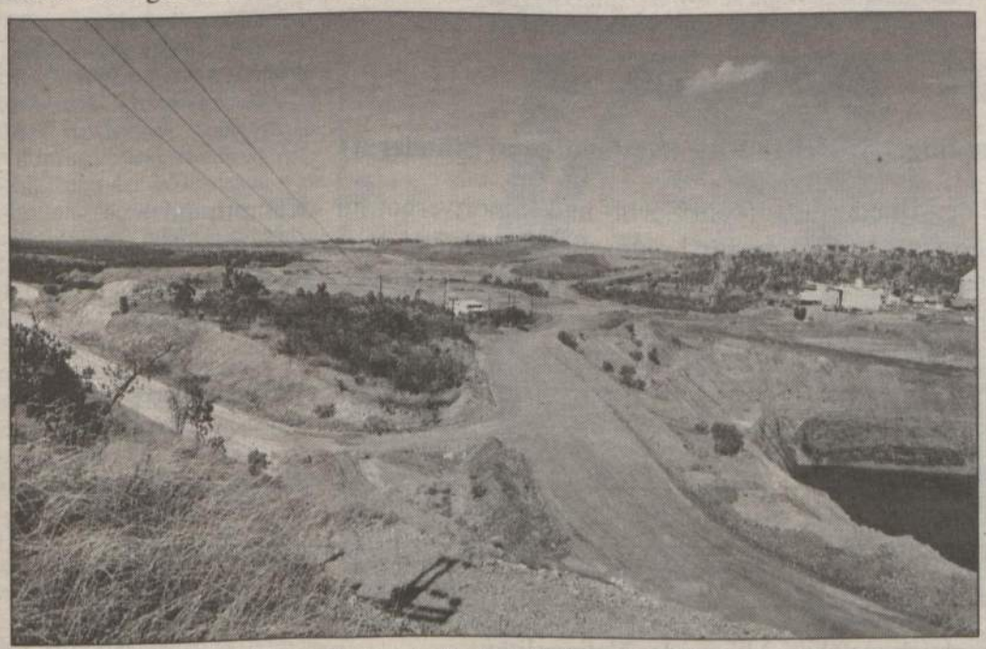
Ihre Philosophie und ihr Blick auf unsere Welt sind so vollkommen von der unseren verschieden wie ein Wald von einer Grosstadt verschieden ist.

Und doch könnten wir, wenn wir ihnen nur aufmerksam zuhören würden, von ihnen wieder leben lernen.

"Wenn nur ein oder zwei Hopi die alten Gesetze nicht vergessen, gibt es vielleicht eine Hoffnung, die Welt zu retten" sagte ein alter Hopi im Jahre 1993... Was können wir ihm antworten? Dass der beste Indianer ein toter Indianer ist?

Alika Lindbergh

Ich möchte nicht versäumen, Survival International für die Unterlagen zu danken, die mir das Verfassen dieses Artikels ermöglicht haben. Ich danke Survival International auch für seine mutigen Einsätze zugunsten der bedrohten Urvölker.



Landschaften werden zu Wüsten. Bergbau im Northern Territory (Australien).

So bestialisch kann nur der Mensch sein!

Wenn auch Sie sich über die grausamen Abrichtungsmethoden von Hunden empören, so unterschreiben Sie bitte heute noch diese vom Tierschutzbund Basel lancierte Petition an die Eidgenössischen Räte. Schicken Sie den ganz oder teilweise ausgefüllten Bogen an die Fondation Franz Weber, 1820 Montreux. Jeder Bogen wird sofort weitergeleitet. Einmal mehr heisst es, unsere Behörden an ihre elementarsten Pflichten gegenüber dem Tier zu ermahnen.

Abgerichtete **«Kampfhunde»** sind so gefährlich wie Waffen, und um so einen scharfen Wachhund zu halten, braucht es weder eine Bewilligung noch eine Anmeldung, geschweige denn eine Ausbildung, damit der Halter mit solch einer angequälten Aggressiviträt des Hundes umzugehen versteht. Die Zahl dieser Hunde ist in der Schweiz auf mindestens 1000 Tiere gestiegen.

HUNDE WERDEN ZU KILLERMASCHINEN

DIE BESTIE IST DER MENSCH

Um einen Hund soweit zu bringen, sind allerdings brutalste Abrichtungsmethoden nötig, und für die sorgt der MENSCH.

- ☞ *Von Geburt an wachsen diese Hunde mit möglichst wenig Kontakt - weder Kontakt zu Menschen noch zu ihren Artgenossen - auf. Sie sind in dunkle, kleine Zellen eingesperrt.*
- ☞ *Die Hunde müssen am Rundlauf im Kreis herumhetzen: als Köder baumelt eine blutiggestochene Katze voraus, die ihm als «Trainings-Leistung» erst in der Zelle als halblebendiger Frass vorgeworfen wird.*
- ☞ *Bei den ganz speziell «scharfen» Wachhunden werden den Welpen Zigarettenstummel auf dem Kopf ausgedrückt. Diese Hunde reagieren später bestialisch auf jede Menschenhand, die sich ihnen nähert.*
- ☞ *Damit die Kiefermuskulatur der Hunde möglichst kräftig wird, müssen sie stundenlang ein sehr schweres, mit Eisen beladenes Wägelchen ziehen. Bleibt ein Hund stehen, bestraft ihn der Züchter mit einem Stromstoss, den er über ein spezielles Halsband auslösen kann.*

PETITION

Zuhanden der eidgenössischen Räte (National- und Ständerat)

Wir fordern die eidg. Räte und den Bundesrat auf, ein Zucht- und Importverbot fiir «Kampfhunde» in der Schweiz zu erlassen und strenge Strafen für Leute, die ihre Hunde mit tierquälerischen Methoden «scharf» machen. Durch solch gezielte, tierquälerische Fehllenkung der Zucht schaffen Züchter und Halter ein beträchtliches Gefahrenpotential, das sowohl tierschützerische wie soziale Relevanz besitzt.

NAME, VORNAME	ADRESSE	PLZ, ORT

Jede Person darf sich eintragen, gleich welchen Alters oder Nationalität.

Die Leser haben das Wort

ZUM THEMA ERDSTRAHLEN

(JFW NUMMERN 27 UND 28)

Aberglauben und Dämonen

Mit Interesse und Bewunderung haben wir Ihren Einsatz für die notleidende stumme Kreatur verfolgt und in bescheidenem Masse auch unterstützt. Was Sie aber neuerdings unter dem "Vorzeichen" glaubhafter Erkenntnisse und Ergebnisse zum Thema "Erdstrahlen" bzw. der sogenannten "Radiästhesie" veröffentlichen, das hat mit seriöser Wissenschaft nichts, aber auch gar nichts zu tun. Sie lassen Leute zu Wort kommen, die noch nicht gemerkt haben, dass nicht alles, was hilft, auch wirklich gut und richtig ist. Was wirklich wissenschaftlich erhärtet ist, das lässt sich in der Regel mit gut ausgewiesenen "Mitteln" beweisen. Was Sie jetzt bereits wiederholt zum erwähnten Themenbereich bringen, das gehört in den Bereich des Glaubens - nach unserer Ueberzeugung: in den Bereich des "Aber-Glaubens". Ob Sie es haben wollen oder nicht: es gibt auch dämonische Mächte - und Kräfte, die erfolgreich sind und Menschen in ihre Abhängigkeit bringen. (...)

Der lebendige GOTT möge Ihnen die Augen öffnen und Ihnen helfen, nur das zu publizieren, was vor IHM zu verantworten ist! Mit herzlichen Grüssen,

Chr. G. + F. Walliser-Strübi, Nidau

Schützendes Naturprodukt

In Ergänzung zu Ihrem Artikel "Erdstrahlen schaden wirklich der Gesundheit" in Ihrer Nummer 28 können wir Ihnen mitteilen, dass die magnetischen Störfelder dank dem Naturprodukt LEONY DINKELSPREU-Matratzen abgeschirmt werden können. Dies haben interessierte Radiästhesisten festgestellt. Dank diesem Naturprodukt, das in Machart und Wirkung von allen marktüblichen Matratzen abweicht, kann Gesundheitsschäden vorgebeugt oder können bereits vorhandene vermindert werden.

Es handelt sich um gesundheitsfördernde Gebrauchsartikel.

Albert Christen, Bettlach

Positive und negative Strahlung

Auf Seite 27, JFW Nr. 28, hat Ihnen ein liebenswürdiger Briefschreiber aus Solothurn mitgeteilt, dass Kathedralen ausserhalb vom Einfluss von Erdstrahlen gebaut worden seien. Dass heute zwar Kirchen ohne Kenntnis der Strahlungen gebaut werden, ist bekannt. Ihr Informant ist wohl kaum ein erfahrener Rutengänger oder Pendler, denn sonst hätte er gewusst, dass seine Aussage nicht stimmt.

Frühere Kirchen und Kathedralen wurden bewusst so gebaut, dass die geomagnetische Strahlung (Erdstrahlung) ihren positiven Höchstwert am Altar aufweist, und den Priester auflädt, belebt. Diese Erscheinung ist an Orten, wie St. Chrischona (BS), Basler Münster, Kirche zu St.Jakob an der Birs, Kapelle Flüeli Ranft, Münster in Freiburg i.B., Kaiserdom zu Speyer, u.a.m. feststellbar.

Im Gegensatz dazu gibt es auch eine negative Strahlung, die den Menschen entlädt, und ihm die Kräfte entzieht. In Burgen wurden früher die Gefangenen an solchen Orten festgekettet, und bis zum langsamen Tod entkräftet.

Ich bitte Sie, diese Ausführungen in Ihrem nächsten JFW bekannt zu machen, denn die Fehlinformationen Ihres liebenswürdigen Briefschreibers aus Solothurn schaden dem Ruf Ihrer Zeitschrift.

Hans Schlimme-Schmetzer, Aesch

PFERDEPARADIES IN AUSTRALIEN

Brigitte März-Mittler, Redaktion Medien und Oeffentlichkeit Bayrischer Rundfunk,
Lieber Franz, anbei ein Hörerbrief für Sie...

Sehr verehrte Frau März,

Mit grossem Interesse verfolgte ich Ihre beiden Beiträge im Musik-Journal des BR 1, über Australien und seine Wildpferde. Das wahllose Abschlachten der Wildpferde war jahrelang sozusagen staatlich sanktioniert, indem ein Erlass der australischen Regierung Gültigkeit hatte, wonach die Wildpferde als "Ungeziefer" (Schädlinge) eingestuft waren und sodann geradezu zum Abschuss aufgerufen wurde. Reisebüros warben für Teilnahme an den bekannten Helikopter-Safariflügen, wobei aus der Luft die friedlich grasenden Tiere - meist nur schwer verletzt - angeschossen - qualvoll verenden mussten.

Von einer weiteren Variante des Abschlachtens berichtete eine Rundfunkreporterin: eigens errichtete Gebäude, die aus einem langen Gang bestanden, deren Seitenwände mit scharfen Messern bestückt waren. Durch diese engen, langen Gänge jagte man zur Belustigung der Zuschauer die Pferde, die sich in wilder Panik beidseitig den Bauch aufschlitzten und am Ende des Ganges verblutend zusammenbrachen.

Im Herzen des Franz Weber Territory

In Ihrem Beitrag konnten Sie, verehrte Frau März, von einem Prozess gegen die dortige Regierung berichten und von einem inzwischen eingerichteten Reservat für die noch lebenden Wildpferde.

Was doch die beharrliche Initiative eines Einzelnen - hier ein Schweizer - bewirken kann! Davon gibt es leider viel zu wenige.

Australien ist riesig - unmöglich, das ganze Land zu kontrollieren, dem Gemetzel Einhalt zu gebieten, einen Sinneswandel gegenüber der Kreatur zu bewirken! Doch von einem Lichtblick - einem kleinen Schritt auf dem langen Weg zum Besseren - konnten Sie berichten. Dafür darf ich Ihnen heute, als begeisterter BR 1-Hörer, herzlich danken.

A. Wegmann, Ottobeuren

Traumhaft

Mit diesen Zeilen möchten wir Ihnen mitteilen, mit welcher Freude wir, mein Begleiter und ich, diesen Frühsommer die Bonrook Lodge und deren Mannschaft im Franz Weber Territory kennengelernt haben. Das freie Leben, das man dort weitab von Zeit und Welt in engem Kontakt mit den Pferden führen kann, hat uns bezaubert.

Zu sagen ist, dass Sharon und Ken als Ranchverwalter absolut überzeugend sind, dazu bescheiden und sympathisch, und dass ihre Liebe zu den Pferden sich auf jeden überträgt, der mit ihnen zu tun hat. Während ich hier in Genf noch nie den Mut hatte, ein Pferd zu besteigen, habe ich dort unten keine Sekunde gezögert; alles ist bestens gegangen, und ich habe das Abenteuer sogar im Busch wiederholt. So habe ich auch meinen verschiedenen Reiterfreunden gegenüber mit meinem Lob über Bonrook nicht gespart und hoffe sehr, dass sie sich dadurch ebenfalls zu einem Aufenthalt verleiten lassen werden. Die Flugtarife mit Qantas sind interessant, denn man kann einen Aufenthalt in Singapur und Bangkok einschalten, und drei Zwischen-Aufenthalte sind auf australischem Gebiet erlaubt. Wäre es nicht eine gute Idee, eine solche Reise im Franz Weber Journal zu propagieren?

Aber auch Herr Loetsch (Manager des Gästehauses, die Red.) ist perfekt: zuvorkommend, immer guter Laune, und seine Küche ist köstlich. Wir haben seine Gesellschaft wirklich sehr geschätzt. Das Schwimmbad ist überaus angenehm und wird tadellos gepflegt vom Gärtner, der in besonderen Stunden zum Poeten und zum Balladensänger wird...

Alles in allem möchten wir Sie beglückwünschen und Ihnen danken für die Beisterung, mit der Sie diesen traumhaften Ort geschaffen haben - eine Begeisterung, die sich auch auf uns übertragen hat. Wir schätzen uns glücklich, zu Ihren "followers" zu gehören und den Respekt zu spüren, den man Ihnen in Bonrook zu recht entgegenbringt.

Marila Mercier, Genf

SCHLACHTTIERTRANSPORTE DURCH EUROPA

Schächtviehtransporte

Als erstes möchte ich Ihnen für Ihre mutige Initiative gratulieren. Es ist wirklich ein Fluch unseres 20. Jahrhunderts, nur noch den Gewinn zu sehen und die Ethik zu vergessen. Leider ist in Ihrem Artikel nicht die ganze Wahrheit enthalten. Eigentlich müsste der Titel "Stop den Schächtviehtransporten" sein. Die gesamte EU, insbesondere die Bundesrepublik Deutschland und Frankreich, holen sich in Brüssel Sonderprämien, wenn sie Schlachtvieh aller Art ausserhalb der EU verkaufen. Besonders in arabische Länder wie Saudi Arabien, Aegypten, arabische Emirate, Oman, Dubai, Kuwait, usw.

Nach dem langen Land- und Seeweg werden die Tiere dort durch das scharfe Messer des Schächters nach religiösem Ritus entblutet, bei vollem Bewusstsein und stehend. Liegende und erschöpfte Tiere werden nicht akzeptiert. Diese lässt man verenden. Was Religionen aus Menschen machen!

Sehr geehrter Herr Weber - solange in unzivilisierten Ländern noch geschächtet wird, hören die Tiertransporte quer durch Europa nicht auf. Diese primitiven religiösen Fanatiker akzeptieren nie, dass die Tiere in Europa, z.B. in Holland, wo das Schächten noch erlaubt ist, entblutet werden und dann im Kühltransporter zu ihnen gelangen. Das Reinheitsgebot des Islam verbietet das.

Solange die EU Rinder und Schafe in Mittelmeerhäfen nach dem Orient verschifft, für Exportprämien, hört das Elend nicht auf.

Francis Roth, Mönchaltdorf

Billigprodukte meiden!

Beim Lesen Ihres Rundbriefes musste ich feststellen, dass Sie das Problem der Schlachttiertransporte nur oberflächlich angehen.

Die Augen öffnen muss man (für einmal) nicht den Politikern, sondern den "schuldhaften" Konsumenten, welche sich im Einkaufsladen auf Billigprodukte stürzen. Diese Billigprodukte kommen oft aus dem Ausland, also genau mit den erwähnten Transporten. Sie sollten also den Konsumenten nicht anhalten, einfach einen Kleber zu verteilen und wie bisher im Laden die ausländischen Produkte zu kaufen, sondern man muss den Konsumenten informieren, dass er diese Transporte nur durch den Kauf inländischer Produkte boykottieren kann. Schweizer Lebensmittel werden unter dem strengen Schweizer Tierschutzgesetz produziert! Das ist der einzige Weg, denn die Schweizer Politiker haben bei den europäischen Schlachtviehtransporten absolut kein Mitspracherecht.

Ich hoffe, Ihnen mit meinen Gedanken einen anderen Weg zur Bekämpfung der Schlachttiertransporte gezeigt zu haben und wünsche Ihnen viel Kraft bei Ihren Einsätzen für die Tiere.

Martin Wehrle, Tierarzt, Zürich

Lebenslange Schuld

Ihr Rundbrief vom 21. Juni soll nicht echolos bleiben. Wie gerne würde ich mein Gewissen mit einem überwiesenen Betrag und dem Kleber "Stop den Schlachttiertransporten" beruhigen! Aber so einfach geht das bei mir leider nicht. Ich stamme vom Land und bin dort verwurzelt. Daher kenne ich auch die Verhältnisse einigermassen. Glauben Sie ja nicht, wenn ein Viehwagen von einem Hof wegholpert, dass dieser Vorgang nicht mit starken Gefühlen verbunden ist. Jedes Tier, das aus dem Stall geholt und in einen solchen Wagen getrieben wird, spürt das Drohende, das Bevorstehende, das seiner wartet. Und zwischen Mensch und Tier wird eine Beziehung abgebrochen. Das sind schmerzhafte Vorgänge, seien sie auch grösstenteils versteckt. Ich bin überzeugt, dass die Aengste der Tiere sowohl einzeln wie im Grosstransporter die gleichen sind...

Da ich Mensch bin, stehe ich lebenslang in einer Schuld.

Elsbeth Manzetti, Basel

Lieber Bruder Franz

Vielen herzlichen Dank für Ihr Aufklärungsschreiben und die zwei Kleber! Wie Sie durch unser Telefongespräch bereits wissen, hat man es in zwei Dorfmetzgereien abgelehnt, die Mahnkleber anzunehmen.

Im ersten Geschäft machten sie mir klar, dass sie schon selbst dafür besorgt seien und mit dem Tierschutz zusammenarbeiten.

Im zweiten Laden fragte mich der Chef-Metzger, ob das "Jener" sei, der nachts in Schweineställe eindringe? Und es gäbe da auch viele Extremisten, die gerne übertrieben! Als ich den Mann daraufhin fragte, ob er denn nicht durch Presse und Fernsehen über die grausamen Schlachttiertransporte orientiert sei, gab er mir zur Antwort, dass er sich darum nicht kümmere und solche Sendungen gar nicht ansehe. Und dann hörte ich ihn noch halblaut fragen, wie man denn die Schlachttiere zu den Schlachthöfen bringen solle, wenn nicht durch Transport?

Dieser Herr, so sagte er, solle soch selber mal vorbeikommen!

Wie Sie sehen, war das Ganze ziemlich unangenehm für mich, aber ich habe dem Dorfmetzger vor den anwesenden Leuten seine Gleichgültigkeit ganz laut vorgeworfen.

Schade, dass Ihre Aufklärungsschreiben nicht an alle Schweizerfamilien versandt werden können, denn viele Personen sind noch ungenügend informiert. Trotzdem hoffe ich, dass sich noch gute Lösungen finden lassen und wir trotz allen Hindernissen das humane Ziel für die armen Schlachttiere erreichen!

Silvia Rupp, Belp

Unzumutbar...

Keine Tiertransporte mehr, weder skandalöse noch "humane"!

Mit dieser Forderung haben Sie Ihre "Kunden" am 21. Mai 1994 beglückt. Ist es denn Ihr Ziel, die Leute dazu zu bringen, kein Fleisch mehr zu essen? Wenn ja, sagen Sie es doch, aber muten Sie nicht dem Metzger zu, in seinem Laden ihren Kleber anzubringen!

Sonst kommt einem noch der Spruch in den Sinn: "Nur die allergrössten Kälber wählen ihren Metzger selber".

J. Schluep, Münchwiler

Stimme der Stummen

So spricht es jetzt zu dir, dein Brudergeschöpf, das Tier.

Sind wir nicht desselben Schöpfers Werke, und unsere Knochen, Fleisch und Haut, aus der gleichen Erde aufgebaut? Gleiche Luft und Wasser nähren unser Blut, und ohne diese sind wir alle tot. Unser Leib und unsere Herzen fühlen gleich wie du des Lebens Freud und Schmerzen. Darum suchen wir wie du, zu leben jeden Tag in Frieden, Freiheit, Sicherheit und ohne Plag! Doch in Eure Hände hat ER uns gegeben, in eurer Gwalt ist unser Leben. Du holst uns gern als Freund und Spielgefährte, weil wir treu und arglos sind. Und deine Treu schwankt wie der Wind. Weil wir stimm- und wehrlos sind, zertrittst Du unser Recht, denn Gier und Leidenschaften machten dich zum Knecht. Sie jagen dich im Land herum, uns zu hetzen und zu töten, ohne Achtung vor Geboten. In deine Händ sind wir gegeben und deiner Schlächter Hand beendet stets noch unser Leben. Deiner Forscher Hände wühlen täglich auch in unsern Leibern - lebend noch! Um deiner Laster-Seuchen Ursach zu ergründen und dort ihr Heil dafür zu finden. Deine Augen sehen unsre Not, deine Ohren hören unsrer Aengste Schrei. Deine Lüste aber fordern unsre Höllenqualen, wie auch unsern Tod.

In deiner Hand liegt alles, was du säst und erntest, und was du daraus lernest.

In der Stunde aber des Gerichts, bleibt nur bestehen, wer gerecht. (A.D. 1989)

Diese Worte sind geschrieben auf einem grossen Kalkfelsen am Wanderweg oberhalb "Breitenacher" (Panoramaweg von Wasserwendi nach Brünig-Hasliberg)

Rudolf und Rita Thut, Winterthur

Neue Lösungen gesucht

Ich bin entsetzt über die Bedingungen der Schlachttiere, welche zu den unzähligen Greueln der heutigen Zeit gehören.

Selbstverständlich werde ich Ihnen eine Spende zukommen lassen, eine kleine - denn ich bin schon seit langer Zeit arbeitslos.

Seit langen Jahren verzichte ich schon auf Rinds- Schweine- und Lammfleisch. Ich esse nur Poulet, etwa alle zwei Wochen einmal, und das Tier kommt aus einem stark kontrollierten Schweizer Freilandbetrieb, wie aus der Etikette hervorgeht. Die Poulets werden in der Coop verkauft, und das Verhältnis Preis-Qualität ist ausgezeichnet.

Dass Fleisch, welches von einem lebenslang in einem Verschlag eingesperrten Tier stammt, das zur Immobilität verdammt ist und nachher tagelang ohne Mitleid zum Schlachthof transportiert wird, für den Verbraucher schädlich, ja giftig ist, ist für mich eine durchaus glaubhafte Hypothese. Ueberhaupt ist ja bekannt, dass die Nahrungsprodukte, welcher Art sie auch sein mögen, immer schlechter werden. In den Supermärkten hat überhaupt nichts mehr den richtigen Geschmack. Es wäre höchst wünschenswert, wenn Bauernverbände neue Möglichkeiten und andere Vorschläge fänden, um den Verbrauchern wieder einfachere Produkte, aber Qualität anzubieten (ein von einem freilebenden, mit Körnern ernährten Huhn gelegtes Ei hat einen unbeschreiblich besseren Geschmack).

Janine Wolf, Genf

Unsere Brüder

Heute habe ich ihren Kleber betreffend Schlachttiertransporte erhalten. Ich habe ihn sofort verwendet und bitte Sie, mir einige weitere zu senden. Diese Woche habe ich im Fernsehen einen französischen Politiker gehört, der gesagt hat: "Das ist ein Skandal, ich hoffe, dass in Frankreich bald ein Gesetz diese Schlachttiertransporte verbietet."

Ich bin sicher, dass Sie auch dieses Mal siegen werden.

Unsere ganze Familie liest immer mit viel Interesse Ihr Journal. Wir danken Ihnen, dass Sie immer wieder über alles Schreckliche informieren, das die "Menschen" den Tieren antun. Bitte teilen Sie Frau Alika Lindbergh mit, dass wir mit ihr über die "Dressur" der Kapuzineraffen total einverstanden sind. Ich hatte schon einmal einen Bericht im Fernsehen gesehen. Damals schon war ich empört und bin es heute noch mehr, denn solche Handlungen sind unannehmbar und müssen aufhören. Die Tiere sind unsere Brüder, nicht unsere Sklaven.

Ich wünsche Ihnen viel Erfolg und bleibe auf jeden Fall an Ihrer Seite

A. J. Loutan, Genf

THEMA ERDBESTATTUNG

Erdbestattung ist umweltfreundlich

Und sicher umweltfreundlicher als Kremation . Diese richtige Feststellung verwundert heute viele sehr. Denn viele Leute sind in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten auf falsche Propaganda abgefahren. Alle Gründe für die Kremation, sei es Platzmangel auf den Friedhöfen, sei es Hygiene, sei es der Umweltschutz oder unzutreffende Würmergeschichten, sind wider-legbar. Ja solche vorgenannten Gründe dienten nur zur Entschuldi-gung für eine Handlungsweise, die sogar klar im Widerspruch zu Gottes weiser Vorsehung und Ordnung steht und zum Buche der Natur. Zu diesem Schluss gelangt ein Büchlein der **Schweiz. Gesellschaft für Lebenshilfe SG-FL, 9244 Niederruzwil**, unter dem Titel "Erdbestattung oder Kremation? Organspende? Eine Entscheidungshilfe". Die Beweisführung ist klar, ist nachvollziehbar. Wir nehmen einzelne Elemente heraus und berichten hier darüber.

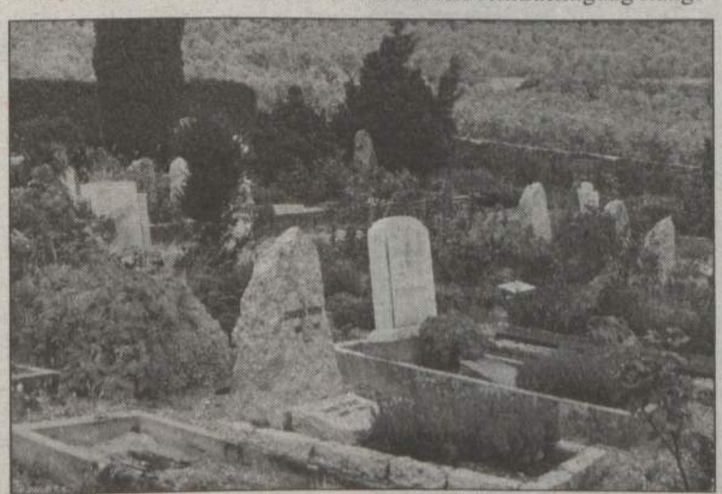
Es ist alles andere als makaber, Krematorien mit Industrieanlagen zu vergleichen. Und es ist tatsächlich nur natürlich, den Ver-gleich mit den organischen Grünabfällen aufzunehmen. Diese sind wirklich gleichermassen organisch wie die menschliche Leibeshülle auch. Von den ebenso organischen Grünabfällen aber sagt und schreibt man, sie seien zu kompostieren statt zu verbrennen...!

Jede Verbrennung benötigt Energie. Jede unnötig verbrannte Energie könnte genau so gut gespart werden, und man würde auch so einen Beitrag zum Energie-Spar-Programm 2000 unseres Bundespräsidenten Ogi leisten können..... und gleichzeitig würden Abgase nicht produziert (also reduziert). Zudem könnten weitere Steuergelder für neue Kremations-Verbrennungsöfen gespart werden. Die Schweizer Presse berichtete unter Schlagzeilen wie: "Selbst als Tote sind wir noch Umweltsünder... Verstorbene vergiften beim Kremieren die Luft". Abgesehen vom Verbrauch an Sauerstoff und der durch Verbrennung entstehen-den Abgase (beides ist unnötig) rechneten diese Berichte hoch, dass eine Totenverbrennung zweihundert mal mehr Quecksilber in die Luft ausstösst als Abfälle vom gleichen Gewicht (Emissionen gemessen aus KVA's (Kehrichtverbrennungsanlagen).

"Grosse Krematorien sind, wie Messungen des Bundes belegen, wahre Quecksilberschleudern. Grund: Zahnplomben der Toten. Doch was tun? Rauchgasreinigung, sagen die einen. Aber dies ist teuer. Andere Plomben, sagen andere. Doch dies dauert. Den Toten die Plomben aus dem Mund brechen, fordern Dritte. Dies ist strafrechtlich heikel."

Aber die Presseberichte sprechen nicht vom DIOXIN (schwer messbar, aber vorhanden) und von anderen Giften. Eine ganz schlichte Frage sei erlaubt: Warum denn nicht den Weg der Natur, des natürlich geschlossenen Kreislaufes gehen lassen?

In der grössten zusammenhängenden Friedhofsanlage der Schweiz, dem Friedhof Hörnli, Basel, hat man in Tests und Messungen die sich über 50 Jahre erstreckten, festgestellt, dass nie eine Grundwasserbeeinträchtigung stattge-



Der Friedhof von Rivaz /VD am Genfersee.

funden hatte. Der frühere Leiter bemerkte, dass der Abbau nur in allernächster Nähe der Leiche, also nur im Sarg drin festgestellt sei. Und dieser Abbau sei minim. Professor Schleich (siehe weiter unten) sprach gar von diesem als einem Wunderwerk der Natur.

Das eingangs erwähnte Buch geht detaillier auch hierauf ein. Wie das Werden seine Zeit braucht, so auch das Vergehen. Und buchstäblich zerfällt die menschliche Leibeshülle zu Staub (der Erde ist). Und zwar nicht nur in Spanien mit seinen stets wiederbenützten Grabhäuschen. Die Leibeshülle verfällt zu Staub, so wie es wörtlich ganz vorne im alten Testament steht: (1. Mose 3, 19) "..bis dass du wieder zur Erde werdest, denn du bist Erde und sollst zu Erde werden." Von Asche steht nämlich auch dort nichts! Die im Körper innewohnende Eigenenergie, all die Mikroben und Bakterien, besorgen ein biologisch höchst interessantes. Werk. Dies hat kein geringerer festgestellt als der Entdecker der Lokalanesthesie, Prof. Dr. Karl Ludwig Schleich. Er betitelte die Kremation gar als gewaltigen Irrtum. Dies sind nur kleine Kost-proben, Hinweise, auf die interessante Materie des Werkleins "Erdbestattung oder Kremation?".

Nach den zwei Feststellungen, dass er-stens Kremieren unnötig Energie verbraucht und Abgase entwickelt, und dass Kremieren alles andere als harmlos ist. Und dass zweitens Erdbestattung sehr umweltfreundlich ist, weil der natürliche Zerfall der Leibeshülle "energiefrei" biologisch vor sich geht, ohne die Umwelt zu beeinträchtigen, ist der Schluss naheliegend, dass Super-Hightech- Verbrennungs- und Reinigungs-anlagen mit unnötigem Kostenverschleiss für die verstorbenen Menschen überflüssig sind, genau so wie die Oefen des Dritten Reiches vor 50 Jahren.

Bernhard Bosshart

Traumhotel Giessbach

Vorbild Grandhotel Giessbach

Das Grandhotel Giessbach machte früher jahrelang Negativ-Schlagzeilen. Heute beeindruckt es durch gastronomisch-kulturellen Elan.
Jüngstes Beispiel: Die mexikanische Gastro-Woche, die letzten Sonntag zu Ende ging. Da wurden Gerichte mit einer ganzen Lebensart aufgetragen: «Nopales» beispielsweise, eine zur Familie der Kakteen gehörende Gemüseart, die in ganz Mittelamerika auf den Tisch kommt.
Das Beispiel Grandhotel Giessbach zeigt, wie durch originelle Ideen aus einem totgeglaubten Betrieb etwas wird, auf das die Berner Oberländer Bevölkerung zu Recht stolz sein kann. Diese Kraft zur Innovation sollte manchem Betrieb der Berner Oberländer Hotellerie als leuchtendes Beispiel dienen.
Michael Feuz
Chefredaktor WOCHE

Das JOURNAL FRANZ WEBER ist anders: unerschrocken, total unabhängig, kompromisslos in der Verteidigung der Wahrheit - und spannend

Schade, dass es nur 4mal im Jahr erscheint!

Sichern Sie sich die nächsten 4 Nummern zum Preis von nur 15 Franken (BRD DM 24.–)

Ich bestelle ein Jahresabonnement des JOURNAL FRANZ WEBER à Fr. 15.–

❑ Deutsch ❑ Französisch

❑ **für mich persönlich**

Name und Vorname: _____

Adresse: _____

PLZ und Ort: _____

❑ **als Geschenk**
(in diesem Falle bitte beide Adressfelder ausfüllen)

Name und Vorname: _____

Adresse: _____

PLZ und Ort: _____

Ich möchte Gönnermitglied der Stiftung Franz Weber werden und bezahle deshalb Fr. 25.– (oder mehr) ein. Damit erhalte ich das "Journal Franz Weber" gratis.

Talon einsenden an:
JOURNAL FRANZ WEBER, Abonnements, case postale, 1820 Montreux

Grandhotel Giessbach

Saison 1994

Programm der kulturellen und gesellschaftlichen Anlässe

Auskunft und Reservation:
Grand Hotel Giessbach
CH-3855 Brienz
Tél. 036/51 35 35 - Fax 036/51 37 07

Sonntag 19. Juni	"Summertime" Heitere Serenade 21.00 Uhr
Samstag 16. Juli	"Ich tanze mit Dir in den Himmel hinein" Sommernachtsball in unseren Salons und Gärten 18.30 Uhr Apéro, grosses Galabuffet, grosses Tanzorchester und Show. Fr. 145.- pro Person. Abendtoilette
Sonntag 24. Juli	"Moment musical" Kammerkonzert 21.00 Uhr
Montag 1. August	Volkstümlicher "Abend in rot und blau" 19 Uhr Apéro, Tessinerbuffet und Tanz. Lampionumzug für unsere kleinen Gäste. Fr. 90.- pro Person
Sonntag 14. August	Konzert des Ludus Ensemble Bern 16.00 Uhr
Sonntag 18. September	Grosses Konzert des Ludus Ensemble Bern 16 Uhr Fr. 14.- pro Person, Kinder Fr. 7.-
Samstag 17. September	Zigeuner-Abend "Eljen a Magyar!" 19.00 Uhr Grosses Buffet mit Spezialitäten aus dem östlichen Teil Europas, Tanz und rassige Unterhaltung. Fr. 125.- pro Person. Kleidung zigeunerhaft festlich
Sonntag 25. September	"Autumn leaves" Nachmittagskonzert" 17.00 Uhr
Sonntag 2. Oktober	"Clair de Lune" Kammerkonzert 21.00 Uhr
Sonntag 9. Oktober	Kasperlitheater 14.30 Uhr Sirupbar nach der Vorstellung. Eintritt frei
Sonntag 16. Oktober	"Der Zauberladen", Kinderballett 15.00 Uhr
Samstag 22. Oktober	Saisonschlussball "Frag nicht warum ich gehe" 18.30 Uhr Apéro, Galabuffet, grosses Tanz - orchester, Unterhaltung und Darbietungen. Fr. 140.- pro Person. Abendtoilette
Sonntag 23.Oktober	Offizielle Schliessung 17.00 Uhr

Die obenstehenden Preise verstehen sich einschliesslich Apéro, Buffet oder Galadîner, Unterhaltung und Darbietungen pro Person.
Wir empfehlen frühzeitige Reservation!

Der Zutritt zu den meisten Konzerten ist frei.
Kollekte zugunsten der Musiker.

Im Rahmen des 10-jährigen Giessbach-Jubiläums

Samstag, 24. September 1994 im Grossen Saal des alten Giessbach-Kurhauses

Einmaliger Verkauf und Flohmarkt

Stilmöbel (1 Salon, 1 Esszimmer, diverse Einzelstücke und Kleinmöbel) Bilder, Teppiche, Ziergegenstände, Haushalt- und Küchengerät etc. Alles sehr gediegen und gepflegt.

Besichtigung:
Freitag, 23. Sept., 14 bis 18 Uhr

Verkaufsbeginn:
Samstag, 24. September, 10 Uhr

Der Verkaufserlös dieser schönen Wohnungseichrichtung, die eine Tierfreundin der Stiftung Franz Weber testamentarisch vermacht hat, kommt nach dem Willen der Erblasserin vollumfänglich den Elefanten von Fazao und dem Wildpferderefugium in Australien zugute.

Für die Ferien Ihres Lebens

Giessbach

das schönste,
romantischste,
an Ereignissen reichste
und zugleich
preisgünstigste
Grandhotel Europas

Unterstützen Sie das schweizerische Gemeinschaftswerk!

Werden auch Sie Giessbach-Aktionär!

Oder verschenken Sie Giessbach-Aktien!

Sie helfen dadurch mit, dass das schönste Kleinod des Berner Oberlands in Schweizer Händen bleibt.

✂

Ich interessiere mich für Giessbach-Aktien
Bitte senden Sie mir unverbindlich Ihre Dokumentation

Name: _____

Vorname: _____

Adresse: _____

Bitte zurücksenden an: Giessbach dem Schweizervolk, 1820 Montreux 1